Holl Imre és
H. Gyürky Katalin
könyvtárából

BISCHÖFLICHE BURGEN UND RESIDENZEN IM MITTELALTER

RESUMÉES
der Vorträge

3. CASTRUM BENE – KONFERENZ
10–13. Juni 1992

PÉCS
Ungarn

1192557

Holl Imre és
H. Gyürky Katalin
könyvtárából

tj

BISCHÖFLICHE BURGEN
UND RESIDENZEN IM
MITTELALTER

RESUMÉES

der Vorträge

Redaktion:

István Feld

3. CASTRUM BENE - KONFERENZ

10-13. Juni 1992

PÉCS

Ungarn

MTA
KIK

0 00005 97139 8

MTA KIK
KC-105.002
Bischöfliche Burgen und Residenzen im Mittelalter : Resumées der Vorträge : 3. Castrum Bene - Konferenz, ...
202004516

MTA KÖNYVTÁR ÉS
INFORMÁCIÓS KÖZPONT

202004516

INHALT

András Kubinyi: Bischöfliche Residenzen im mittelalterlichen Königreich Ungarn 1-4

Herwig Ebner: Mittelalterliche Bischofsburgen in Süddeutschland /einschl.Südtirol/ und Slowenien 5-7

Mária G. Sándor: Die Bischofsburg von Pécs /Fünfkirchen/im frühen und späten Mittelalter 8-13

Melinda Tóth: Die romanische Kathedrale zu Pécs /Fünfkirchen/ Eine Einführung zur Besichtigung des Doms 14-15

Hans-W.Heine: Burgen und Befestigungen von Bischöfen in Niedersachsen vom 9. bis ins 12. Jahrhundert 16-19

Karl B. Kruse: Die Bernwardsmauer in Hildesheim - Befestigung von Domhügel und Stadt im Mittelalter 2o-22

Cord Meckseper: Die erzbischöfliche Pfalzburg in Magdeburg /12.-13. Jahrhundert/ 23-28

Adolf Siebrecht: Neue Erkenntnisse zur Domburg Halberstadt 29-34

Joachim Zeune: Der Bamberger Domberg im Hochmittelalter, mit einem Exkurs in die Burgenpolitik von Bischof Otto I. /11o2-1139/ 35-47

Pavel Bolina - Tomás Durdík: Burgen des Prager Bistums vor den Hussitischen Kriegen- Der Bischofshof in Prag 48-5o

Jan Frolík-Petr Chotěbor: Das Bischofshaus auf der Prager Burg 51-

Petr Chotěbor: Bischöfliche Festen in Böhmen 52-54

Tomaš Durdík - Lenka Krušinová: Die Anfänge und die mittelalterliche Baugestalt der bischöflichen Burg in Horšovský Týn 55-58

Pavel Kouřil - Miroslav Plaček: Die Burgen des Bistums Vratislav /Breslau/ auf dem Gebiet des tschechischen Schlesiens 59-61

Leszek Kajzer: Die Burgen des Erzbistums Gnesnen 62-65

Anna Marciniak-Kajzer: Die Burgen des Bistums Krakau . 66-68

Pavel Bolina: Burgen des Olmützer Bistums vor den Hussitenkriegen 69-71

Emese Nagy: Die Ausgrabungsergebnisse der königlichen-erzbischöflichen Burg in Esztergom /Gran/ 1934-1969. 72-74

István Horváth: Der /königliche/ erzbischöfliche Palast in Esztergom /Gran/ im Spiegel neuerer archäologischer Forschungen 75-77

Konstantin Vukov: Die erzbischöfliche Burg in Esztergom /Gran/ nach den neuesten Forschungen /Bergfried und Privatflügel/ 78-82

Alán Kralovánszky: Über die Bauperioden der Burg von Veszprém 83-86

Pál Reiner: Neuere archäologische Ausgrabungen und Beobachtungen in der Burg von Veszprém 87-89

Csaba László: Die Bischofsburg in Győr /Raab/ 9o-96

László Fodor: Die archäologische Forschung der frühen Baugeschichte der Bischofsburg in Eger /Erlau/ und ihre wichtigeren Ergebnisse 97-1oo

Sarolta Tettamanti: Die Bischofsburg in Vác /Waitzen/ 1o1-1o2

Adrian A. Rusu: Die Bischofsburgen auf dem Gebiet Rumäniens /Der Stand der Forschung/ 1o3-119

András Kovács: Die mittelalterliche Topographie der Burg von Alba Iulia /Weissenburg/ 12o-122

Paul Niedermaier: Die Bischofsburg in Cenad /Tschanad/ 123-125

Constantin Ilieş: Vorläufiger Bericht über die archäologischen Forschungen der Burg Oradea /Grosswardein/, 1991 126-133

Adrian A. Rusu - Aurel Rustiou: Die Bischofsburg in Floreşti /Kr. Klausenburg/ 134-144

Peter Bednár - Ivan Stanik: Bisherige Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchung der Burg Nitra /Neutra/ 145-148

József Dénes - István Feld: Nichtresidentiale Bischofsburgen im heutigen Ungarn 149-157

Endre Tóth: Beiträge zur Geschichte der Burg von Sabaria vom 9. bis zum 13. Jahrhundert 158-162

András Kubinyi:

Bischöfliche Residenzen im mittelalterlichen Königreich Ungarn

Die Frage der bishöflichen Residenz im Königreich Ungarn kann man in drei Zeitabschnitte teilen. Die Entstehungszeit dauert bis in die Mitte des 12. Jahrnunderts. Die spätmittelalterliche Periode beginnt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, inzwischen liegt eine Übergangsperiode, in welcher Relikte der ersteren und Keime der spätmittelalterlichen Periode zu beobachten sind. Mit dieser Übergangsperiode müssen wir uns nicht näher beschäftigen.

Zuerst müssen wir aber etwas feststellen. Der Präletenstand bestand zwar aus den Bischöfen, und die 14 Diözesanbischöfe waren ex officio Mitglieder des königlichen Rates, sie waren aber keine Fürsten und hatten also keine territoriale Fürstengewalt. Ihre "Residenz" kann man also zweifach bestimmen: erstens kirchenrechtlich, der Bischof war der ordinarius seiner Diözese, hatte also eine Bischofssitz und eine Kathedrale. Zweitens waren die Bischöfe Grossgrundbesitzer, mussten also ebensolche Residenzen haben, wie die spätmittelalterlichen Magnaten. Der Rechtsbegriff einer "residentia", wie es die spämittelalterlichen ungarischen Rechtsquellen erwähnen, galt also auch für sie.

Wir müssen gleich feststellen, dass beide Residenzbegriffe während des ganzen Mittelalters miteinander identisch waren: die Hauptsresidenz des Bischofs war immer der Bischofssitz, wo seine Kathedrale stand. /Der Erzbischof von Kalocsa-Bács und der Bischof von Syrmien hatten aber je zwei Sitze, zwei Kathedrale und zwei Domkapitel./ Die meisten Bischöfe besassen Häuser in der Hauptstandt, wo sie sich sehr oft aufhielten. Über eventuelle Nebenresidenzen im Spätmittelalter spreche ich später.

Von den Bischofssitzen war in der ersten Periode ungefähr die Hälfte zugleich eine sogennante Gespanschaftsburg. In der meist aus einer Holz-Erde Konstruktion bestehender Burg wohnte also auch der Gespan, der Vorsteher des Komitats, darum brachte man auch die Naturalrenten des Komitats dahin. Flächenmässig waren diese Burgen ziemlich gross, sie mussten ja neben der Priesterschaft auch die Dienstleute des Komitats, die Vorratshäuser, usw. beherbergen. Die Bischofssitze, die keine Komitatsmittelpunkte waren, scheinen aber meist auch solche grössere Burgen gehabt haben.

Sonst gab es natürlich an allen Bischofssitzen einen Bischofspalast und die Kathedrale. Neben der Kathedrale gab es fast immer noch eine, oder mehrere Kirchen. Am Ende des Mittelaltersfinden wir neben neun Kathedralen auch ein /oder mehrere/ Kollegiatstifte. Wichtiger ist die Frage des Domkapitels. Die Institution des Domkapitels ist anscheinend erst unter König Ladislaus dem Heiligen /1077-1095/

entstanden. Die Domgeistlichkeit musste aber auch früher irgendwo gelebt haben. Ferner wurde die Gütergemeinschaft des Bischofs und seines Kapitels endgültig erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts getrennt, die Domherren besassen also kein eigenes Einkommen und mussten so in Gemeinschaft leben. Wir müssen also annehmen, dass es in Ungarn in der ersten Periode Domklöster gab, von denen wir aber sehr wenig wissen. Schriftliche Quellen erwähnen nur bei drei Sitzen das "monasterium", aber es musste überall ein solches gegeben sein. In der zweiten Periode sind dann die Domkapitulare in ihre eigene Häuser gezogen, im "vicus", bzw. in der "series capitularis", diese lag meist in der Bischofsburg, aber nicht immer.

Der grösste Teil des bischöflichen Grundbesitzes ist in den beiden ersten Perioden entstanden. Da es aus Schenkungen stammte, war es viel mehr geteilt, als der weltliche Großgrundbesitz. Es gab eine Dienstmannschicht beim bischöflichen Grundbesitz, die zu Pferd und mit Waffen dem Bischof dienen musste. Aus dieser Schicht entstand später der sogenannte kirchliche Adel, der unter der Gerichtsgewalt des Bischofs stand.

Im Spätmittelalter besass die bischöfliche Grundherrschaft und damit auch die Residenz viel Ähnlichkeit mit der der Magnaten. Der Grundbesitz war in Burgdomänen verwaltet, an der Spitze der Besitzverwaltung stand meist der Burggraf /castellanus castri/ der Bischofsresidenz. Fast alle Bischöfe lebten in Burgen, oft wurde aus der alten,

grossflächigen Burg eine kleinere, gemauerte Burg abgetrennt. Interessanter ist, dass viele Bischöfe eine zweite Burg, die von der Residenz nicht sehr weit entfernt war, sozusagen als Nebenresidenz verwendeten. /Z.B.: der Erzbischof von Esztergom /Gran/ Drégely, die Bischöfe von Györ /Raab/ Keszö und Rákos, von Veszprém Sümeg, von Vác Nógrád, von Eger /Erlau/ Szarvaskö, von Pécs /Fünfkirchen/ Szászvár, usw.

Alle Residenzen waren Städte, oder mindestens Märkte: der bischöfliche Hof gab Erwerburngsmöglichkeiten den Bürgern. Oft gab es mehrere Kirchen und Klöster an einem Bischofssitz.

Herwig Ebner

Mittelalterliche Bischofsburgen in Süddeutschland, Österreich /einschl. Südtirol/ und Slowenien.

1. Die mittelalterlichen Bischofsburgen, Symbole bischöflicher Macht, unterschieden sich im Betrachtungsgebiet nach Lage, Architektur und Funktionen kaum von den anderen Burgen. Mitunter sind Funktionsverlust oder Funktionswandel erkennbar. Bischofsburgen hatten wesentlich auch strategisch-militärische, rechtliche, administrative und verfassungsmässige Bedeutung; sie dürfen nicht nur als Prachtbauten gesehen werden, wenngleich ihre Funktion als repräsentatives Statussymbol nicht gering zu bewerten ist. Vor allem von bischöflichen Residenzburgen in Städten gingen bedeutsame kulturelle Impulse aus.
2. Bischofsburgen konnten aus karolingerzeitlichen Königshöfen entstehen, wobei sich die wehrhaften "Oberhöfe" von den "Niederhöfen" unterschieden.
3.Bischofsburgen konnten Höhen-, Niederungs- bzw. Stadtburgen sein, die in den Wehrbering der Stadt einbezogen waren. Bischöfliche Stadtburgen - zu unterscheiden von Bischofshöfen in der Stadt - konnten zwar wie letztere den Bischöfen als Residenz dienen, waren aber seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bischöfliche Zwingburgen gegen die nach Autonomie strebenden Bürgerschaften. Einige Bischofsburgen zeigen massierte Lage auf kleinem Areal.

4. Die Bischofsburg war aministratives und tlw. kirchliches Zentrum eines grösseren Umfeldes, damit auch bestimmender Faktor der hochmittelalterlichen Siedlungslandschaft, vor allem auch Basis für die Entstehung bischöflicher Städte. Bei Städten mit römischer Tradition, den civitates, wurden Bischofsburgen gelegentlich auf ehemaligen römischen Befestigungsmauern errichtet.

5. Die romanischen Bischofsburgen waren durchwegs einfache, tlw. vorerst nur provisorisch angelegte Wehr- und wohnbauten bestehend aus mächtigem Bergfried und/oder Palas, Kapelle und Ringmauer. Aus- und Umbauten während des Spätmittelalters veränderten erstmals entscheidend die Bausubstanz. Romanisches ist nur mehr schwer und zumeist nur rudimentär erkennbar. Aufgrund baulicher Eigentümlichkeiten kann bislang - ohne arhäologische Grabungen - für das Mittelalter im Betrachtungsgebiet kein besonderer Typ "Bischofsburg" herausgearbeitet werden.

6. Die bischöflichen Burgen waren Objekte bischöflicher Territorialpolitik, die gutteils Burgenbau- bzw. Burgenerwerbspolitik gewesen ist.

7. Zu unterscheiden sind bischöfliche Residenzburgen, denen mein besonderes Interesse gilt, die ständige bzw. temporäre Residenzen oder Nebenresidenzen sein konnten, und bischöfliche Ministerialenburgen. Bei den Letzteren wo es um das Verhältnis Bischof und Ministerialität geht, sind Unterschiede zwischen Burgen im Kernterritorium und jenen in den Aussenbesitzungen zu beobachten. Besondere Bedeutung

kkam den bischöflichen Burgen als Sitz von Vizedomämtern zu, die für einen grösseren Verwaltungs- und Wirtschaftsbereich zuständig waren.

8. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zogen sich die Bischöfe wegen zunehmender Streitigkeiten mit den Bürgern häufig auf ihre stadtnahen Burgen zurück, die derart von zeitweiligen Residenz- oder "Flüchtburgen" zu ständigen Residenzburgen werden konnten. Wo Bischöfe ihre Residenz bewusst in ihre Städte verlegt hatten, liessen sie sich diese anfänglich einfachen Burgen - meist in Domnähe - zu bewehrten und wohnlichen "Hofburgen" ausbauen. Strategischer Gründe wegen kam es innerhalb einzelner Bischofstädte zur Verlegung solcher "Hofburgen" im Stadtareal.

9. Bischöfliche Residenzburgen konnten Klosterburgen sein.

10. Bischöfliche Residenzburgen bzw. Bischofspfalzen lagen tlw. in unmittelbarer Nähe von herzoglichen Pfalzen, mitunter sogar auf deren Areal. Häufig dienten bischöfliche Residenzburgen weltlichen Potentaten kurzfristig als Absteige.

11. Beachtenswert ist die Bischofsburg als Beurkundungsort. Es lassen sich - wie aus dem Itinerar der Bischöfe - Schlüsse ziehen, ob eine bischöfliche Burg ständige oder zeitweilige Residenz der Bischöfe war.

Maria G. Sándor:

Die Bischofsburg von Pécs /Fünfkirchen/ im frühen und späten Mittelalter.

Die Bischofsburg von Pécs hat sich auf die nordwestliche Beke des Friedhofs der ehemaligen römischen Stadt Sopianae angesiedelt. Ein Teil der altehristlichen Grabkapellen befand sich im Gebiet der mittelalterlichen Bischofsburg.

Das mittelalterliche Pécs, das die heutige Innenstadt einschliesst, war eine, auf einem fast regelmässigen Grundriss erbaute, mit Mauern umgebene Stadt, in deren nordwestlichen Ecke die ebenfalls mit Mauern befestigte Bischofsburg stand.

Die Bischofsburg hat sich, mitsamt der Dom und dem Bischofspalast, bereits im 11. Jahrhundert ausgestaltet.

Ausser dem Dom erwahnen die Urkunden im 13. Jahrhundert - 1217 - zuerst die dem St. Johann dem Täufer gewidmete Kapelle des Domkapitels in der Burg. Im Laufe des Mittelalters wurde dieses Gebäude mehrmals umgebaut und sie ist bis zum Ende der Türkenherrschaft erhalten geblieben. Die Kapelle ist auf den Karten des französichen Kriegsingenieurs Joseph de Haüy, 1687, und des Hermanng, 1754, angedeutet. Bei der Forschung ist - mit der Achse des Hofmeistershauses aus dem 18. Jahrhundert übereinstimmend - eine schmale romanische Kapelle zum Vorschein gekommen, die

in der ersten und in der zweiten Bauperiode einen halbkreisbogigen Chorabschluss hatte.

Auf den Karten des Haüy und des Hermanng kann man den Überrest eines polygonalen Chores beobachten. Der Überrest dieses gotischen Chores ist aber grösstenteils zugrunde gegangen.

Nach dem Tatarensturm /1241/ wurde in Pécs eine steinerne Burg erbaut, deren Zweck die Sicherung des Schutzes der Kathedrale, des Bischofspalastes, ferner der dazugehörigen Bauten war. Die quadratische Burg des 13. Jahrhunderts wurde später an ihren südwestlichen und südöstlichen Ecken mit viereckigen Türmen befestigt. Es ist anzunehmen, dass die Überreste der Burg des 13. Jahrhunderts, das heisst, deren Verteidigungssystems unter dem sog. "Halsglied" des südwestlichen, Barbakans zum Vorschein gekommen sind. Die bis jetzt gefundenen Details geben aber bei weitem kein zusammenhängendes Bild über das Befestigungssystem der Burg dieser Zeit.

In der mit Mauern und Türmen befestigten Burg, auf dem Gebiet hinter dem Dom, wurde die 1355 gegründete Kapelle der "goldenen Maria" erbaut. Etwas ferner nach Osten stand das Gebäude der 1367 entstandenen ersten ungarischen Universität, deren Gründer der Anjou-König, Ludwig der Grosse, /1342-1382/ der Pfründner aber Wilhelm, Bischof von Pécs war.

Wir kennen die Überreste einer Kappelle aufgrund der jüngstens verrichteten Grabung und wir konnten sie mit der,

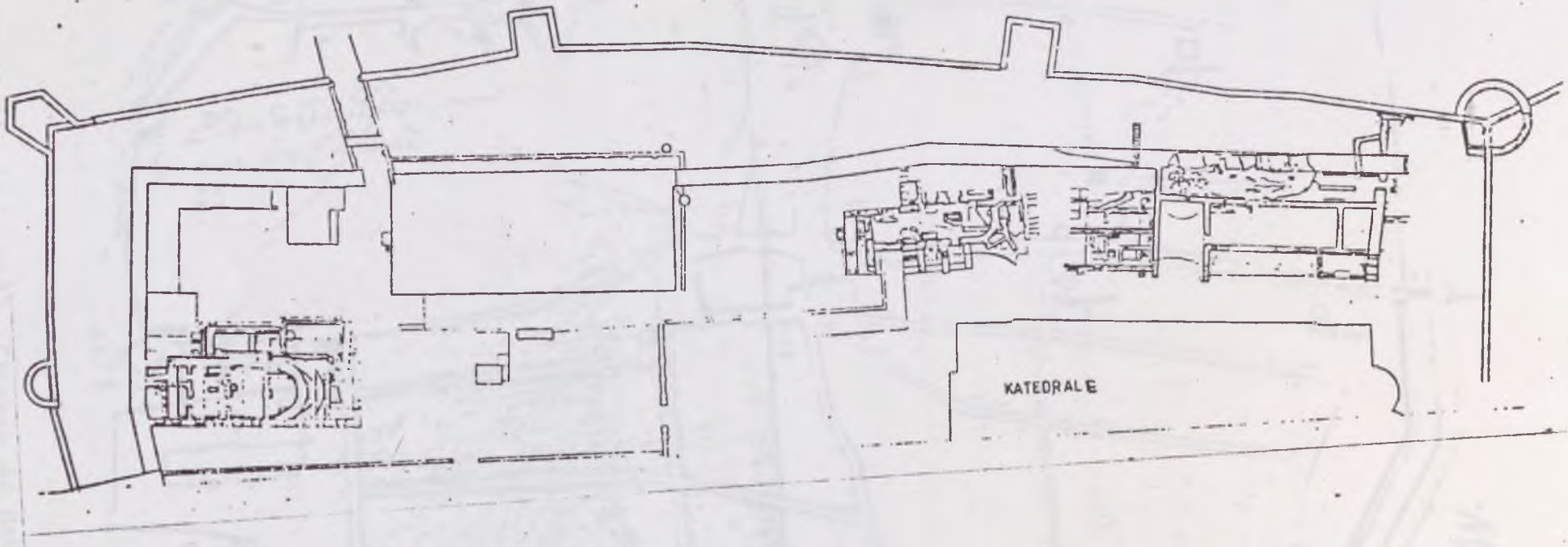
aus den Urkunden bekannten Kapelle der "Goldenen Maria" identifizieren.

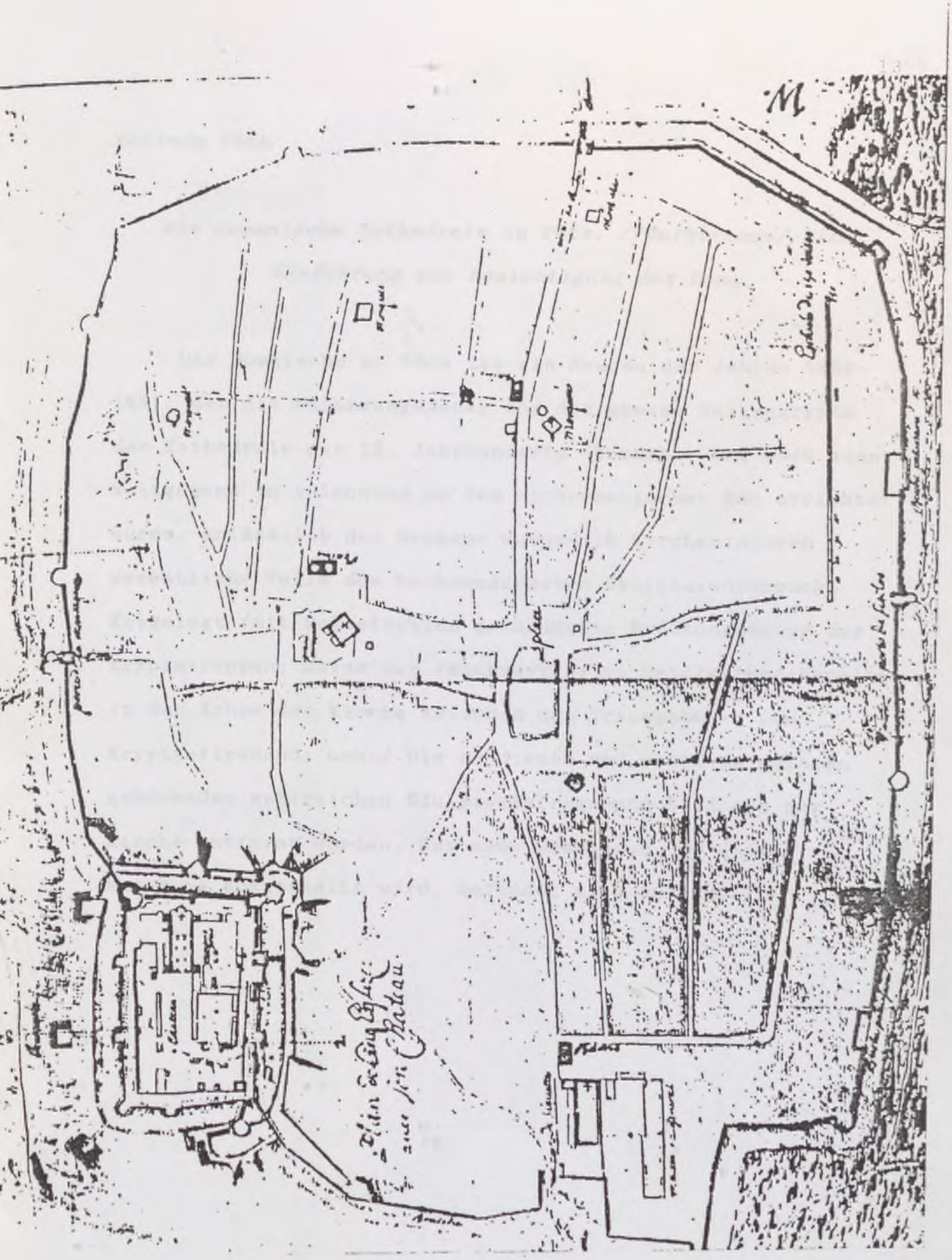
Im relativ schmalen Gebiet, das sich nördlich vom Dom hinzog, standen um die Mitte des 14. Jahrhunderts die damals schon verfallenen Überreste eines früheren, romanischen Gebäudekomplexes, wie es die Ergebnisse der Freilegung und die Beobachtungen bei der Grabung bezeugen. Die im Laufe der Grabung zum Vorschein gekommenen Mauerreste, wie auch ein romanisches Kapitell, lassen darauf folgern, dass hier der frühere Bischofspalast aus dem 11-13. Jahrhundert stand. Im 14. Jahrhundert wurde der Bischofspalast in die südwestliche Ecke der Burg verlegt. Auf der Terrasse, die mit den zum Teil aufgefüllten Ruinen ausgestaltet wurde, erbaute man die erwähnte Kapelle der "Goldenen Maria", im östlichen Teil des Gebiets wurde nach dem Abbruch der Ruinen das Gebäude der Universität erbaut, dessen Westmauer zum Teil mit Benützung romanischer Fundamente entstand.

Da zur Plazierung der letzten zwei Bauten in der Bischofsburg, ausser dem erwähnten nördlichen Ruinenfeld, kein Platz zur Verfügung stand, erwählten die Bischöfe, sowohl Nikolaus, wie auch Wilhelm, von der Mitte des 14. Jahrhunderts an, dieses Gebiet für die von ihnen gegründeten repräsentativen Bauten.

Wir wollen nicht vom 1009. gegründeten Dom der Bischofsburg reden, da über dessen Baugeschichte Melinda Tóth sprechen wird.

Vertikal auf den südöstlichen Turm des Doms liess der Bischof Georg Szatmári 1506 zum Zweck einer Bibliothek und einer Kapelle, ein Gebäude im Renaissancestil errichten, das aber zugrundegegangen ist. Gleichzeitig liess er an dem, am Dom-Platz heute noch bestehenden Bischofspalast im Renaissancestil Umbauten verrichten, deren Überrste durch die Forschungen zum Vorschein gekommen sind.


KATEDRALE

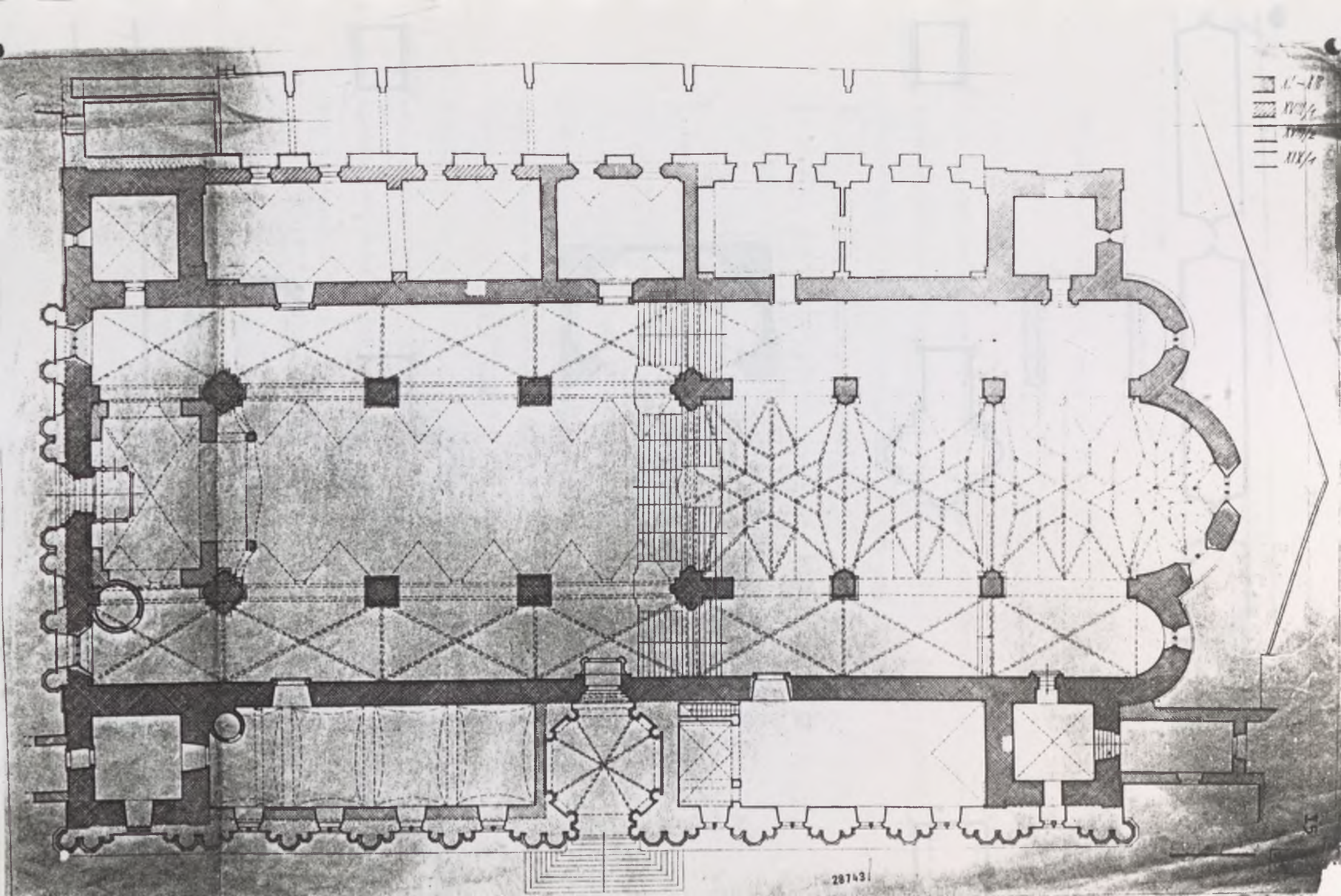


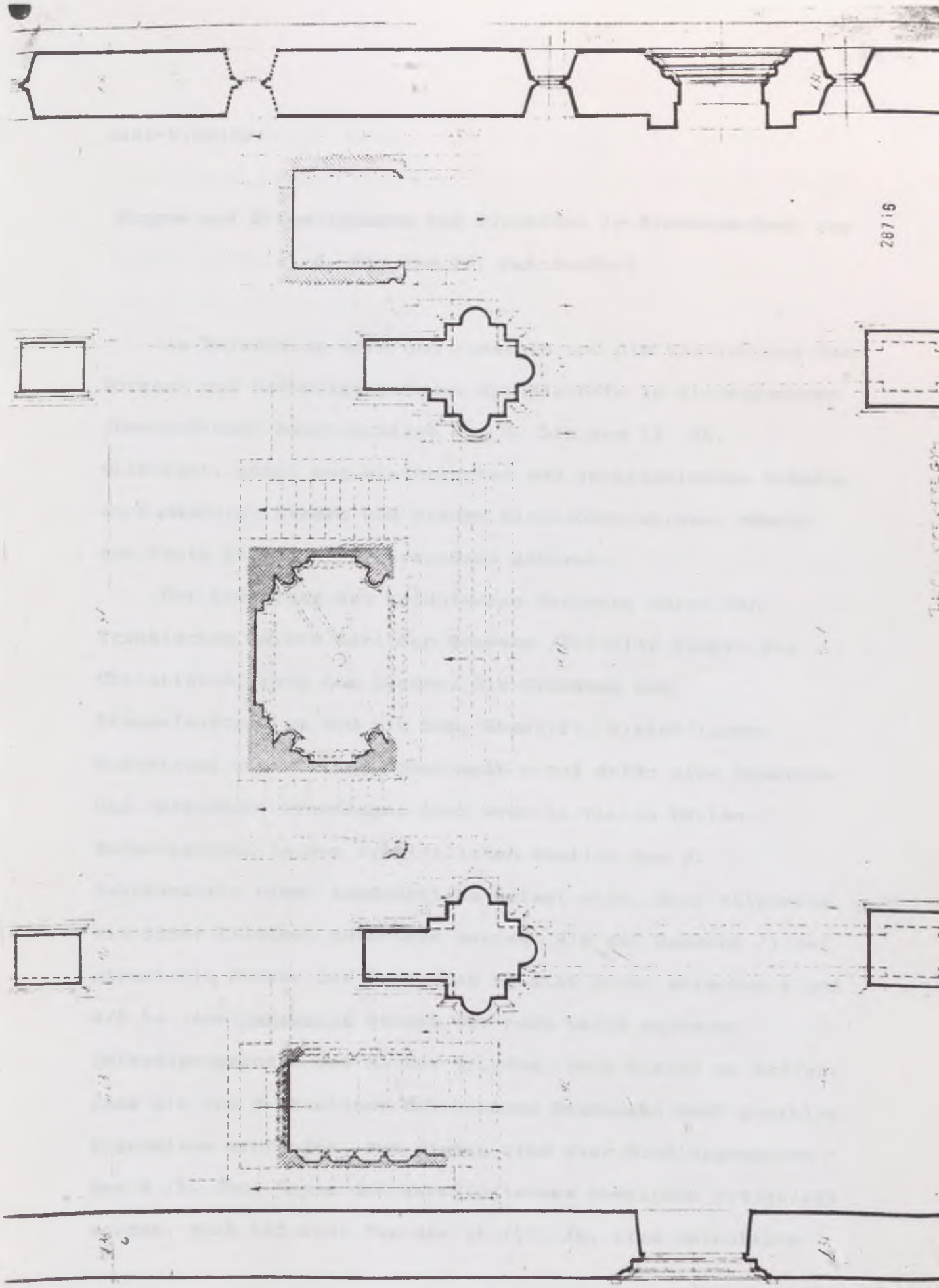
Die Stadt Pécs im Jahre 1687. /Joseph de Haüy/

Melinda Tóth

Die romanische Kathedrale zu Pécs. /Fünfkirchen/ Eine Einführung zur Besichtigung des Doms

Die Domkirche zu Pécs ist ein Neubau der Jahren 1882-1891, der die Umfassungsmauer und die grosse Hallenkrypta der Kathedrale des 12. Jahrhunderts übernahm, und auch sonst weitgehend in Anlehnung an den hochromanischen Bau errichtet wurde. Anlässlich des Neubaus wurden im Kircheninneren wesentliche Teile des hochromanischen Skulpturenschmucks frigelegt /mit Reliefzyklen geschmückte Brüstungsmauer der Kryptatreppen; Ruine der reichverzierten Heiligkreuz-Kapelle in der Achse der Kirche zwischen den Triumphbogen und Kryptastirnwand; usw./ Die zu diesen und weiteren Anlagen gehörenden zahlreichen Skulpturenfragmente sind aus der Kirche entfernt worden. Das neue Dommuseum, wo diese Sammlung ausgestellt wird, befindet sich im Bau.


28743



28716

Hans-W.Heine:

Burgen und Befestigungen von Bischöfen in Niedersachsen vom 9. bis ins 12. Jahrhundert.

An Beispielen wird das Aussehen und die Entwicklung des Burgen- und Befestigungsbaues der Bischöfe in Niedersachsen /Deutschland/ hauptsächlich vom 9. bis zum 12. Jh. erläutert, wobei aus historischen und geographischen Gründen auch Hamburg, Bremen und Minden einbezogen werden, obwohl sie heute nicht zu Niedersachsen gehören.

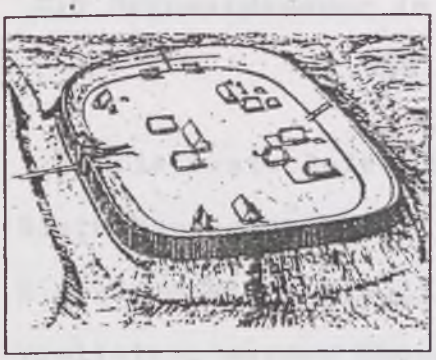
Der Eroberung des heidnischen Sachsens durch den fränkischen Kaiser Karl den Grossen /782-814/ folgte die Christianisierung des Landes. Die Gründung von Bischofssitzen um 800 mit Dom, Domstift, bischöflicher Hofhaltung und Wirtschaftsanlagen schuf dafür eine dauernde und umfassende Grundlage. Auch wenn in vielen Fällen Befestigungen in den schriftlichen Quellen des 9. Jahrhunderts nicht ausdrücklich belegt sind, darf allgemein mit ihrer Existenz gerechnet werden. Bis auf Hamburg /1 ha/ streut die Grösse der Domburgen relativ dicht zwischen 4 und 6/8 ha. Aus Osnabrück kennen wir noch keine sicheren Befestigungsreste des 9. bis 11. Jhs. Doch bleibt zu hoffen, dass die von W. Schlüter betriebenen Grabungen noch positive Ergebnisse erbringen. Aus Minden sind zwar Siedlungsspuren des 8./9. Jhs. Reste der karolingischen Domkirche freigelegt worden, doch ist erst für das 11./12. Jh. eine umlaufende

Befestigungsmauer von ca. 2 m Breite mit Turm im Süden, welche Dom, Domstift, Bischofspfalz und Wirtschaftsanlagen einschloss, bekannt. Günstiger stellen sich die arhäologischen Abfolge in Hamburg dar: 1. sächsische Burg des 8. Jh. /wohl 804 zerstört/, 2. wohl ca. 809. Bau der später bischöflichen Hammaburg /Holz-Erde-Befestigung, 1 ha Grösse/, 845 zerstört, 3. Ende 10. bis 12. Jh. Errichtung des sog. Heidenwalles /Holz-Erde-Befestigung/ für Dombezirk und Handelssiedlung, 4. Feste Steinhäuser und starker Holz-Erde-Ringwall /Neue Burg im Westen/. Ab etwa 1000 erbaute man in Bremen starke Wallbefestigungen und Gräben, die wie in Verden archäologisch erschlossen werden konnten. Ein bald darauf errichtete Befestigungsmauer um den Bremer Dombezirk mit prächtigem Tor wurde bald wieder beseitigt. In Hildesheim, am Südrand der Domburg, legte man grössere Partien der um 1000 genannten Bernwardsmauer mit einem Rundturm frei. Im Vorfeld des Dombezirks entstanden im frühen 11. Jh. Befestigungen /domus belli, castella/, die später in Klöster verwandelt wurden. Zwei Burgwälle in Holz-Erde-Techniken legte Bischof Bernward um 1000 an seiner nordöstlichen Diözesangrenze gegen Wikinger und Slawen an.

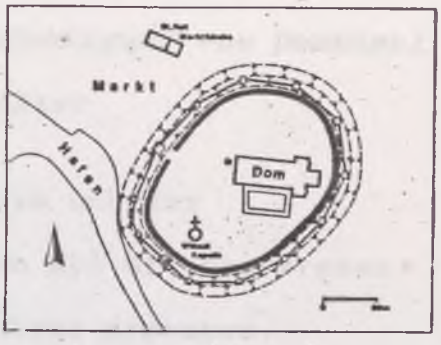
Als Beispiele bischöflichen Burgenbaus des 11./12. Jhs. stehen Aseburg und Iburg /Bm. Osnabrück/ sowie Winzenburg und Retburg/Bm. Hildesheim/, die in Bauweise im wesentlichen den Burgen von König und Adel entsprechen. Die Iburg hat in Anlagetyp und mit der Trennung von weltlichem und geistlichem Bereich /Stift/ die Harzburg Heinrichs IV. zum

Vorbild, die ein Prototyp der romanischen Königs- und Kaiserburgen in Deutschland gilt. Die Aseburg verkörpert als Holz-Erde-Anlage die traditionelle Bauweise. Die Winzenburg ist eine ausgesprochene Höhenburg. Bis zur Zerstörung im 16. Jh. bleibt sie bischöflicher Besitz. Die Retburg, eine Turmburg mit Vorburg, zeichnet sich durch einen mächtigen Rundturm aus.

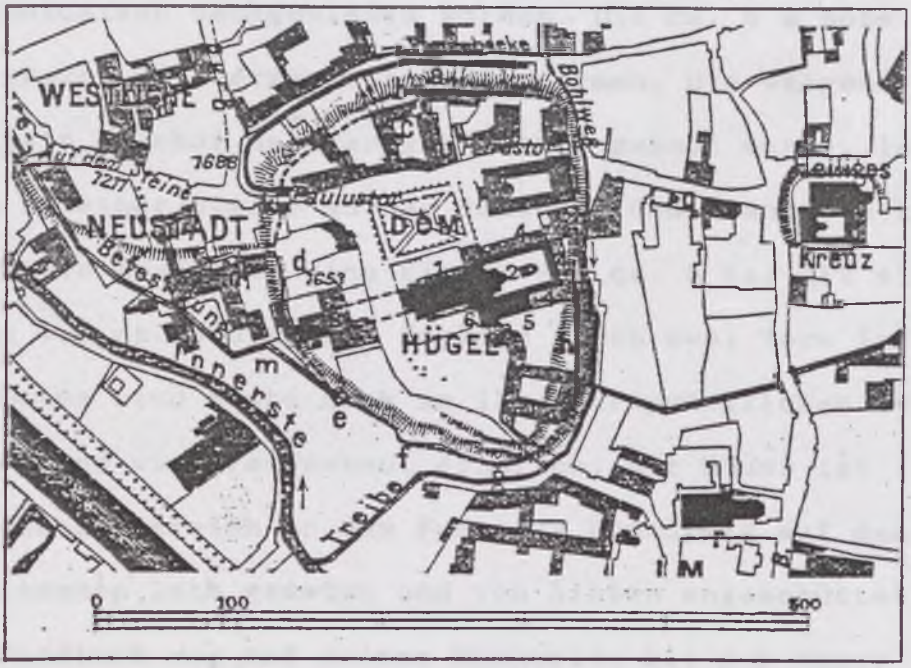
In einem Ausblick werden weitere Beispiele bischöflichen Burgenbaues des späten Mittelalters aus dem Bistum Hildesheim vorgestellt. Ursache verstärkten Burgenbaues waren die Auseinandersetzungen des Bischofs mit der aufstrebenden Stadt Hildesheim und den umliegenden Territorialherren, den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg. Ziel war es, Macht- und Verwaltungsmittelpunkte für die eigene Herrschaft zu schaffen. Wenn auch nicht so gut fassbar, standen am Anfang der Entwicklung im 13. Jh. runde bzw. polygonale Wasserburgen. Ab Ende des 13. bis ins 14. Jh. entstanden mehrere Burgen, die alle eine fast quadratische Hauptburg mit umlauefenden Wassergraben haben. Um die Hauptburg legt sich ein weiteres ovales Aussengrabensystem, das die Vorburg mit Wirtschaftgebäuden miteinschloss. Bei den etwas jüngeren Anlagen erhebt sich in einer Ecke der Hauptburg nahe des Tores der quadratische Bergfried. Gegenüber liegt der Palas. Diese Anlagedisposition ist in Nordwestdeutschland noch in der Renaissance oft weiderzufinden.



Hamburg. Rekonstruktion der Hammaburg im 9. Jh.



Historische Topographie der Bremer Domburg (Rekonstruktion nach Befunden) mit mutmaßlichem Verlauf des älteren Walles und der Spitzgräben Anfang des 11. Jhs. sowie der um 1035 errichteten, türmebewehrten Steinmauer.



Domhügel zu Hildesheim mit vermutlichem bzw. gesichertem Verlauf der Bernwardsmauer (um 1000).

Karl Bernhard Kruse

Die Bernwardsmauer in Hildesheim - Befestigung von Domhügel und Stadt im Mittelalter

Die erste Befestigung des Domhügels und der Bistumsgründung durch Ludwig d. Frommen 815 mit dem ersten Bischof Gunthar 815-834 wurde bisher nicht ergraben. Vielleicht werden Überreste der vermuteten Holzbefestigung in einer nach Ostern beginnenden Grabung gefunden.

Die erste Ummauerung ist sowohl schriftlich vom Biographen Thangmar überliefert als auch 1986-1988 archäologisch nachgewiesen worden. Die ca. 6 m hohe Steinmauer mit vorgesetzten Rundtürmen, die während der Amtszeit Bischof Bernwards 993-1022 gebaut wurde, ist heute noch an einer Stelle au der Südseite des Domhügels zu sehen. Die Mauer umschloss eine Fläche von ca. 5 ha. mit einer Länge von ca. 800 m. Die Zugänge durch zwei Tore im Westen und Osten sind heute noch an ihrer ursprünglichen Stelle in Resten und wiederaufgebaut erhalten. Die Mauer ist im ergrabenen Bereich an dem Fuss des Domhügels auf den schräg gewachsenen Lehm gesetzt und von hinten angeschüttet worden. Der Rundturm war auf seiner Rückseite mit der Mauer verbunden und zugänglich.

Im 12. Jhdt. waren weitere Flächen der Stadt ausserhalb der Domburg mit einer steinernen Mauer umgeben. Im 13. Jhdt. ist die gesamt Alt- und Neustadt auf einer Länge von ca. 4

km ummauert. Die Stadt übernimmt durch Vertrag mit dem Bischof auch den Unterhalt und die Verteidigung der südlichen Fläche der Stadt zur Innerste, an der die Domburgmauer gleichzeitig die Stadtmauer ist. Für eine ungehinderte Verteidigung wird hinter der Mauer ein gepflasterter Wehrgang angelegt, der ebenfalls in das Eigentum der Stadt übergeht, so dass im 13. Jhdt. der Bischof keinen eigenen Zugang mehr zur Domburg und Domfreiheit besitzt.

Wichtige Namen und Daten:

815-834/1. Bischof Gunthar	Erbauer eines ersten unbekannten Domes und der verschwundenen Cäcilienkirche
851-874/4. Bischof Altfried	Erbauer des in wiederhergestellter Grösse heute noch stehenden Domes
993-1022/13. Bischof Bernward	Erbaut die 1. Ummauerung und das Kloster St. Michael.
1022-1038/14. Bischof Godehard	Baut die kreuzförmige Anlage der die Stadt umgebenden Kirchen und Kloster durch das Sültekloster im Nordosten und das Moritzstift im Südwesten aus. St. Michael stand schon im Norden; St. Godehard im Süden wird im 12. Jhdt. errichtet

23. März 1046		Stadt- und Dombrand; die Brandschuttschicht mit entsprechender Keramik und zerbrochenen Dachziegel mit dem Namensstempel Bischof Bernwards sind in allen Probegrabungen angetroffen worden.
1046-1054	16. Bischof Azelin	versucht einen neuen grösseren Dom im Westen zu bauen, der über die bernwardinische Mauer hinausreicht, der allerdings nach seinem Tode aufgegeben wird.
1054-1079/17.	Bischof Hezilo	Neubau des Domes auf altem Grundriss. Umbau eines wehrhaften Gebäudes im Osten zur Hl.-Kreuz-Kirche
1130-1153/20.	Bischof Bernhard	Erbaut die St. Godehard-Kirche im Süden der Stadt
1246-1257/29.	Bischof Heinrich I.	Abgabe der südlichen Bernwardsmauer an die Stadt Hildesheim, damit gehört die gesamte Verteidigung zur Aufgabe des Rates und der Bürger der Stadt Hildesheim.

Cord Meckseper:

Die erzbischöfliche Pfalzburg in Magdeburg /12.-13. Jahrhundert/

968 wurde unter Otto I. in Magdeburg ein Erzbistum begründet. Die Kirche des von ihm am Rande eines schon in Karolingischer Zeit befestigten Bereichs über der Elbe als Grablege gegründeten Benediktinerklosters St. Mauritius wurde zur Kathedrale /Dom/ umgewandelt. Direkt nördlich vor ihr lag die Pfalz Ottos I. Überreste eines ungewöhnlich komplexen Saalbaus mit Treppentürmen und zwei östlich in Richtung zur Elbe hin anschliessenden Flügeln wurden 1968 durch Ernst Nickel ergraben und sind nur vorläufig veröffentlicht. Der Abschluss der Anlage nach Osten hin ist bisher unbekannt. Versuche einer architekturgeschichtlichen Einordnung legten 1984 Edgar Lehmann und 1986 der Verfasser vor. Der ergrabene Komplex scheint aufgrund des archäologischen Befunds spätestens zum Zeitpunkt des grossen Domneubaus 12o9f. abgebrochen gewesen zu sein.

Entstehung, Lage und Gestalt der erzbischöflichen Pfalz haben bisher keine systematische Untersuchung gefunden. Bereits 937 hatte Otto I. an das Mauritiuskloster eine königliche curtis mit einem Gebäude /curtem meam cum edificio in ea stante/ geschenkt, die als Wirtschaftshof innerhalb der Pfalz- und Domburg gilt und möglicherweise später Sitz des Erzbischofs wurde. Eine Lageangabe fehlt. 1129 wurde Erzbischof Norbert von den Magdeburger Bürgern in

einer vetus structura beim Dom belagert, von der eine andere Quelle berichtet, Norbert habe sie aufwendig erneuern wollen /perficere magnopere optavit/. 116o/68 wird ein erzbischöfliches cenaculum genannt. Wahrscheinlich ist, dass sich diese Nachrichten auf Bauten im Bereich der ursprünglich königlichen Pfalz beziehen.

Die 1236 genannte domus des Erzbischofs muss auf jeden Fall im östlichen Bereich des ehemaligen Pfalzbereichs gelegen haben. Erzbischof Konrad von Sternburg/1267-77/ errichtete nach jüngerer Überlieferung einen opulenten Neubau: ut plurimum residanciam fecit in pallacio episcopali apud Summum /=Domkirche/; et hic construxit illud magnum estuarium apud illud palacium, quod usque hodie perseverat; ad quod rex bohemie donavit sibi ligna". Das estuarium tritt in den Quellen seit dem 14. Jahrhundert als "Dürnitz", dann auch als "Moshaus" auf und kann aufgrund der Quellen zweifelsfrei im Bereich des 17oof. errichteten Regierungsgebäudes am Domplatz lokalisiert werden. Eine Quelle von 1698 schreibt: "Der erzbischöfliche Hof ist jetzt gänzlich ruiniert und stehet bloss noch das Mauerwerk". Gegen 17oo wurden seine letzten Reste zugunsten des Regierungsgebäudes abgebrochen. Nördlich befand sich bis an den Anfang des 18. Jahrhunderts noch ein altes Küchengebäude.

Die Basis der baulichen Überlieferung ist schmal. Ein im Regierungsgebäude als Spolie zutage getretenes Kapitell datiert in das 12. Jahrhundert und mag mit den Bauplänen

Erzbischof Norberts zusammenhängen, weist aber wahrscheinlicher auf Aktivitäten unter Erzbischof Wichmann /1152-92/ hin. Eine sehr getreue Ansicht des Domplatzes nach Osten aus dem 17. Jahrhundert zeigt die Ruine eines zweigeschossigen Baukörpers, der auf der Nordseite nach Osten zurückspringt. Im Erdgeschoss ist er weitgehend geschlossen, im Obergeschoss durchfenstert. Bei ihm dürfte es sich im Kern mit grosser Sicherheit um den Neubau unter Erzbischof Konrad aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts handeln. Hinter ihm steht ein Turm mit Fenstern. Seiner Lage nach kann er kein Bergfried gewesen sein. Vielmehr war er wahrscheinlich Kirchturm der St.Gangolfkirche. Von deren Neubau 1373 anlässlich der Umwandlung in ein Stift sind heute noch die Chorwände erhalten. Sie steht genau in der Achse des nördlichen Flügels, der einst auf der Ostseite an den ottonischen Saalbau anschloss, und könnte ihrem Patrozinium nach ebenfalls bereits in ottonischer Zeit gegründet worden sein. Eine Halbkreisapsis wurde im Chor zu Anfang des 2o. Jahrhunderts beobachtet, jedoch nicht genauer untersucht und dokumentiert. Zu einer Befestigung der Domimmunität wird der westlich des Doms freigelegte Rundturm /Zeitstellung 13. Jahrhundert?/ gehört haben.

Insgesamt wird in Magdeburg der gleiche Bauprozess deutlich, der auch an anderen Bischofssitzen des Reichs zu beobachten ist. Eine Königspfalz älterer Zeit ist spätestens im 12. Jahrhundert an die kirchliche Macht übergegangen und

erfuhr erste bauliche Erneuerungen. Vergleichsweise allerdings erst spät wird in Magdeburg ein grösserer Neubau errichtet. Der Name estuarium=Dürnitz weist nicht auf ein Bad, sondern auf einen beheizbaren Saalbau /niederdeutsch "Dörnse" = beheizbare Stube; vgl. auch die "Alte Dürnitz" auf Burg Trausnitz in Landshut, 13. Jahrhundert/. Der Bautypus eines gedrungenen, fast turmartig hoch wirkenden Saalbaus ist um jene Zeit im Burgenbau auch des niederdeutschen Raums nicht ungewöhnlich und prägt noch das wohlerhaltene "Hohe Haus" der bischöflichen Marienburg bei Hildesheim /1346/.

Ein selbständiger Bautypus ist für die erzbischöfliche Burg in Magdeburg nicht zu erkennen.

Grundlegende Literatur

H. Gringmuth-Dallmer, Häuserbuch der Stadt Magdeburg, 2, Halle 1956 /=Quellen zur Geschichte Sachsen Anhalts, 4/.

W. Schlesinger, Zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz, in: Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg, hrsg. v. F. Schrader, Leipzig 1968 /= Studien zur Katholischen Bistums- und Klostergeschichte, 11/, S. 9-43.

G. Wentz, B. Schwineköper, Das Erzbistum Magdeburg, 1, 1-2, Berlin, New York 1972 /= Germania Sacra, 1: Die Bistümer der Kirchenprovinz 4/.

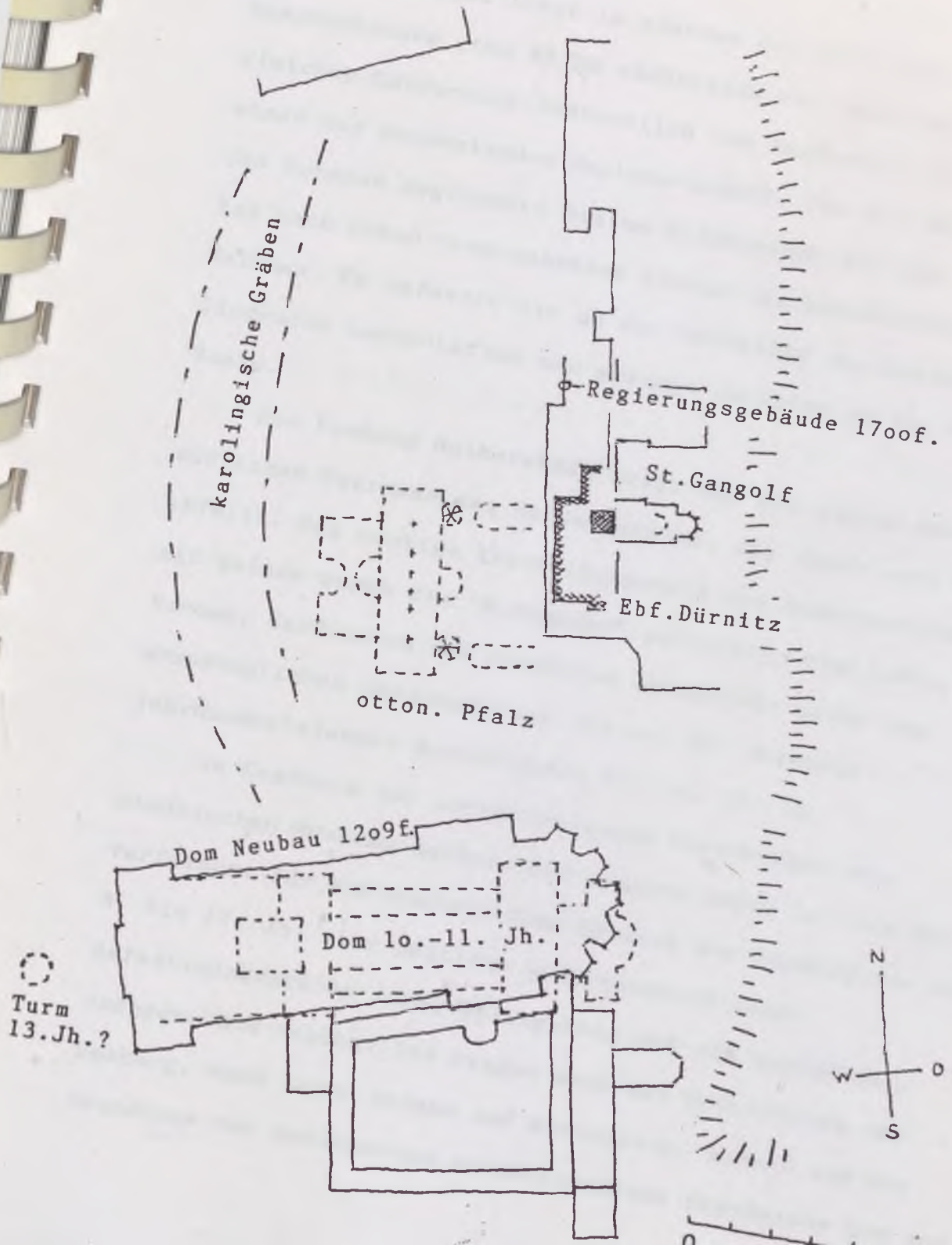
E. Nickel, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit, in: Zeitschrift für Archäologie 7, 1973, S. 1o2-142.

E.Lenmann, Der Palast Ottos des Grossen in Magdeburg, in: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, hrsg. v. F. Möbius u. E. Schubert, Weimar 1984, S. 42-62.

C. Meckseper, Das Palatium Ottos des Grossen in Magdeburg, in: Burgen und Schlösser 27, 1986, S. 1o1-115.

C.Meckseper, Die erzbischöfliche Pfalzburg in Magdeburg (12

Orientierungsskizze zum Resümee



Adolf Siebrecht:

Neue Erkenntnisse zur Domburg Halberstadt

Halberstadt liegt im zentrum des nörlichen Harzvorlandes etwa 65 km südöstlich von Braunchweig und in gleicher Entfernung südwestlich von Magdeburg, der Hauptstadt des Bundeslandes Sachsen-Anhalt. Das 8o4 durch Karl den Grossen gegründete Bistum Halberstadt war das am weitesten nach Osten vorgeschobene Bistum des karolingischen Reiches. Es umfasste die um die Osthälfte des Harzgebietes liegenden Landschaften und grenzte im Osten an die Elbe und Saale.

Die Domburg Halberstadt liegt auf dem oberen Hang der südlichen Terrasse des Holtemmetales, die flach nach Norden abfällt. Das heutige Erscheinungsbild des Domburggeländes mit seinem durch die "Burgmauer" gebildeten Steilabfall nach Norden, Nordwesten und Nordosten entspricht nicht dem ursprünglichen Geländerelief. Es ist das Ergebnis jahrhundertelanger Bautätigkeit bis ins 18. Jh.

Im Ergebnis der archäologischen Forschungen des Städtischen Museums Halberstadt konnten unter Leitung des Verfassers für den südöstlichen Bereich der Domburg für das 8. bis 12. Jh. vier zeitlich aufeinanderfolgende Befestigungsgräben /drei Spitzgräben und ein Sohlgraben/ nachgeweisen werden. Die Fragen nach der Entwicklung der Domburg, nach ihrer Grösse und Einteilung, können auf der Grundlage der gesicherten archäologischen Ergebnisse und zum

Teil mit Hilfe der schriftlichen Quellen zur Zeit nur durch hypothetische Überlegungen beantwortet werden. Dabei wird von einer mehrphasigen zeitlichen und räumlichen Entwicklung ausgegangen, die den jeweiligen Entwicklungsstand der konkreten historischen und ökonomischen Situation des Bischofssitzes widerspiegelt.

In der 1. Phase /um 8oo/ umfasste die Domburg nur die östliche Hälfte des Domplatzbereiches, im weitesten Sinne das Gebiet um den heutigen gotischen Dom. Die westliche Befestigungslinie verlief in Höhe des Tränketores in Nord-süd-Richtung zur Dompropstei. Der Zugang zu dieser Domburg könnte im mittleren Bereich dieser Befestigungslinie gelegen haben. Im Zentrum einer mehr rechteckig-ovalen Befestigungsanlage mit 22o m West-Ost und 18o m Nord-Süd-Ausdehnung lag die Missionskirche. Die Grundfläche dieser ersten Burganlage betrug ca. 3,1 ha.

Die 2. Phase /9. Jh./ dehnte sich bereits weiter in südlicher und östlicher Richtung aus. Die Befestigung hatte noch einen rechteckig-ovalen Grundriss mit einer West-Ost-Ausdehnung von ca. 25o m und einer Nord-Süd-Ausdehnung von 2oo m. Die Grundfläche betrug 3,9 ha. Etwa in ihrem Zentrum lagen jetzt der859 geweihte erste Dom und die sich südlich daran anschliessende Klausur. Westlich und vermutlich ausserhalb dieser zweiten Domburganlage hatte sich eine Vorburgsiedlung südlich der heutigen Liebfrauenkirche herausgelbildet.

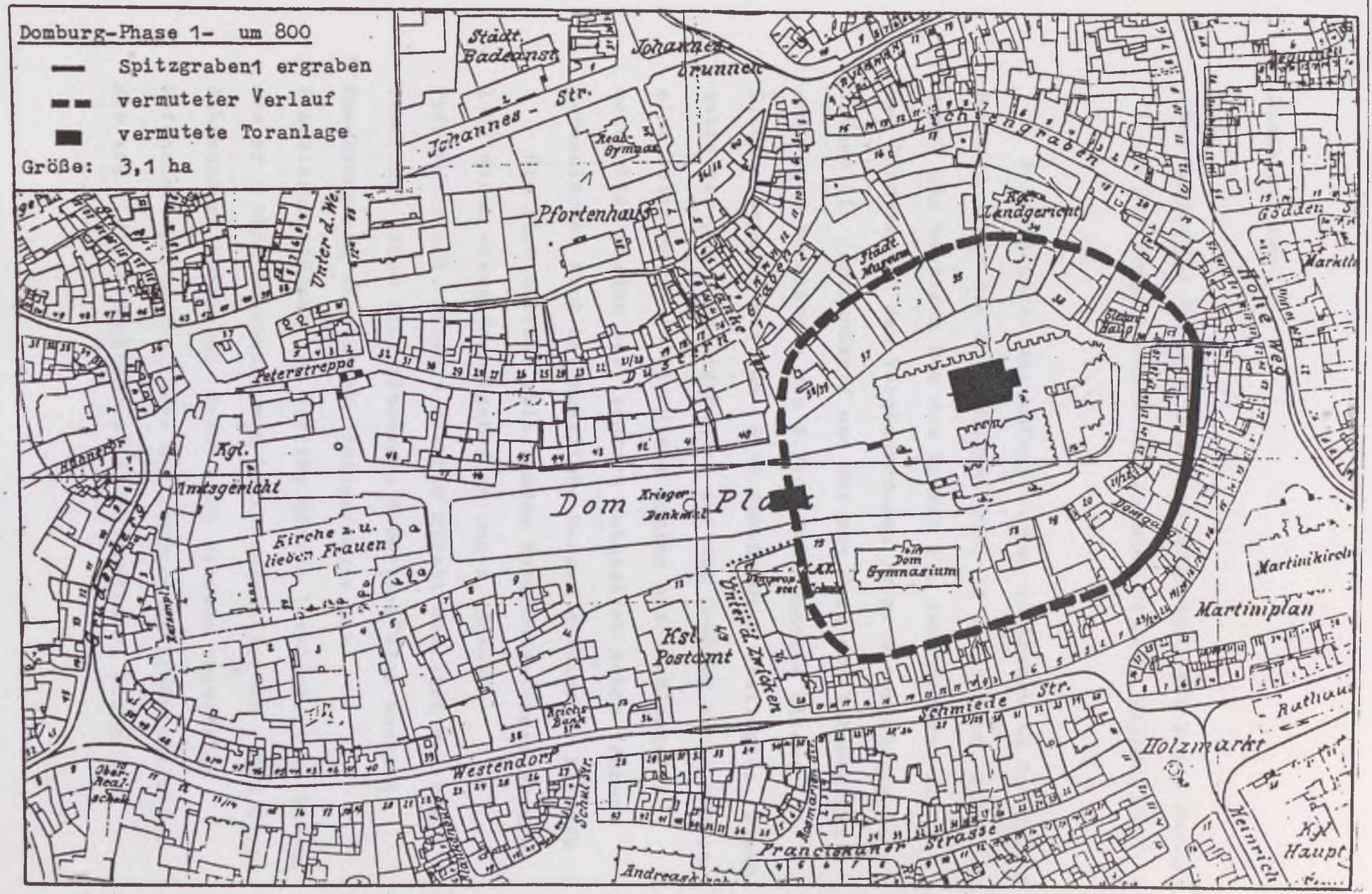
Erst mit Phase 3 /um 1ooo/ war die grosse Domburganlage entstanden, die noch heute den langgeswtreckten ovalen Grundriss des Domplatzes prägt. Die West-Ost-Ausdehnung betrug 52o m und die Nord-Süd-Ausdehnung 22o m. Die Burg umfasste nun eine Grundfläche von 8,5 ha. Auf der Ostseite dominierte der noch unter Bischof Hildeward 992 geweihte zweite Dom. Auf der Westseite war die 1oo5 von Bischof Arnulf geweihte Liebfrauenkirche hinzugekommen. Neu waren auch die drei befestigten Zugänge zur Burg, so das Tränketor im Norden, das Tor bei der Liebfrauenkirche /Drachenloch/ im Westen und das Düstere Tor im Süden, wahrscheinlich das Haupttor. Vermutlich hatte schon unter Bischof Hildeward die Erweiterung der Domburg begonnen, die sein Nachfolger Arnulf weiterführte und 1o18 weihte, worüber die Halberstädter Bischofschronik ausführlich berichtete. Die Bedeutung dieser Weihe bestand vor allem darin, dass die Immunität von dem alten auf den neuen Teil der Burg übertragen wurde. Damit war der gesamte Bereich der neuen Burg zur "grundherrlichen Grafschaft" des Bischofs geworden. Diese repräsentative Ausgestaltung der Domburg widerspiegelt die zunehmenden ökonomischen Möglichkeiten und die gewachsene Rolle der Halberstädter Bischöfe im ottonischen Reichskirchensystem. Sie entsprach dem gewachsenen Repräsentationsbedürfnis der Bischöfe und ihrer Sastungsverpflichtung gegenüber den königlichen Herrschern und ihrem Gefolge. Auch in den anderen sächsischen Bischofssitzen wie Hildesheim und Paderborn ist eine ähnliche Entwicklung zu beobachten.

In der 4. Phase /um 11oo/ wurde der vierte Befestigungsgraben und die Mauer der Immunität errichtet. Die geringere Eintiefung des Sohlgrabens sigialisiert ein Nachlassen bzw. letzte Arbeiten an der Graben-Wall-Anlage, die eine West-Ost-Ausdehnung von 54o m und eine Nord-Süd-Ausdehnung von 21o m hatte. Die Grundfläche der Burg umfasste jetzt 9,2 ha. Der 1133 erwähnte "Mauerumgang" bzw. die "Immunität der Mauer" führte vermutlich an der inneren Seite des Befestigungsbereiches entlang. Nach der äusseren Seite blieben die langsam bedeutungslos werdenden Befestigungsanlagen liegen, ehe sei im 12. Jh. von den Bewohnern der mittelalterlichen Stadt übersiedelt wurden. Der Mauerverlauf erhielt sich in den Grundstücksgrenzen. Die Linienführung dieser Grenzen ist nach dem Stadtplan von 1874 mit den Resten der Tore der Domburg, dem Düsteren Tor, dem Drachenloch und dem Tränketor, zu verbinden. Damit kann auch die räumliche Ausdehnung der Domburg für das 12./13. Jh. erschlossen werden. Neu waren jetzt die Zugänge zur Domburg vom Hohen Weg durch die Burgtreppe und vom Vogteigebiet durch die Peterstreppe. Die West-Ost-Ausdehnung betrug 54o m und die Nord-Süd-Ausdehnung 24o m. Die gesamte Fläche innerhalb der Immunitätsmauer hatte eine Grösse von 8,4 ha.

Im 13.-19. Jh./ Phase 5/ kam es zur Herausbildung des uns heute bekannten äusseren Erscheinungsbildes und Grundrisses der Domburg mit insgesamt 1o,7 ha Grösse. Bezogen auf das für Halberstadt gewonnene Bild, lässt sich noch heute Ahnlichkeit mit den Domburgen in Hildesheim,

Münster und Paderborn erkennen. Damit wird eine "Grundkonzeption karolingischer Gründungen" ersichtlich.

Im Zusammenhang mit dem umfangreichen Baugeschehen in Halberstadt ist es eine wichtige Aufgabe, durch gezielte archäologische Forschungen im Bereich der Dombu[illegible]er hier dargestellten möglichen Entwicklung nachzugehen.



Städtisches Museum
3600 Halberstadt
Domplatz 36

Joachim Zeune:

Der Bamberger Domberg im Hochmittelalter, mit einem Exkurs in die Burgenpolitik von Bischof Otto I. /1102-1139/

Ausgangspunkt der umfangreichen Grabungen am Bamberger Domberg waren die Domgrabungen 1969-72 unter Prof. Sage, die unter dem heutigen Dom des frühen 13. Jahrhunderts ausser den Fundamenten des Vorgängerdomes /sog. Heinrichsdom; frühes 11. Jahrhundert/ und der zur Burg der Babenberger gehörigen Burgkirche des 9./10. Jahrhunderts ältere Siedlungsspuren aus dem 6.-8.Jahrhundert freilegten. Diese datierten den Siedlungsbeginn auf dem Domberg nicht nur in eine Zeitspanne, in der diese Region als siedlungsleer betrachtet worden war, sondern enthielten neben früher germanischer auch beträchtliche Mengen slawischer Keramik.

Die sich hieraus ableitenden Forschungsfragen wurden 1972 durch einen Grabungsbefund von K. Schwarz verkompliziert. Schwarz glaubte direkt westlich des Domes innerhalb eines kleinflächigen Schnittes eine massive Umwehrung aus Hauptmauer, Zwingermauer mit Flankierungstürmen und breitem Graben lokalisiert zu haben, die er - ohne Benennung von Datierungskriterien - dem 9./10. Jahrhundert zuschrieb. Seine sich hieraus ableitende Befundinterpretation, dass der Domberg im Frühmittelalter als sog. "Mittelpunktsburg" einen zentralen Platz

dargestellt habe, untermauerte Schwarz mit der Rekonstruktion einer grossflächigen Burganlage. Diese erstreckte sich nach Schwarz vom Jakobstor im Westen über eine Länge von etwa 490m und eine Breite von maximal 240m bis zur heutigen Ostkante des Domberges. Allerdings liessen sich seine Befunde nicht an jene der Domgrabung anbinden.

Die Installierung des bislang einzigen Lehrstuhles für Archäologie des Mittelalters an der Universität Bamberg im Jahr 1981 unter Prof. Sage ermöglichte ab 1987 ein sechsjähriges Forschungsprogramm, dessen Hauptträger die Deutsche Forschungsgemeinschaft ist. Dieses Forschungsprojekt hatte abzuklären, wie sich die frühe Siedlungsgeschichte und Bebauung des Bamberger Domberges tatsächlich ausnahm.

Wenngleich sich die in knapp vier Jahren ergrabene Fläche - gemessen an der Grösse des Domberges - höchst bescheiden ausnimmt und nur ein ausschnitthaftes Siedlungsbild wiedergibt /Abb.1./, wurden doch wertvolle Neuerkenntnisse gewonnen. Diese reichen zeitlich erwartungsgemäss vom Früh- bis zum Spätmittelalter.

Bisher war die Forschung stets davon ausgegangen, dass die Königs- bzw. Bishofspfalz, die König Heinrich II: bald nach 1000 auf dem Domberg anlegte, sich innerhalb einer grossflächigen und stark umwehrten Burganlage etablierte. Zur Überprüfung dieser Theorie wurden mehrere grosse Schnitte am Südhang des Domberges angelegt, die eine derart aufwendige Umwehrung hätten tangieren müssen. Als sich

herausstellte, dass nicht nur die Art der Befestigung anders als 1972 geschildertausfiel, sondern auch ihr Verlauf, insbesondere am Südosteck des Domberges, wurden vermehrt Anstrengungen unternommen, hier ein klares Bild zu gewinnen. Doch ausgerechnet der östliche Teil des Domberges war Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Bau der Neuen Residenz mehrere Meter abgesenkt worden, so dass unsere Bemühungen relativ erfolglos blieben. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Umwehrung der Babenburg vermutlich nur aus einer einfachen, gemörtelten Mauer bestand, deren exakter Verlauf ebensowenig wie die Grösse dieser Burganlage bestimmt werden kann. Auffällig ist aber, dass sich das vorgeschichtliche und frühmittelalterliche Fundmaterial im östlichen Bereich des Domberges, d.h. um Dom, Domplatz und Alte Hofhaltung, massiert, nach Westen aber schnell und stark ausdünnt.

Dies legt den Schluss nahe, dass die frühmittelalterliche Burganlage nur das östliche Ende des Domberges, d.h. dessen talseitigen Ausläufer, nutzte und der heute noch anhand der Dombergbebauung ablesbare Burgumfang erst auf den Ausbau zur Bischofs- bzw. Königspfalz zurückgeht. Offensichtlich entstanden die Pfalzgebäude am Platz der älteren Babenburg, während sich die Vorburg westlich bis zum Jakobstor bergseitig vorlagerte. Diese "Vorburg-Theorie" findet Bekräftigung durch die Freilegung mehrerer eingetiefter Holzgebäude unmittelbar innerhalb des westlichen Torbereiches /Abb.2./. Diese waren 14-C Datierungen zufolge im grossen Dombergbrand 1185

untergegangen und erst um 124o/5o - nach Abschluss der wichtigsten Baumassnahmen /Wiederaufbau von Dom und Palatium/ - verfüllt und aufplaniert worden.

Hervorzuheben ist ein 1.2 - 1.4.m in den Sandsteinfels eingetieftes Holzgebäude von ca. 4 x 5m Grundfläche, das vier Grosse Eckpfosten besass, zwischen denen sich schwache Spuren eines Schwwellbalkengräbchens hinzogen /Abb.2, Nr.1./ Der Zugang erfolgte von der westlichen Traufseite nahe dem Nordwesteck über mehrere Stufen. Verbrannte Wintergetreidekörner auf verkohlten herabgestürzten Dielen zeigen, dass dieses Gebäude zweigeschossig war und im oberen Geschoss u.a. Speisegetreidevorräte aufbewahrt wurden. Mit seinem Nordosteck durchschnittdies Gebäude ein älteres kleines Grubenhaus von 2 x 3m Grösse mit sechs Holzpfosten /Abb.2, Nr.2./. Da beide Grubenhäuser gleichzeitig um 1240/50 verfüllt wurden, muss das ältere Grubenhaus in irgendeiner Art und Weise weitergenutzt worden sein. Das Fehlen frühmittelalterlicher Funde spricht dafür, das kleinere Grubenhaus als bistumsgründerzeitlich anzusetzen, das grössere dagegen Ausbesserungsarbeiten unter Bischof Otto I. nach dem Brand von 1081. zuzuschreiben.

Nur wenige Meter nördlich fanden sich im gewachsenen Felsboden zwei kleine oval-längliche Holzbauten von 1 x 1,5m bzw. 1 x 2 m, deren Umfassungen aus leicht eingetieften Staken und Flechtwerk /?/ bestanden /Abb.2, Nr.3. & Nr.4/. Dieser Befund kann nun über die osteoarchäologische Auswertung des Tierknochenmaterials als Kleintiergehege zur

Haltung von Hausgeflügel und Wildvögeln gedeutet werden. Die Artenliste der letztgenanten fällt unerwartet reichhaltig aus.

Einen anderen kuriosen Befund stellt ein fast senkrecht in den gewachsenen Fels etwa 3m tief eingearbeiteter Schacht von 3m Länge und 1m Breite dar, der nach Süden halbrund ausbuchtet; nach Norden und Osten umgibt ihn eine sorgfältig geebnete Plattform von 0.5m Breite, die ihrerseits von einer schwächlichen, einschaligen Mauer eingefasst wird /Abb.2, Nr.3./. Das ungestörte Verfüllungsmaterial datiert auch diesen Befund, dessen Zweckbestimmung momentan vom Wassersammelschacth bis hin zum Waschhaus reicht, in das frühe Hochmittelalter.

Zur Bischofs- bzw. Königspfalz selbst lässt sich nur wenig Neues sagen. Die Gründungsanlage des frühen 11. Jahrhunderts /Abb.3A, Nr.2. & 3/ schloss direkt an das 12m breite Querhaus des Heinrichsdomes /Abb.3A,Nr.1./ an und mündete nach über 60m in die Thomaskapelle, die somit den nördlichen Abschluss des Palatiums bildete. Die Thomaskapelle war vermutlich 1020 durch Papst Benedikt VIII. geweiht worden und soll als bischöfliche Kapelle gedient haben; sie zeigt die einfache Form einer langezogenen Saalkirche mit eingezogener Halbrundapsis /Abb.3A, Nr4/.

Am südlichen Ende des Palatiums, nur wenige Meter vom Dom entfernt, erhob sich die doppelgeschossige, achteckige Andreaskapelle, mit gleichfalls doppelgeschossiger Rund/?/ apsis nach Osten /ABB.3A, Nr.5./. Ihre obere Kapelle wurde

um 1050 durch Bischof Hartwig geweiht, was entweder auf eine Neuweihe oder eine leicht verzögerte Erbauung hinweist. Die Andreaskapelle, die als kaiserliche Palastkapelle gedeutet wird, büsste 1777 bei der barocken Umgestaltung des Domberges fünf ihrer acht Seiten ein.

Vom eigentlichen Palasbau /Abb.3A, Nr.3./, den spätmittelalterliche Darstellungen als einen langgestreckten, zweigeschossigen Gebäudetrakt mit drei Viererarkaden-Fenstergruppen im Obergeschoss und Schlitzfenstern im /eingetieften/ Untergeschoss zeigen, ist nur die Gestalt seines Wiederaufbaues nach dem grossen Dombergbrand von 1885 bekannt. Dass er älteren Fundamenten folgt, scheint naheliegend, zumal wir die Verbindung Domquerhaus/Palatium in der alleruntersten Fundamentlage nachweisen konnten /Abb.3A, Nr.2./. Der Nordabschluss des Historischen Museums scheint gleichfalls älteren Fundamenten aufzuliegen, denn etwa 5m nördlich der Nordwand des Historischen Museums stiessen wir kurz hinter dem sog. "Schönen Portals" /um 1570/ auf ein West/Ost ausgerichtetes Mauerstück, das durchaus in die Zeit der Pfalzgründung zurückreichen und zur alten tordurchfahrt gehören könnte /Abb.3A, Nr.6/, damit hätte sich die Position des Tores unverändert bis heute erhalten.

Der Dombrand von 1185 verwüstete weite Teile des Domberges und machte somit auch die Erneuerung des Palatiums notwendig. Diese Umbaumassnahmen liessen sich archäologisch nachweisen: Im Bereich der Thomaskapelle und der alten

Durchfahrt erweiterte man den Saaltrakt auf eine Länge von ca. 35m um etwa 5m nach Westen und schob hier neue Baulichkeiten ein - ein Rest verbleibt in dem modern anmutenden Vorbau des Historischen Museums /Abb.3B, Nr.8./. Gleichzeitig erneuerte man die Nordseite derPfalzanlage, indem man vom Nordwesteck der Thomaskapelle eine 1m starke Mauer quer über den Hof nach Südwesten zog /Abb.3B, Nr.7./. Deren Steinfundament geht punktuell innerhalb des Westflügels /sp.15.Jh/ in einen Pfahlrost über; der weitere Verlauf jenseits dieser Feuchtbodenzone /Tümpel?/ ist unklar. Spekulativ bleiben auch die ursprüngliche Nordgrenze der Gründungspfalz und der Südabschluss der erneuerten Bischofspfalz nach Bau des heutigen Domes.

Die Bamberger Königspfalz besitzt enge Prallellen in den Pfalzen vor allem von Worms und Goslar.

Urkundlich überlieferten allerersten Bautätigkeiten unter Heinrich, damals noch Herzog von Bayern, zwischen 995 und 1002 lassen sich evtl. Fragmente eines Massivbaues zuweisen, der chronologisch zwischen Burgkirche bzw. zugehörigem Friedhof und erstem Dombau mit Pfalzgründung einzuhängen ist. Dieses Massivbau scheint in den Verbindungstrakt vom Dom und Palatium eingeschoben und grob gleichgefluchtet mit letzterem.

Exkurs in die Burgenpolitik von Bischof Otto I. /1102-1139/:

Bischof Otto I. verstand es, die Besitzungen des Hochstiftes durch eine zielstrebige Territorial- und

Burgenpolitik gegen die angrenzenden Bistümer von Würzburg und Eichstätt sowie die wachsenden Machtansprüche der staufischen Burggrafen von Nürnberg zu sichern und vor allem im Jura und Frankenwald zu erweitern /Abb.4./. Bedeutende edelfreie Geschlechter und zahlreiche Ministerialen konnten an das Bistum gebunden und wichtige Burgen /Henfenfeld, Eschenfeld, Ebersberg, Burggailenreuth, Niesten, Albewinstein und Leupoldstein/ erworben werden. Weiterhin errichtete Otto steinerne Häuser in Kronach - dort mit einem Turm - und Zeil, evtl. auch in Forchheim und Hersbruck.

Ottozeitliche Baumassnahmen lassen sich allerdings bislang nur an der Burg Ebersberg konkret nachweisen. Sie zeugen - zusammen mit den Beurkundungen von steinernen Häusern und Türmen - für zeitgemässe Befestigungswerke.

ABBILDUNGEN

Abb.1.: BAMBERG-DOMBERG. Übersichtsplan mit ergrabenen Flächen /schwarz/.

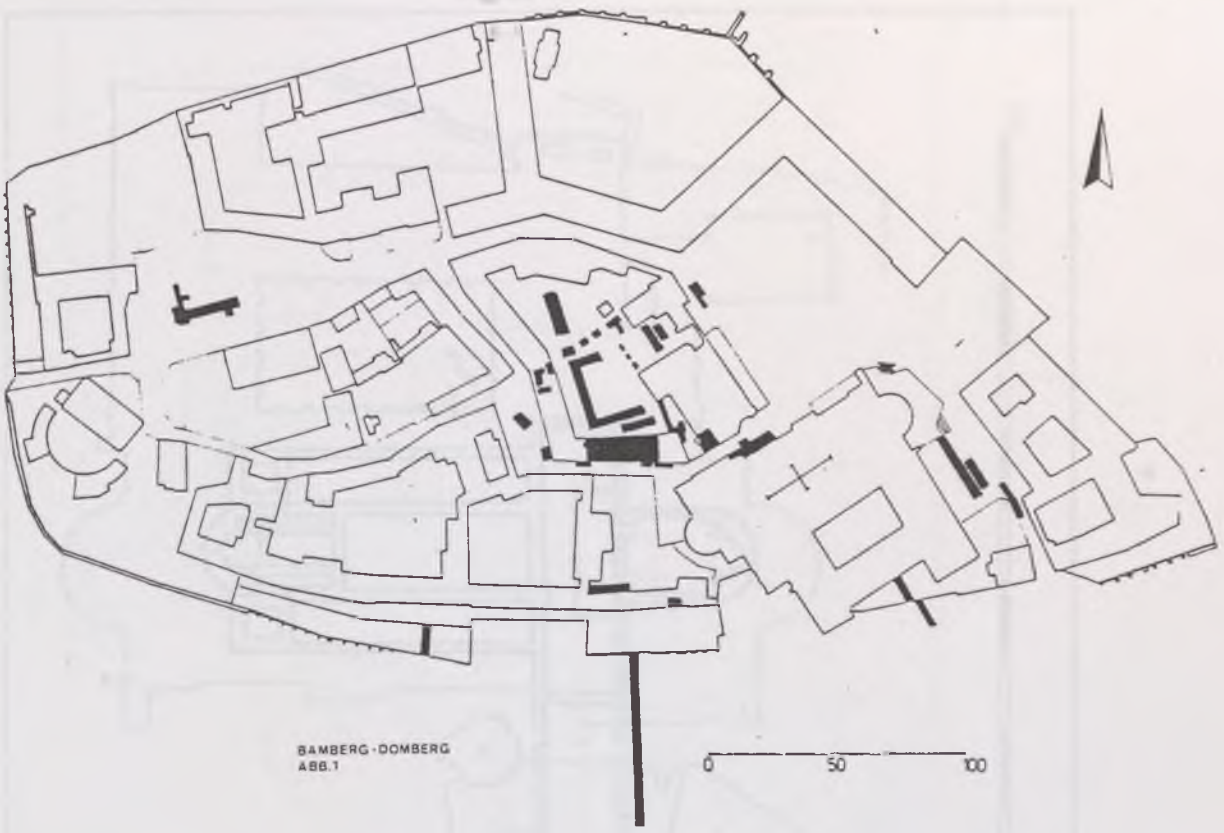
Abb.2.: BAMBERG-DOMBERG. Befundplan Obere Karolinenstrasse. Grau: eingetiefte Gebäude. Schwarz: Massivbauten.

Abb.3.A: BAMBERG-DOMBERG. Befundplan Bischofs/Königspfalz. Zustand 1.Hälfte 11. Jahrhundert.

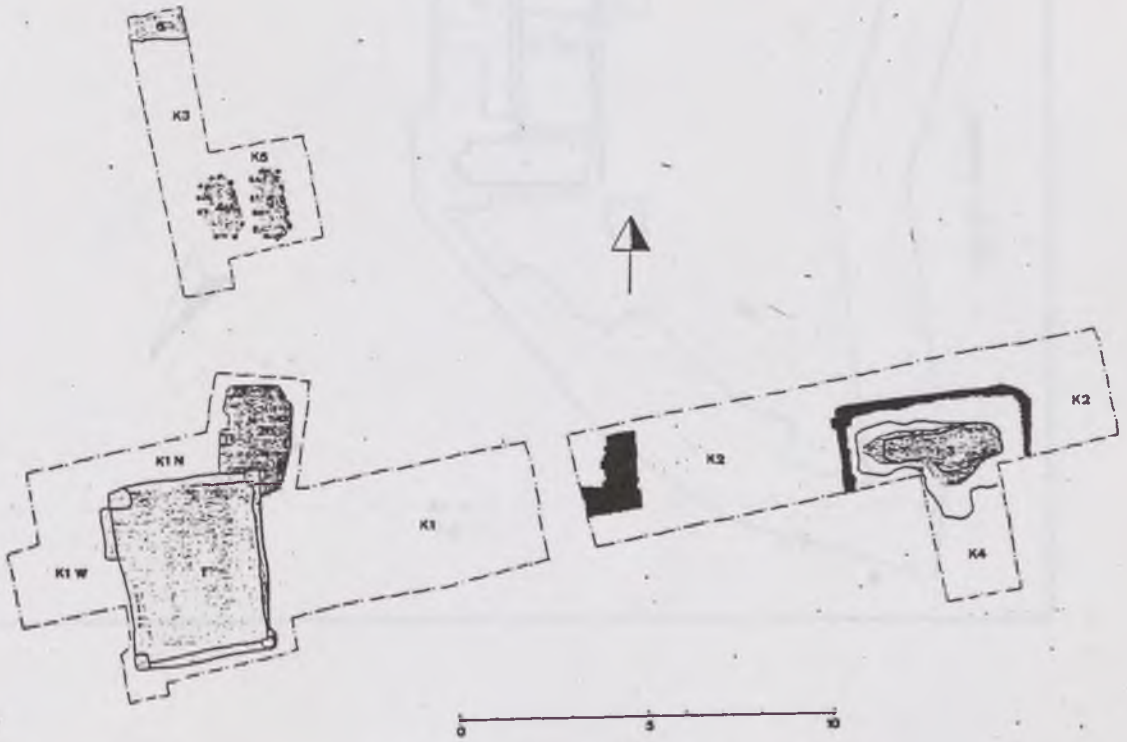
Abb.3b: BAMBERG-DOMBERG. Befundplan Bischofs/Königspfalz. Zustand Erneuerung und Ausbau nach 1185, unter teilweise Weiterbenutzung des alten Domes und gleichzeitiger Errichtung des heutigen Domes.

Abb.4: Ottozeitliche Burgen und Sitze in Beziehung zum Hochstift. Geographischer Raum: Oberfranken mit angrenzenden Gebieten

Abb.1,3A & 3B: C. Vetterling, Abb.2. & 4: J.Zeune /c/Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Universität Bamberg. März/April 1992.

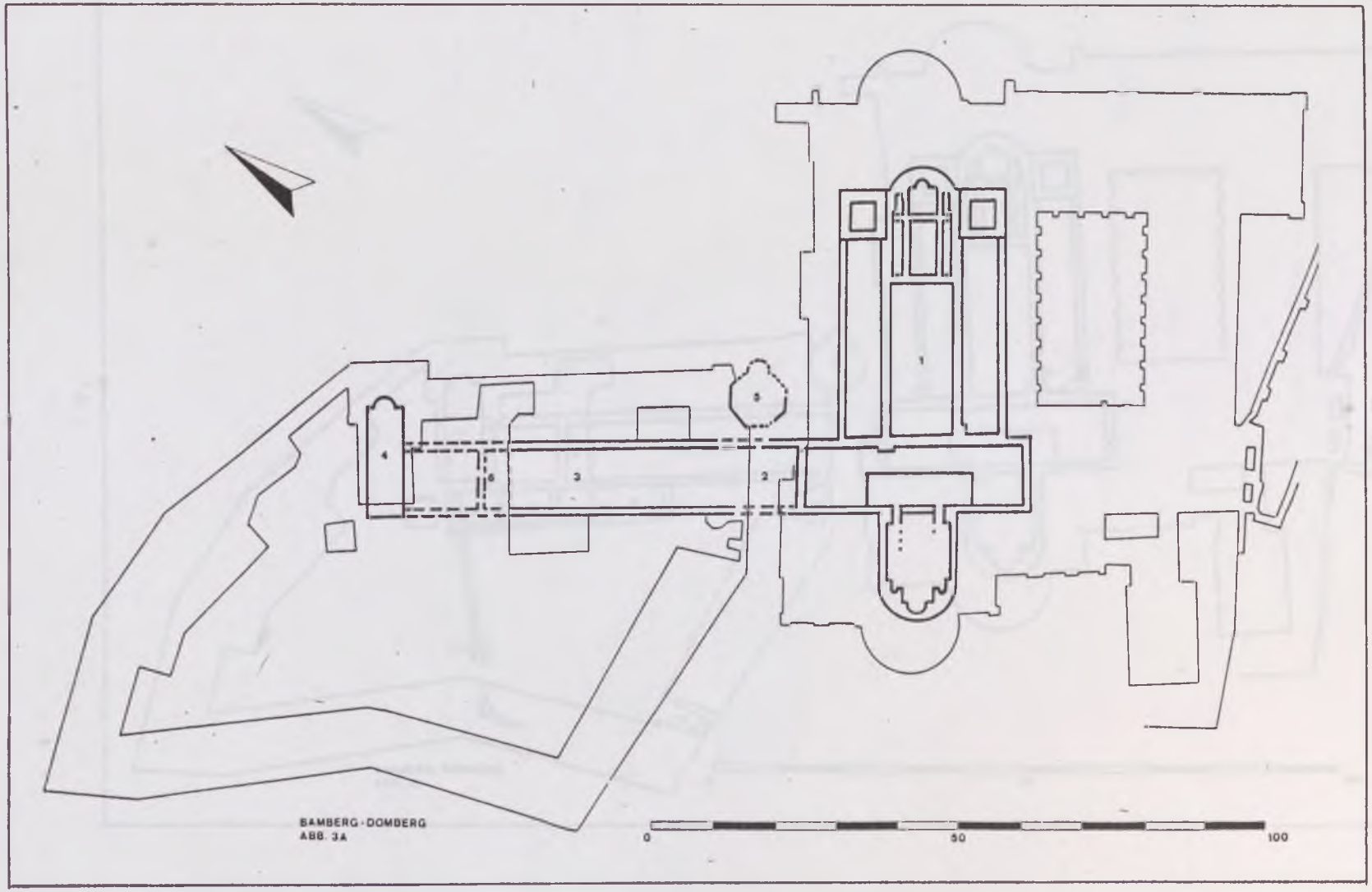


BAMBERG-DOMBERG
ABB.1

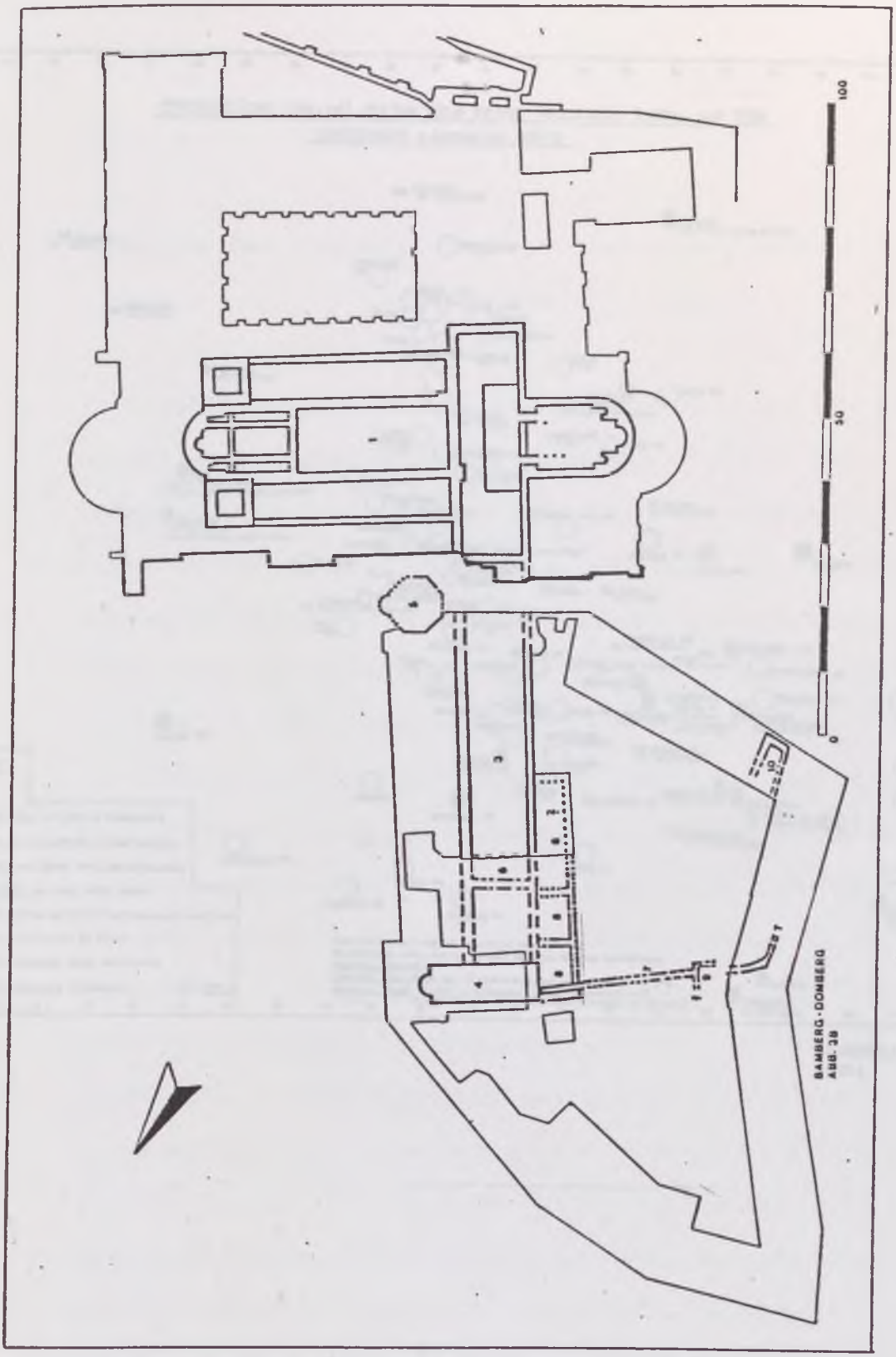


GRABUNG OBERE KAROLINENSTRASSE SCHNITTE K1-K5
DFG-PROJEKT BABENBURG FEBRUAR 1992

BAMBERG-DOMBERG
ABB.2



BAMBERG - DOMBERG
ABB. 3A


0
50
100
BAMBERG-DOMBERG
ABB. 38

BAMBERG-DOMBERG
ABB. 4

Pavel Bolina - Tomás Durdík:

Burgen des Prager Bistums vor den Hussitischen Kriegen Der Bischofshof in Prag.

Die Burgenproduktion der Prager Bischöfe ist einer der am wenigsten untersuchten Bereiche der böhmischen Burgenproblematik. Im Mittelalter war es eine nicht besorders zahlreiche, doch aber bedetungsvolle Gruppe, leider im sehr schlechten Zustand wegen der stürmischen Ereignisse der Hussitenkriege, die zum Kirchenbesitz besonders agressiv waren.

Der erste Sitz der Prager Bischöfe war das Bischofshaus auf der Prager Burg, welchem auf dieser Konferenz ein selbständiges Referat gewidmet wird. Unter Bischof Daniel im 12. Jahrhundert entstand bei der Judithbrücke an der Kleinseite in Prag der Bischofshof, dessen Hauptgebäude ein gemauerter romanischer Etagenpalast war. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde eine ältere Befestigung unbekannten Charakters durch eine Steinmauer ersetzt. Unter Bischof Jan IV. aus Darzice /1301-1343/ wurde der Bischofshof einem bedeutenden Umbau unterzogen, bei dem er um eine kleine Vorburg mit bisher erhaltenem prunkvollem Eingangsturm und wirschaftlichen Gebäuden erweitert wurde; im Palastteil hat der Umbau auch die Kapelle betroffen. Der Bischofshof ging ganz am Anfang der Hussitenkriege völlig unter.

Von weiteren Burgen des Prager bistums war die in Roudnice an der Elbe die bedeutendste. In den 80. Jahren des 12. Jahrhunderts entstand hier offensichtlich eine anspruchsvolle romanische Burg mit schönem Palast, befestigt von runden Türmen und wahrscheinlich auch einem massiven runden Wohnturm. Zweifellos handelt es sich gleichzeitig um die älteste Steinburg, die nicht von dem Herrscher erbaut wurde. Im 14. Jahrhundert wurde unter Erzbischof Jan Ocko aus Vlasim ein neuer, viereckiger Turm in der Stirnwand der Burg erbaut.

Von den Bischofsburgen des 13. Jahrhunderts kennen wir am besten die grosszügige Burg auf Horsovsky Tyn, die selbständig behandelt wird.

Andere Burgen des 13. Jahrhunderts bieten nicht genug Informationen, was ihre Baugestalt betrifft. Es ist allerdings klar, dass die meisten von ihnen auf Höfe und Kurien anknüpften, die in der früheren Periode Üblich waren. Es handelt sich z.B. um Cervená Recice, Rokycany oder Zercineves. Ein interessantes Beispiel bietet die bedeutende Bischofsburg in Tyn an der Moldau, wo eine umfangreiche bis burgwallänliche anlage mit Wallbefestigung entstand; die Burg in Chynov entstand direkt im Areal eines älteren Burgwalls, wenn dieser von den Bischöfen nicht überhaupt und ohne Modifikationen Übernommen wurde.

Im 14. Jahrhundert, vor allem in der Periode des Bischofs Jan IV. aus Drazice, werden auch viele andere Objekte zu regulären Burgen und Festungen /z.B. Cervená

Recice oder Rokycany/; der Bistumbesitz wurde dann auch um weitere gekaufte Burgen erweitert. Die Neubauten hatten regelmässige Grundrisse, soweit wir es mit unseren fragmentarischen Kenntnissen beurteilen können /Krivsoudov, Trhovy Stepánov/; unter den Bischofsburgen finden wir auch eine typische Felsenburg: Hridelik.

Die letzte bedeutende Epoche, die die Strukturen und Formen der Bischofsburgen vor den Hussitenkriegen beeinflusst hatte, ist die Periode des Erzbischofs Jan von Jenstejn. Mit Ausnutzung der Hofhütte wurde die Burg Kysperk umgebaut, wo auch ein massiver flachdeckiger Wohnturm entstand. Die am besten erhaltene Bischofsburg dieser Periode ist Helfenburk bei Ustek, wo der ältere Burgkern einer ehemaligen adeligen Felsenburg von einer neuen, gut erhaltenen Befestigung mit einem viereckigen, grossen Wohnturm in der Strinwand umschlossen wurde. Ein neuer Palast entstand auch im Burgkern.

Die Burgen des Prager Bistums stellten ein Bruchstück der damaligen Burgenproduktion in Böhmen dar. Wie auch immer, in jeder Periode konnten die Bischöfe mit ihren Spitzenobjekten erfolgreich mit den königlichen Residenzen Schritt halten. Typologisch /soweit uns bekannt ist/ werden die Bischofsburgen eindeutig auch wegen hoher Qualität der königlichen Burgenarchitektur zugereiht. Man kann nur hoffen, dass weitere Erforschungen unsere bisher fragmentarische Erkenntnisse über diese Problematik erweitern.

Jan Frolík - Petr Chotebor:

Das Bischofshaus auf der Prager Burg

Die Reste von dem ehemaligen Bischofshaus sind in der Alten Probstei auf dem III. Burghof erhalten. In den Jahren 1984-1985. wurde eine Gesamtrekonstruktion dieses Objekts durchgeführt und gleichzeitig wurde auch die archäologische Forschung und bauhistorische Untersuchung realisiert. Wichtig sind auch einige Ergebnisse der älterer Forschung von Karel Fiala /1924-1926/.

Im Innenraum der Probstei waren das ursprüngliche Felsenniveau und Überreste von wahrscheinlich zwei kleinen Holzbauten aus dem frühen Mittelalter zu finden. Das steinerne Bischofshaus wurde spätestens in erster Hälfte des 11. Jh. erbaut und gleichzeitig entstand auch die ursprüngliche Kapelle. Das Haus war dann beschädigt, später erweitert und durch Belagerung und Brand im Jahre 1142 zerstört.

Zur erhaltenen oder erneuerten Kapelle wurde kurz daran ein grosser Wohnpalast angebaut, dessen Mauerwerk teilweise noch heute die Wände der Alten Probstei bildet. Das Haus wurde am Ende des 15. Jh., dann noch in der Renaissance- und Barockzeit stark verwandelt, aber trotzdem ist es möglcih, seine romanische Bauphase zu rekonstruieren.

Petr Chotebor

Bischöfliche Festen in Böhmen

Als Beispiele der bischöflichen Festen kann man die bisher untersuchte Bauten in Přibram, Dřevčice undLitovice aufführen.

In der Stadt Příbram, die seit dem Jahr 1216 dem Prager Bistum gehörte, kam es unter dem ersten Prager Erzbischof, Arnost von Pardubice /1344-1364/, zum Aufbau der Feste. Der Wohnbau dieses Sitzes, im Mittelalter mindestens ein zweistöckiger Palast, ist im heutigen Schloss relativ gut erhalten. Das Erdgeschoss und das erste Stockwerk sind durch zwei Quermauer in drei Räume geteilt. Im zweiten Stockwerk war ein grosser Saal und ein kleinerer Nebenraum. Mitdem Saal ist die Erkerkapelle verknüpft; auf der Aussenseite ist der Erker, aus Quadermauerwerk auf einer Stufenkonsole durchgeführt. Durch bauhistorische Forschung /J. Muk, M. Glosová/ wurden einige steinerne Fenstergewände und glatte Umrahmungen aus Verputz gefunden und bei der Rekonstrukton erneuert. Die Feste in Příbram gehört zu dem Typ mit Palastwohnbauten; dieser Typ wurde seit dem Ende des 14. Jh. sehr oft verwendet.

Die Wahrscheinliche Existenz der Feste im Dorf Dřevčice /unweit von Prag/ bezeugen Berichte aus den Jahren 1354 und 1374, nach denen hier Johann, Bischof aus Litomyšl, verweilte. Seit dem Jahre 1382 gehörte die Feste dem Bistum

in Olomouc. Sie wurde später stark umgebaut und ist heute im schlechten Zustand erhalten. Aus dem Mittelalter ist vor allem die mächtige Umfassungsmauer mit abgerundeten Ecken erhalten. Im Innenraum stehen zwei ungleiche Flügel aus dem 18. Jh. Durch bauhistorische Forschung ist auch die älteste Bauetappe gut erkennbar, die vom typologischen Aspekt besonders wichtig ist. Vielleicht schon in der Mitte des 14. Jh. hatte die Feste zwei Flügel, die zur Umfassungsmauer angebaut wurden. Die Feste gehörte also zum Typ mit Randbebauung und steht an der Grenze zwischen den ältesten /mit runden oder polygonalen Grundriss/ und den jüngeren /mit rechteckigem Grundriss/ Bauten.

Der letzte Prager Bischof, Jan IV. von Dražice, ist u.a. auch als Bauherr der Feste Litovice in der Nähe von Prag bekannt. Der grosse Palastwohnbau, der bis heute als Schüttboden gut erhalten ist, wurde kurz nach 1333 gebaut. Diesen Bau müssen wir für eine Ausnahmsarchitektur unter der böhmischen Festen halten. Der Grundriss, die Grösse, die Details und vor allem die hohe architektonische Qualität sind durch die wahrscheinliche Teilnahme der französischen Baumesiter stark beeinflusst.

An der Grenze zwischen der Feste und der kleinen Burg steht der atypische Feudalsitz Hřidelik in der Nähe der Stadt Ústěk in Nordböhmen. Im Jahre 1334 ist Hřidelik mit dem bischöflichen Burggraf zum erstenmal schriftlich erwähnt. Der Burgkern wurde an der Oberfläche eines Felsenblocks aus Sandstein erbaut, wo heute noch einige

Reste des Wehrmauers erhalten sind. Der. Eintritt führt durch den im Felsen gehauenen Gan g.

Tomáš Durdík - Lenka Krušinová:

Die Anfänge und die mittelalterliche Baugestalt der bischöflichen Burg in Horšovský Týn.

Das Wissen von den böhmischen Bischofsburgen des 13. Jahrhunderts steckt angesichts ihres Erhaltungszustand in den Kinderschuhen. Die einzige Ausnahme ist die Burg in Horšovský Týn, zu dessen Analyse die gegenwärtig verlaufende, nicht allzugrosse Rettungsuntersuchung und die bei den baulichen Reparaturen des Objekts vorgenommen Festellungen beigetragen haben. Nachdem dem Prager Bistum ausser Horšovský Týn noch Tyn nad Vltavou gehört hatte, ist es nicht klar, auf welche Fundstätte man die Berichte aus den Jahren 1184-1192 und 1229 zu beziehen hat, die erste zweifelsfreie Erwähnung der Burg in Horšovský Týn stammt aus den Jahren 1286-1296.

Die Besiedlung einer nicht allzu markanten Landzuge am linken Ufer des Radbuza-Flusses hat schon in der Frügeschichte angefangen und dann in der jungburgwallzeitlichen Epoche, konkret im 11. Jahrhundert, fortgesetzt. Wie der Name Týn andeutet, hatte es am ehesten den Charakter eines bischöflichen Hofes, was von einer leichteren, aus Holz bestehenden Befestigung umgeben war. Der Teil des westlichen Walls war im Jahr 1988 entdeckt. In diesem Areal erbaute man in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts eine fresitehende Kapelle mit rechtwinkligen

Abschluss, an die sich von Westen zwei übereinanderliegende Räume ersichtlich profanen Charakters angeschlossen hatten. Um die Kapelle, offenbar das Heiligtum des Hofes, wurden Bestattungen vorgenommen.

Eine grundlegende Änderung brachte der Aufbau einer steinernen Burg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wobei die ältere Aussenbefestigung ständig funktionierte, wie der ungewohnte etappenweise Aufbau anschlaulich belegt, der dem üblichen Verfahren bei Gründungen auf grünem Rasen nicht entsprach. Zuerst erbaute man den freistehenden Südteil des Westflügels mit einem vierkantigen Turm, Einfahrtstor und im Niveau des Erdgeschosses zwei weiteren Räumen mit Kreuzgratgewölben auf zentralen Säulen. Im Stockwerk wiederholte sich sich im wesentlichen die Disposition des Erdgeschossess: im Turmraum endstand die bekannte ungewöhnliche Raumlösung der ästhetisch anspruchsvollen Kapelle mit einem breiten Register schöner architektonischer Bauglieder.

In der zweiten Bauphase wurde der Nordturm zugebaut und der Westflügel gewann sein mittelalterliches Ausmass. Eine Besonderheit dieser anspruchsvollen Architektur ist die Lösung vertikaler Kommunikationen mit Hilfe einer Menge von Stiegen in Mauerdicke. In dieser Etappe wurde ein weiterer vierkantiger Turm über dem Presbyterium der älteren Kapelle errichtet.

Erst in der dritten Bauphase hat man diese Objekte mit einer Mauer so verbunden, dass die Südwand des Schiffes der

ursprünglichen Kapelle zu einem Bestandteil der Umfangsbefestigung wurde; das Gräberfeld ging begrieflicherweise unter. Als Ergebnis der Grabung kann an der nördlichen Burgmauer, ähnlich wie bei der Burg Zvíkov, ein Arkadenumgang angenommen werden. Die ältere Befestigung übernahm die Funktion eines Zwingers, was das Kommunikationschema klar belegt.

Die bisherigen Kenntnisse über die leicht trapezförmige Gesamtanlage mit drei viereckigen Eckttürmen /den vierten kann man per analogiam vorausetzen/ ermöglichen die verlässliche Zuteilung von Horšovský Týn in den Kontext der Burgen des mitteleuropäischen Kastelltyps, den in Böhmen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Königsburgen in neu gegründeten Städten representieren. Auch in Horšovský Týn wurde neben der Burg eine Stadt gegründet; beide Einheiten bilden in urbanistischer Hinsicht ein organisches Ganzes. Das bischöfliche HoršovskýTýn hing also evident mit der königlichen Burgproduktion zusammen. Ob dies auch für die übrigen Bischofsburgen gegolten hat, wissen wir angesichtes der geringen Stufe ihrer Erforschung nicht.

Trotzdem, dass bestimmte Unklarheiten und Fragen offen bleiben, die erst weitere Forschungen klären könnten, steht die feste Stellung, die Horšovský Týn in der Entwicklung der böhmischen Burgenarchitektur einnimmt, ausser Zweifel. Vom methodischen Standpunkt wäre vor allem der Mechanismus des Burgaufbaues zu unterstreichen, der die bisherigen

Vorstellungen über die etappenweise Errichtung von Burgen auf grünem Rasen bestätigt.

Pavel Kouřil - Miroslav Plaček:

Die Burgen des Bistums Vratislav /Breslau/ auf dem Gebiet des tschechischen Schlesiens

Das Dominium der Breslauer Bischöfe im Kłodzka-Nysa-Flussbebiet hatte bisweilen den Charakter eines selbstständigen Fürstentums mit dem Zentrum in Nysa gelegen. Das Bistum hatte durch Beschenkung die Kastellanie Otmuchów in der ersten Hälfte des 12. Jhs. gewonnen. Die Randgebiete zwischen dem Altsiedlungsgebiet und den Gebirgsmassiven im Süden haben die Bischöfe durch die Vermittlung der Beauftragungspersonen der Kolonisation erworben. Mit der Ausdehnung der Kolonisation hatte aber auch der Fürst von Wroclaw /Breslau/ Anspruch auf dieses Gebiet und er kam mit seinen Verbündeten aus den Reihen des Adels /Wüstehuben, Haugwitzen/ durch heftige Kämpfe zu ausgedehnten Grundbesitzen. Sie haben diese durch Burgenbau /Javorník, Kaltenštejn, Frýdberk/ sichergestellt und diese Burgen blieben auch nach der Anerkennung der bischöflichen Rechte auf das Jesenikgebiet /Freiwaldauland/ im Jahre 129o in ihrem Besitz. Um Mitte des 14. Jhs. hatte Bischof Přeclav diese Burgen schrittweise erlöst und beendete damit die Zeit beutegrieriger Streifen, die der Adel aus disen Burgen unternommen hatte. Die einzige Burg, die er nicht gewonnen konnte, war Edelštejn, die nach ihrer Form - ausgebreitete Disposition mit Zylinderturm, mehrere Paläste -

wahrscheinlich eine Gründung des tschechischen Königs Přemysl Otokar II. war, zum Schutz des mährischen Zlatá hory /Zuckmantel/. Sie ist später zur Fürstentum Opava gefallen.

Wahrscheinlich zum Schutz des bischöflichen Glucholazylandes entstand Ende des 13. Jhs. Leuchtenštejn mit einem Rundturm. Eine andere Bischofsburg war vielleicht Kobeřstejn von der Wende des 13 und 14. Jhs. Sie hatte den unterhalb des Burgberges führenden Landsteig bewacht mit einem Hochpalastbau in ihrem Kern. Alle andere Burgen hatten zylindrische Bergfriede. Oberhalb des Steigs durch das Krebsbachtal /Račí potok/ stehen die Überreste des sog. Reichenštejns, die vielleicht auch eine Bischofsgründung war. Aber schriftliche Nachrichten fehlen, die archäologische Datierung gibt das letzte Viertel des 13. Jhs. an. Als Gründung der weltlichen Feudalität soll zuerst Frýdberk erwähnt werden, gegründet von Johann Wüstehube um 1290, die im Jahre 1358 von den Haugwitzen in den Besitz von Bischof Přeclav kam. Aus der Burg erhielten sich die Aussenmauer und der Turm, die Pfarrkirche entstand hier erst 1810. Im Jahre 1296 war in den Händen des Fürsten Bolek von Swidinca, die umfangreiche Burg Kaltenstejn, ihr Gründer ist unbekannt, vielleicht war es der Fürst von Wroclaw. Bischof Přeclav hatte später auch Kaltenštejn erworben, die Burg ist seit 1505 verlassen. In der Burg in Javornik /Johannesberg/, die den Hausberg aus Holz und Lehm in der Nähe der Kirche ersetzte, sass 1307 noch der fürstliche Burggraf. Im Jahre 1358 wurde aber auch diese Anlage vom Bischof gekauft und

diente als bischöflicher Hauptsitz in Jesenikgebiet bis ins 20. Jh. Sie wurde deshalb mehrmals ungebaut, vornehmlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Leszek Kajzer:

Die Burgen des Erzbistums Gnesnen.

Das Erzbistum Gnesnen entstand im Jahre 1000 als Resultat des sog. Gnesnener Treffens, bei dem Bolesław Chrobry /der Tapfere/ dem Kaiser Otto dem III begegnet war. Zur neu gegründeten Kirchenprovinz gehörten auch Bistümer in Kraków, Wroclaw und Kołobrzeg in Pommern. Vor dem Jahr 1000 bestand auf dem Gebiet Polens nur ein Bistum - Missionbistum in Poznań.

Die Macht des Grundeigentums vom Erzbistum können wir vom 12. Jh. verfolgen. Schon etwa um das Jahr 1136 besassen die Gnesnener Erzbischöfe 149 Besiedlungspunkte. Dieses Landsgut vergrösserte sich schnell samt dem Fortschritt der Feudalisierung. Am Anfang des 14. Jhs. zählten Erzbischofslandsgüter 2 Städte und 259 Dörfer, und nach dem Tode von Jaroslaw Bogoria Skotnicki /1374/ umfassten sie schon 11 Städte und 330 Dörfer.

Dieser Zustand erlitt keinen grösseren Veränderungen in der Neuzeit. Am Anfang des 16. Jhs. umfassten die Landsgüter der Bischöfe 14 Städte und 313 Dörfer und ausserdem gehörten 60 Dörfer zum Gnesnener Kapitel. Insgesamt hatten also Erzbischof und Kapitel 386 Dörfer, d.h. 400 Besiedlung-spunkte. Dieses grosse Landsgut war in 19 Güterkomplexe eingeteilt, von denen der grösste /auch Lowicz - Fürstentum genannt/ 2 Städte und 131 Dörfer umfasste.

Die Grösse der Landsgüter von Gnesnener Erzbischöfen bestimmte ihren Reichtum. Die nächsten Erzbischöfe waren Primasse Polens und zweitwichtigste /nach dem König/ Personen im Staat, sowie auch die grössten polnischen Feudalherren. Dieses Vermögen wurde nicht nur für die Bedürfnisse der polnischen Kirche verbraucht, sondern auch für augenblickliche Ziele. Von diesen letzten nahm die Investitionstätigkeit eine besondere Stelle ein. In den Zentren der Erzbischofsgüterkomplexe entstanden Höfe, Wehrhöfe und burgen. Sie dienten nicht nur als Wohnung der Erzbischöfe und ihres Gefolges, sondern auch als befestigte Punkte, die die gesammelten Güter vor dem äusseren Feind und bei lokalen Konflikten schützen sollten. Bis zum 13. Jh. wohnten die Gnesnener Erzbischöfe in Holz- Erde- Burgen und Holzhöfen, die sich bis zu unseren Zeiten nicht erhielten. Diese Bauten wurden hoch nicht genügend kennengelernt.

Zum "goldenen Zeitalter" der Erzbischofsburgen wurde das 14. Jh. und besonders die Zeiten des Erzbischofs Jaroslaw Bogoria Skotnicki /1342-1374/. Gegen Mitte des 14. Jhs. entstanden gemauerte Erzbischofsburgen in: Kamień Krajeński, Łowicz, Opatówek bei Kalisz und Uniejów. Dieser Erzbischof liess auch einige gemauerte Stadthöfe /von weniger deutlichen Verteidigungsmerkmalen/ in: Kraków, Wieluń und Kalisz errichten.

Am Anfang des 15. Jhs. kaufte und erweiterte der Erzbischof Mikołaj Traba eine private Burg in Wenecja bei Znin /in Grosspolen/, und wohl gegen Mitte des Jhs entstand

eine Burg /?/ in Skierniewice /in Masovien/. Es ist zu betonen, dass die erste gemauerte Residenz der Erzbischöfe in Gnesnen erst am Anfang des 16. Jhs entstanden ist. Das war keine Burg mehr, sondern der grosse Komplex der Holzgebäude mit dem gemauerten Hof - Haus. In der Neuzeit begannen die alten mittelalterlichen Burgen zu verfallen und zu den Residenzen der nächsten Erzbischöfe wurden Stadt - und Landpaläste. In den zentren der kleineren Güterkomplexe funktionierten dagegen weiterhin Erzbischofshöfe, darin auch Wehrhöfe.

Das Bild der Gnesnener mittelalterlichen Erzbischofsburgen wurde sehr schwach kennengelernt. Hier geht es um Forschungs - und Erhaltungszustand der Burgen sowie Mangel an Monographie. Im besten Fall erhielt sich nur eine Burg im Wohnzustand /Uniejów/. Die übrigen sind nur von der ikonographischen Überlieferung oder von der schriftlichen Beschreibung bekannt.

Im 14. Jh. entwickelte sich nicht der "Typ einer Bischofsburg" und die Burgen präsentierten verschiedene Arten der Tieflandburgen. Verhältnismässig am besten kennengelernt ist die Burg in Uniejow aus dem 16. Jh., die aus ainem vierseiteigen Umriss der Wehrmauer, einer Kapelle und dem Tur m/"Bergfried"/ bestand. Nach dem Ausbau im späten Mitelalter und am Anfang der Neuzeit wurde er zur Wehrresidenz mit 2 Wohnflügeln und doppelter Ringmauer. Die Burg in Łowicz im 16. Jh. bestand aus der Hoch - und Niederburg, umgeen von Renaissansegärten und neuzeitlicher Basteibefesti-

ung. Der im 17. Jh. entstandene nächste Sitz in Skierniewice war dagegen bereits ganz ohne Verteidigungsvorzüge. Die anderen Erzbischofs burgen sind schwach kennengelernt, und das Problem wartet noch auf seinen Monographieschreiber.

Anna Marciniak-Kajzer:

Die Burgen des Bistums Krakau

Das Bistum in Krakau enstand im Jahre 1000, nach dem Trefen in Gnesnen, wo der Kaiser Otto der III dem Fürsten - Bolesław dem I Chrobry /dem Tapferen/ begegnet war. Krakauer Diözese sollte mit ihrem Einfluss das Gebiet einer der grössten Teile Polens - Kleinpolen - umfassen. Da in der ersten Hälfte des 14.Jh. Krakau zur Hauptstadt des Staates wurde, entwickelte sich das Vermögen der Diözese dank den königlichen Verleihungen und zahlreichen Spenden der hier starken Oligarchite. Mitte des 15. Jh. war es eine der grössten Diözese in Europa von der Oberfläche etwa 57838 km2. Ihre Landsgüter /11 Städte und 236 Dörfer/ befanden sich auf den Gebieten von fruchtbaren Böden, und was noch wichtiger ist, waren dicht besiedelt. Der Sitz der Krakauer Bischöfe befand sich bis zum 14. Jh. auf dem Wawelberg, die bisherigen archäologischen Forschungen führten jedoch nicht zur genaueren Lokalisierung des in historischen Quellen erwähnten Hofes. Bereits um die Mitte des 14. Jh. wurde auf dem Terrain der Stadt /in der Gegend der Wiślna-Strasse/ ein neuer Hof gebaut, aber auch auf dem Wawelberg besassen die Bischöfe ihren Sitz. Der neue Palast in der Wiślna-Strasse wurde im 15. Jh. gebaut und ist bis heute Sitz der Krakauer Bischöfe.

Schon um die Wende des 12. und 13. Jh. besassen die Bischöfe auf den Gebieten ihrer Landsgüter /meistens vom Fürsten geschenkt/Holz-Erd-Burgen. Sie befanden sich in allen diesen Orten, in denen später die Bischofsburgen gebaut wurden. Die waren administrative Zentren der grossen Landsgüter, erfüllten aber auch andere Funktionen. Schon um die Wende des 13. Jh. und 14. Jh. liess der Bischof Jan Muskata in Lipowiec an stelle der ehemaligen Holzburg eine gemauerte Burg bauen. Es erfüllte die Residenz-administrative Funktion und war gleichzeitig Bischofsgefängnis. In einem hohen Turm wurden hier Priester zurückgehalten, die zu sehr allerei Ketzereien begünstigten. Diese Funktion der Burg begann schon im 14. Jh. zu dominieren und erhielt sich bis zum Ende des 18. Jh. Die Burg wurde im 19. Jh. verlassen und als Ruine Steht bis zum heutigen Tag.

Zwei weitere Burgen in Iłza und Bodzentyn stammen aus dem 14. Jh. Die beiden waren Residenzen, die mit den an ihren Füssen liegend Städten durch das Fortifikationssystem verbunden waren. Die Städte waren auch im Besitz des Bistums. Auch diese im 19. Jh. verlassenen Burgen sind heute Ruinen. Die vierte von den Krakauer Bischöfen errichtete Burg war die in Sławków. Das war die Hauptstadt von "castellanio Slavkoviensi". Die Schriftquellen sagen leider nicht viel von der Burg und die angefangenen archäologischen Forschungen haben bisher zur Entdeckunng eines gemauerten rechteckigen Turmes auf dem von Erdbefestigungsanlagen umgebenen Gelände geführt. Die 2 nächsten Burgen erhielt das

Bistum durch eine Verleihung. Seit 1288 war die Burg in Muszyna /mit einer kleinen Unterbrechung im 14. Jh./ im Besitz von den Bischöfen, die zur Erhaltung dort einer bewaffneten Besatzung verpflichtet waren. Die Burg in Siewierz dagegen kaufte der Bischof Krzysztof Oleśnicki zusammen mit dem gesamten Siewierz-Fürstentum im Jahre 1443. Die beiden im 17. Jh. verlassenen Burgen sind zur Zeit Ruinen.

Zu erwähnen ist noch ein Bischofspalast in Kielce. Seit dem 12. Jh. war dort ein Hof, und erst in der ersten Hälfte des 16.Jh. wurde ein gemauerter Palast errichtet. Er erhielt sich bis zu unseren Zeiten als einer der prächtigsten Frühbarockpaläste in Polen.

6 Burgen und 2 Paläste behandeln jedoch das Thema nicht erschöpfend. Beschränkt von der formalen Bedeutung des Begriffes - "Burg" - beschreibe ich hier nicht die Wehrhöfe der Bischöfe, in denen sie oft und gern verweilten und die mit Erfolg die Rolle der "Burgen" erfüllen konnten. Die Krakauer Bischöfe waren im Besitz von etwa 15 solchen Höfen. Bemerkenswert ist auch das Problem der privaten Wehrresidenzen der Bischöfe, die in ihren Stammgütern errichtet wurden. Das interessanteste Beispiel ist hier die Burg in Pińczów, die an Ausmass und ihrer Architektur andere Bischofsburgen überragt, sowie die Person ihres Stifters der polnischen Kirche überlegen ist.

Pavel Bolina

Burgen des Omützer Bistums vor den Hussitenkriegen

Die Einleitung dieses Beitrags beschäftigt sich mit der Beziehung des Olmützer Bistums zu frühfeudalen Burgen - die Burg in Olmütz, oder die Burg Podivin, um welche das Olmützer und Prager Bistum im 11. und 12. Jahrhundert langjährige Streite führten. Weiter wird die Aufmerksamkeit den Bischofshofen gewidmet, die bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts entscheidende Rolle in der Organisation und Verwaltung des Bischofsbesitztums spielten /z.B. Kroměříž, Modřice, Kelč/. In diesem Zusammen-hang ist hier auch ein Versuch, die Erwähnungen über die Burgen des Olmützer Bistums im päpstlichen Dokument aus dem Jahre 1247 zu erklären.

Einen wirklichen Beginn des Burgenbaus im Rahmen des Olmützer Bistums stellt erst der Antritt von Bruno aus Schauenburk /1245-1281/ nach Olmütz dar, bzw. erst das Jahr 1247, als er die Olmützer Diözese übernehmen konnte. Bruno war ein Nachkomme der bedeutenden norddeutschen Familie der Grafen aus Schauenburk, und vor seiner Ankunft nach Mähren wirkte er als ein markanter Parteigänger der päpstlichen Kurie im Reich in den Kapiteln von Lübeck, Hamburg und Magdeburg.

Die ersten Burgen baute Bruno nachweisbar gemeinsam /zur Hälfte/ mit seinen Lahnsmännern /Fulštejn, Engelsbert, Medlice?/. Weitere Kategorie stellten bestimmte Arten von

Bischofshäuser, Hofen und Festen dar, die in den meisten von Bruno gegründeten Städten erbaut wurden /z.B. Osoblaha, Mohelnice, Kelč, Kroměříž, Ostrava? Vyškov? "Friedeberch"-Lipina?/. Im Verlauf der sechziger und siebziger Jahre des 13. Jahrhunderts kommen weitere Burgen hinzu, richtige Festungen, die der Bischof selbst auf seinen Gütern erbaut hatte. Die schriftlichen Quellen bieten direkte Belege der Burgen Blansko, Mírov und Šaumburk. Es handelte sich um Neubauten in waldreichen Teilen Mährens, wo gerade ein intersiver Kolonisierungsprozess verlief, welcher die Besitztümer des Olmützer Bistums ausserordentlich erweitert hatte. Nur in Ausnahmsfällen entstanden Brunos Burgen durch Umbauten älterer Objekte in älteren Siedlungsgebieten, also ausserhalb der Kolonisierungsgebiete /Modřice, Pustimer/. Bei einigen Burgen ist die Beziehung zu Bischof Bruno in den schriftlichen Quellen nicht eindeutig belegt. Deshalb unterscheiden sich auch die Ansichten einzelner Forscher über diese Burgen, und sind oft sehr widersprüchlich /Schauenstein, Rožnov, Štandl/.

Im Jahre 1281 ist Bischof Bruno gestorben und zu neuem Olmützer Bischof wurde Dětřich /Theodorik/ aus Hradec /1281-1302/ aus einer bedeutenden südböhmischen Familie des Rosenwappens. Unter Bischof Detrich haben die Lehnsmänner bestimmte Freiheit in der Verfügung mit ihren Lehngütern bekommen, was als einer der Faktoren betrachtet wird, die einen markanten Anwuchs im Burgenbau von einzelnen Lehnsmännern beeinflusst hatten. Die mähtigsten dieser Bauten sind

die Hukvalden der Grafen einer Rheinlandfamilie Hückeswagen. Burgen der anderenLehnsmännern sind meistens kleinere Burgen bis Schlösschen, bis auf einige Ausnahmen ohne sichtbare erhaltene Mauerkonstruktionen /z.B. Saumburk II, Huzová, Rumberk, Arnoltovice, Divčí hrad, Třemešná, Hynčina/. Bischof Dětřich als Bauherr hat sich nur im Bau der Stadtburg in Hulin bemerkbar gemacht, eine Ausnahmsgelegenheit am Anfang des 14. Jahrhunderts stellt die Burg Vildstejn bei Budisov dar, erbaut durch die Olmützer Kanoniker Jindrich und Detrich aus Fulstejn.

Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ist Bischof Jan Volek /1334-1351/, der uneheliche Sohn Königs Václav II, der markanteste Bauherr im Rahmen des Olmützer Bistums. Ein privates Bauunternehmen von Jan Volek war der Bau der Burg Hluboky bei Olmütz, als Bischof hat er als Ersatz für die Burg Putsimer den Luxussitz Melice erbaut. In seine Periode fällt auch der belegte Umbau der Burg Blansko hinein.

Weiterer auf die Burgen orientierten Bautätigkeit der Olmützer Bischöfe und ihrer Lehnsmänner begegnen wir erst seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. In den meisten Fällen handelte es sich um Umbauten älterer Objekte /z.B. Hukvaldy, Rožnov, Vyškov, Kroměříž, Fulštejn/. Diese Problematik gehört allerdings nicht mehr in den Rahmen dieses Beitrags.

Emese Nagy:

Die Ausgrabungsergebnisse der königlichen-erzbischöflichen Burg in Esztergom /Gran/, 1934-1969.

Esztergom besass einen wichtigen Platz im Leben des um 1000 entstandenen ungarischen Staates. Hier bildete sich eines der ersten wichtigen Zentren, der Sitz des Fürsten und später des Königs heraus und hier fand auch der Erzbischof Platz, der in der Organisationsarbeit des neuen Staates eine wichtige Rolle spielte. Die führende weltliche Rolle, die die Burg und die Stadt während der ersten Jahrhunderte des Ungarischen Königreiches ausübte, hörte in der ersten Hälfte des 13. Jhs. endgültig auf, das kirchliche Zentrum des Landes verblieb aber hier, sogar bis zu den heutigen Tagen.

Die königliche und die erzbischöfliche Residenz befanden sich auf dem Esztergomer Burgberg. Der Berg, der im letzten Drittel des 1o. Jhs. im Besitz des Fürsten Géza war, wurde in der Zeit des ersten ungarischen Königs geteilt: den früheren fürstlichen Sitz auf der höchsten Stelle des Berges erhielt der Erzbischof, der Oberhaupt der neugegründeten christlichen Kirche, und der König, Stefan der Heilige /1000-1038/ erbaute für sich ein befestigtes Zentrum auf dem niedrigeren südlichen Ausläufer des Berges. Die Tatsache, dass die Residenz des neuen Kirchenoberhauptes dort lag, wo sich auch eines der wichtigsten Zentren der weltlichen Macht befand, betonte den Vorrang des Erzbischofs gegenüber den

anderen Prälaten, wie es auch in anderen Ländern zu beobachten ist.

Auf die bedeutende historische Rolle Esztergoms weisen die Traditionen, die Legenden und eine Menge von historischen Daten hin. Selbst der Schauplatz veränderte sich aber grundlegend während der vergangenen Jahrhunderte . Nicht nur Gebäude und Befestigungen sind verschwunden, aber auch der höchste und am frühesten besiedelte Teil des Berges wurde abgetragen, um der heutigen, im 19. Jh. erbauten Katedrale Platz zu machen. Dadurch wurden auch die Burganlage des Fürsten Géza, ihre Kirche und nicht zuletzt selbst die mittelalterliche erzbischöfliche Katedrale vernichtet. Nur die tiefergelegenen Teile des Burgberges wurden von der Terrainregulierung nicht berührt, so war es möglich, die im südlichen Teil des Berges errichteten königlichen- später erzbischöflichen- Bauten, sowie ihre Befestigungen freizulegen.

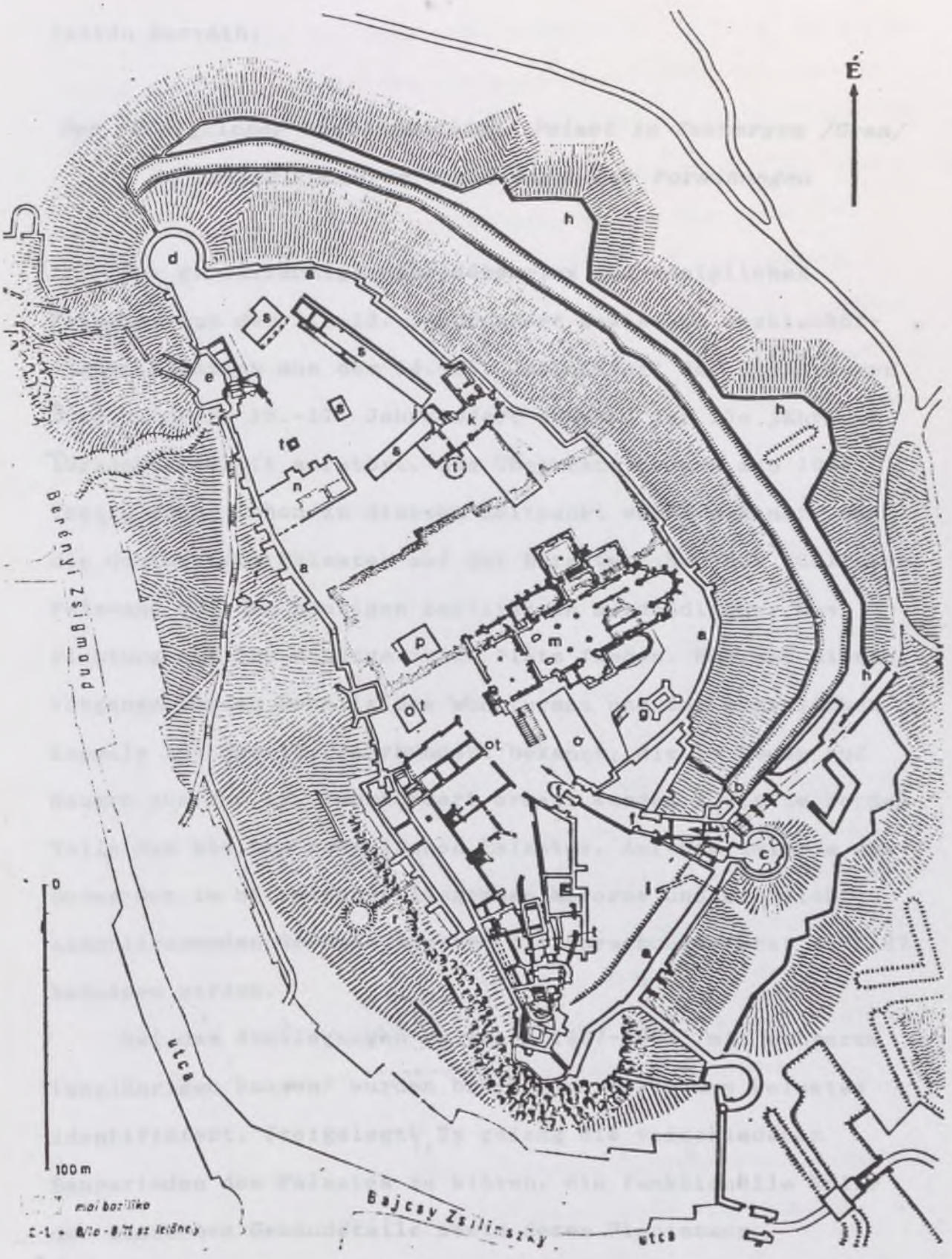
Das wichtigste Ergebnis der zwischen 1934-1938 durchgeführten Ausgrabungen war die Freilegung und Wiederherstellung des vom König Béla III. am Ende des 12. Jhs. erbauten repräsentativen romanischen Palastes und ihrer Kapelle. Die in den Jahren 1964-1969 fortgesetzten archäologischen Untersuchungen brachten dann bezüglich der Periodiserung und der Ausdehnung des während des 13. Jhs vollkommen ausgebauten Palastkomplexes neue Ergebnisse.

Nach dem 13. Jh. wurde das Palastensemble mit seiner Befestigung mehrmals umgebaut, erweitert und erneuert. Das

haben schon die Freilegungen der 3o-er Jahre, wie die Untersuchungen der 6o-er Jahre bestätigt. Diese spätmittelalterliche Periode wird aber in unserem Vortrag nur kurz berührt, denn der bedeutendste Palast des 15. Jhs. wurde erst nach unserer Ausgrabungstätigkeit bestimmt.

Das bedeutendste Ergebnis der Ausgrabung in den Jahren 1964-1969 war aber die Freilegung der Reste des Palastes und der Befestigung aus der Zeit der Staatsgründung. Die beiden, schon in den 3o-er Jahren gefundenen frühen Gebäude wurden mit weiteren, einfachen Steinbauten, sowie mit einer Rotunde ergänzt, wir fanden auch die Reste der Schutzmauer um diese Gebäude und die archäologische Analyse ermöglichte auch die Feststellung der Zusammenhänge und der Chronologie der voneinander entfernt liegenden Bauten. Aufgrund der Freigelegten Reste war es so möglich, die Stellung Esztergoms unter den zeitgenössischen Burganlagen Europas zu untersuchen und das zu überprüfen, in wieweit sich darin die politischen Bestrebungen des ersten ungarischen Königs und seiner Zeit wiederspiegeln.

Anhand verschiedener Angaben, historischer und archäologischer Überlegungen versuchten wir die ursprüngliche Erdgleiche des Burgberges, sowie das Verhältnis der königlichen und erzbischöflichen Gebiete zueinander zu rekonstruieren. Wir sind dessem aber bewusst, dass die so skizzierten Vorstellungen durch die Freilegung der archäologisch noch nicht untersuchten Gebiete modifiziert werden müssen.



Esztergom /Gran/ , Situationsplan der Burg
im Mittelalter

István Horváth:

Der /königliche/ erzbischöfliche Palast in Esztergom /Gran/ im Spiegel neuerer srchäologischer Forschungen

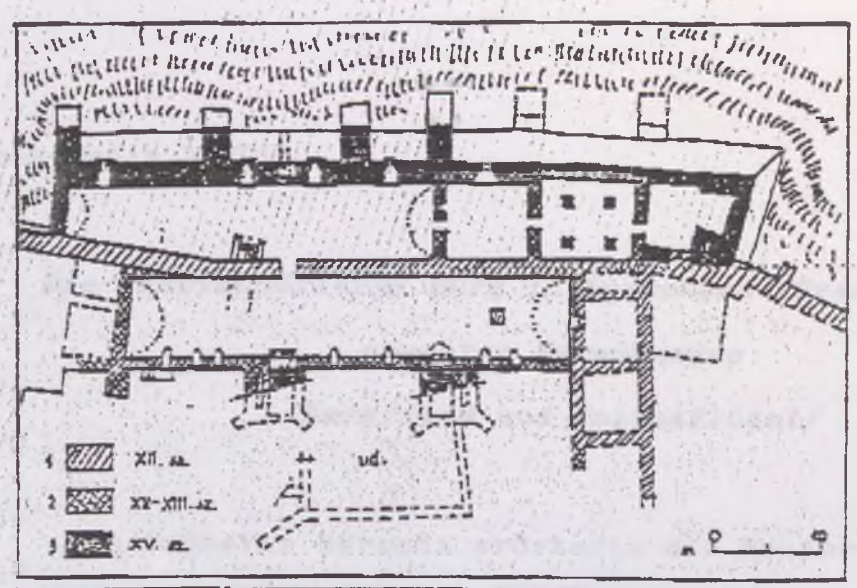
Der grossflächige Gebäudekomplex des königlichen Palastes aus dem 11.-13. Jahrhundert sowie des erzbischöflichen Palastes aus dem 14.-15. Jahrhundert der Esztergomer Burg wurde im 16.-17. Jahrhundert während der 15o jährigen Türkenherrschaft zerstört. Die Überreste begann man 1934 freizulegen. Schon zu disesem Zeitpunkt wurde erkannt, dass die Gebäude des Palastes auf der Burg zwischen der südlichen Felswand und der heutigen Basilika in nordsüdlicher Ausrichtung auf 15o m Länge ihren Platz fanden. Während dieses Vorgangs wurden Details des Wohnturmes und der königlichen Kapelle aus dem 12. Jahrhundert bekannt, die im Süden auf Mauern aus dem 11. Jahrhundert erbaut wurden sowie im Norden Teile des kleinen romanischen Palastes. Auf dem Gelände des Baues der im Mittelpunkt liegenden Kaserne und der sich anschliessenden Gebäude konnten die Forschungen erst 1966/67 begonnen werden.

Bei den Freilegungen zwischen 1967-1991 /mit mehreren langjährigen Pausen/ wurden bedeutende Reste des Palastes identifiziert, freigelegt. Es gelang die verschiedenen Bauperioden des Palastes zu klären, die funktionelle Rolle der einzelnen Gebäudeteile sowie deren Placierung.

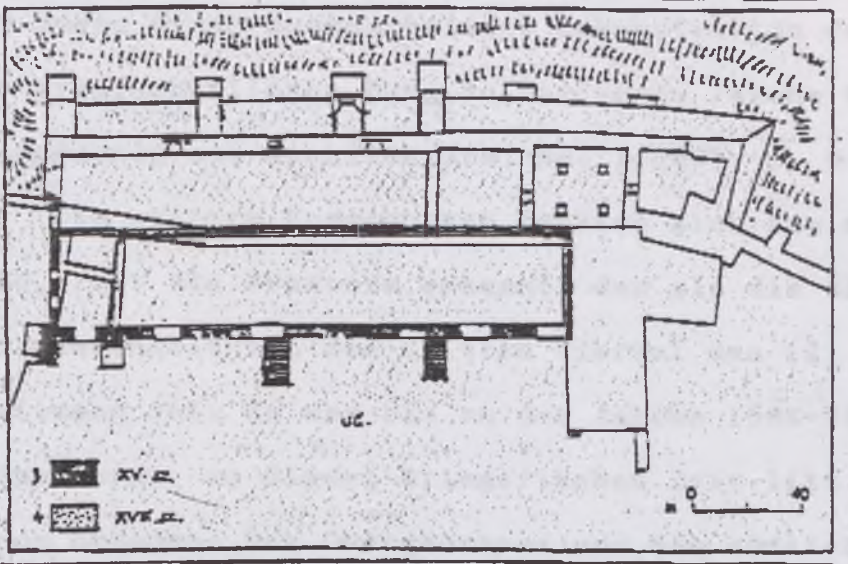
Die für ein Barockgebäude gehaltenen "Kaserne" barg in sich bedeutende Teile des königlichen Palastes der Arpadenzeit. Damit wurde bewiesen, dass der "Grosse Palast" der Burg immer auf diesem Platz stand. Die bedeutende Masse des heute uncharakteristischen Gebäudes bilden die Reste des riesigen spätgotischen Palastes, der in der Arpadenzeit erbaut, im 14. Jahrhundert umgebaut wurde und seine Endform im 15. Jahrhundert erhielt. Der letztere wurde als Palast des Erzbischofs János Vitéz /1465-1472/ in mehreren zeitgenössischen Quellen /Bonfini, Gerlach, Lubenau, Wratislav/ ausführlich beschrieben. Aufgrund der bedeutenden erhaltengebliebenen Reste sowie zeitgenössischer architektonischer Parallelen ist der Palast zu rekonstruieren: der als Festmahlsaal bezeichnete /triclinium/ riesige Saal /47x18 m/, der geschlossene Erkergang an der Langseite zur Donau, die sich anschliessende Sybillenkapelle sowie der sich im Norden erhebende Abortturm. Nach Süden hin, zwischen der arpadenzeitlichen Küche und dem Wohnturm, wurden die Überreste der auf diesen Mauern errichteten zweistöckigen - Erdgeschoss, Stockwerk - Küche aus dem 14.-15. Jahrhundert gefunden /auch bedeutende Teile der Küchenkamine/. Wir fanden daneben in südlicher Richtung das in den Quellen erwähnte Schwitz- und Dampfbad /laconicum/ und die sich anschliessenden Ruheräumlichkeiten.

Als Ergebnis der oben genannten Forschungen kennen wir die damaligen Ausmasse des Palastes, sein funktionelle Herausbildung und die Einrichtung grösser Teile.

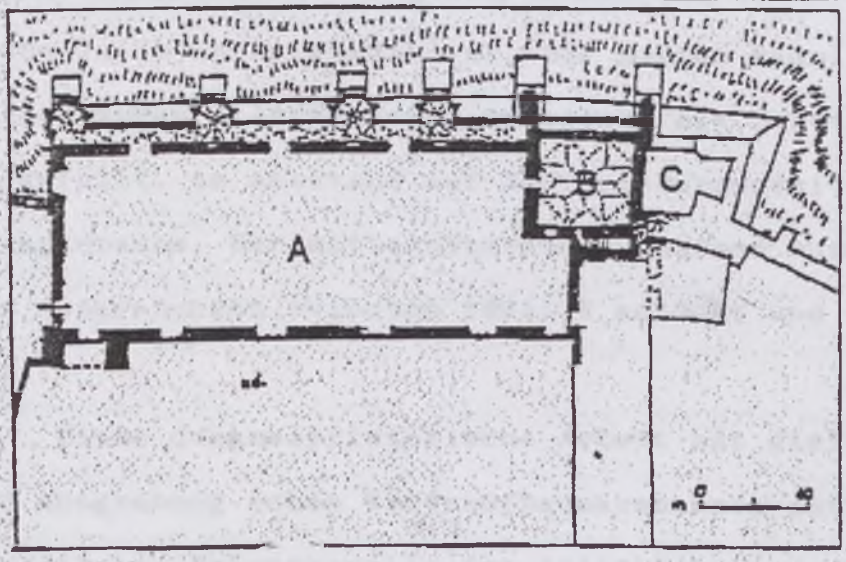
Von weiteren Forschungen erwarten wir noch das Auftauchen von Marmor- und Steinschnitzereien in solcher Menge, die eine Wiederherstellung /Rekonstruktion/ grosser Teile des Palastes durch anastylosis ermöglichen.



Keller



Obergeschoss



Rekonstruktion

Esztergom, die Bauperioden des Palastes
A: Saal, B: Szibilla-Kapelle, C: Abortturm

Konstantin VUKOV:

Die erzbischöfliche Burg in Esztergom /Gran/ nach den neuesten Forschungen

/Bergfried und Privatflügel/

Ein früherer Bericht erörterte die Bauforschung und die auf deren Grund ausgearbeitete Rekonstrukton des Palastes in der erzbischöflichen Burg zu Esztergom /siehe beigelegten Sonderabzug aus Architektura, No. 1/1991. S. 9-19/.

Die weitere Forschungen lenkten sich zum alten Bergfried, /oft als Wohnturm genannt/ der als die älteste Gebäudeeinheit von dem dritten Viertel des 12. Jh zu bestimmen ist. Er war bis zu den Jahren 1594-95 fast intakt aufbewahren, zu dieser kriegerischen Zeit litt aber bedeutende Schaden: Das Obergeschoss und die südliche und östliche Teile waren eigestürzt. Die hohlen Räumlichkeiten wurden wegen militärischen Angesicht mit Schutt und Erde eingefüllt, so entstand auf dem Zerstörungsniveau eine Kanonenterasse. Der mittelalterliche Bestand wurde zur Zeit der Ausgrabungen zwischen 1934-38 entdekt und wiederhergestellt.

Diese denkmalpflegerische Arbeit hat gleichzeitig mit der Ausgrabung schon Wideraufbaumassnahmen getroffen. Bei der königlichen Privatkapelle ist Anastylose angewandt, bei anderer Räumen sind Ergänzungen mit Ziegelstein errichtet und Betonflachdecken eingezogen. Schon in der 3o-er Jahren hat

man daran gedacht, dass die Gewölben der Wohngemächer in dem Bergfried ergänzt werden können. Wegen des 9oo. Todesjahres des ersten Königs, Stefans des Heiligen wollte man aber mit der Arbeit einen abgeschlossenen Zustand erreichen, so war die weitere Rekonstruktion abgebrochen. Schade, dass aus dieser Zeit keine wollständige Forschungsdokumentation erhalten ist.

Die neue Forschungsarbeiten im Jahre 199o. hatten die Zielsetzung, die angefangenen Rekonstruktionsarbeiten weiterzuführen. Zuerst hat man die fehlende Dokumentation in Form eines "Raumbuches" angefertigt. Dank der ablesbaren Ergänzungen und der Archivaufnahmen konnten wir mit der Bauaufmasskizzen von Várnai /1934-38/ eine ganz autentische Bearbeitung erreichen. Trotzdem sind die archäologischen Beobachtungen und Fundumstände niemals zu ersetzen.

Bei der Rekonstruktion des Bergfriedes ist es am wichtigsten, ob die eingestürzten Teile wiederaufgebaut werden dürfen. Die Inneräme des zurückgebliebenen Geschosses und ihre räumliche Weiderherstellung durch zuverlässige Rekonstruktion der Gewölben wiesen darauf, dass aufgrund dieser Ergebnissen die Ostecke des Wohnturmes unbedingt wiederaufgebaut werden muss. Sehr faszinierend kann diese Entscheidung bei dem sog. "Studiolo" bewiesen werden. Der Raum hatte einst eine zweijochige römische Kreutzgewölbe von einem Gürtel gespaltet. Auf dem nicht-profilierten Gürtel waren gemalte Darstellungen des Zodiak zu sehen, das ist sekundär zusammengestellt und museal gezeigt. An der Nord-

wand im Studolo sind Resten eines Freskenzyklus der Tugenden erhalten geblieben. /Datierung ist bestritten, zwischen 147o und 152o/. Glücklicherwiese ist noch ein Gewölbensatz in situ aufbewahrt, von dem festzustellen ist, dass die Wölbung keine Rippe hatte. Die Konstruktion stammt aus dem 12. Jh., und gerade dieser Form entsprach auch der ästetischen Ansprüche des späten 15. Jhs., als die Fresken nach der Meinung des Verfassers entstanden, der Bauherr musste Kardinal Vitéz sein. Der Erzbischof-Kardinal hat einen humanistischen Hof auf italiänischer Art gehalten.

Das Gewölbe des Studiolo kann genau aus den Resten /Anfänger und Gürtel/ rekonstruiert werden.

Ein weiterer Saal, der sog. "Schlafzimmer" oder "Beatrix-Saal" hatte eine Klostergewölbe mit gürtelförmigen Kreuzrippen. Die beiden, nebeneinanderstehenden Gemächer hatten ursprünglich einen gleichen Schluss, sodass ein oberes Fussbodenniveau günstig errichten werden konnte. Aufgrund des Kupferstiches von Meyerpeck /1595/ ist es klar festzustellen, dass unser Turm, der sog. "Weisser Turm" noch weitere Geschosse hatte, das oberste war flach bedeckt. Das ganze Gebäude musste ein steiles Dach haben /hoche Schornsteine/.

Mit Hilfe dieser Gewölberekonstruktionen ist ein neuer Ausbau des Baukörpers des Wohnturmes ermöglicht, damit dessen Erscheinung wissenschaftlich untergestüzt verändert wird und die ehemalige Kanonenbastei erwachst in einen wirklichen

Turm. Leider sind die oberen Turmgeschosse nicht mehr rekonstruierbar, weil sie völlig zerstört wurden.

Durch der neuen Kenntnisse über die räumliche ausdehnung des Studiolo ist auch das Programm der Renaissancefresken zu bestimmen.

Literatur:

Dr. I. Horváth- Dr. M.Prokopp- Dr. K. Vukov, Bearbeitung und Dokumentatition des Wonhturmes /Weissen Turmes/ in der Burg in Esztergom Handschrift, Landesdenkmalamt Budapest, 1990.

Abbildungen

1. Graphische Rekonstruktion des sog. Beatrix-Saales /G. Lux, 1937./ /Archiv des Landesdenkmalamtes, Budapest/
2. Rekonstruktion der Raumwirkung des sog. Studiolo. Mit Hilfe des Kenentnisses über die Originalausdehnung der Wandoberflächen konnte das Freskenprogramm bestimmt werden. /K. Vukov, 199o/

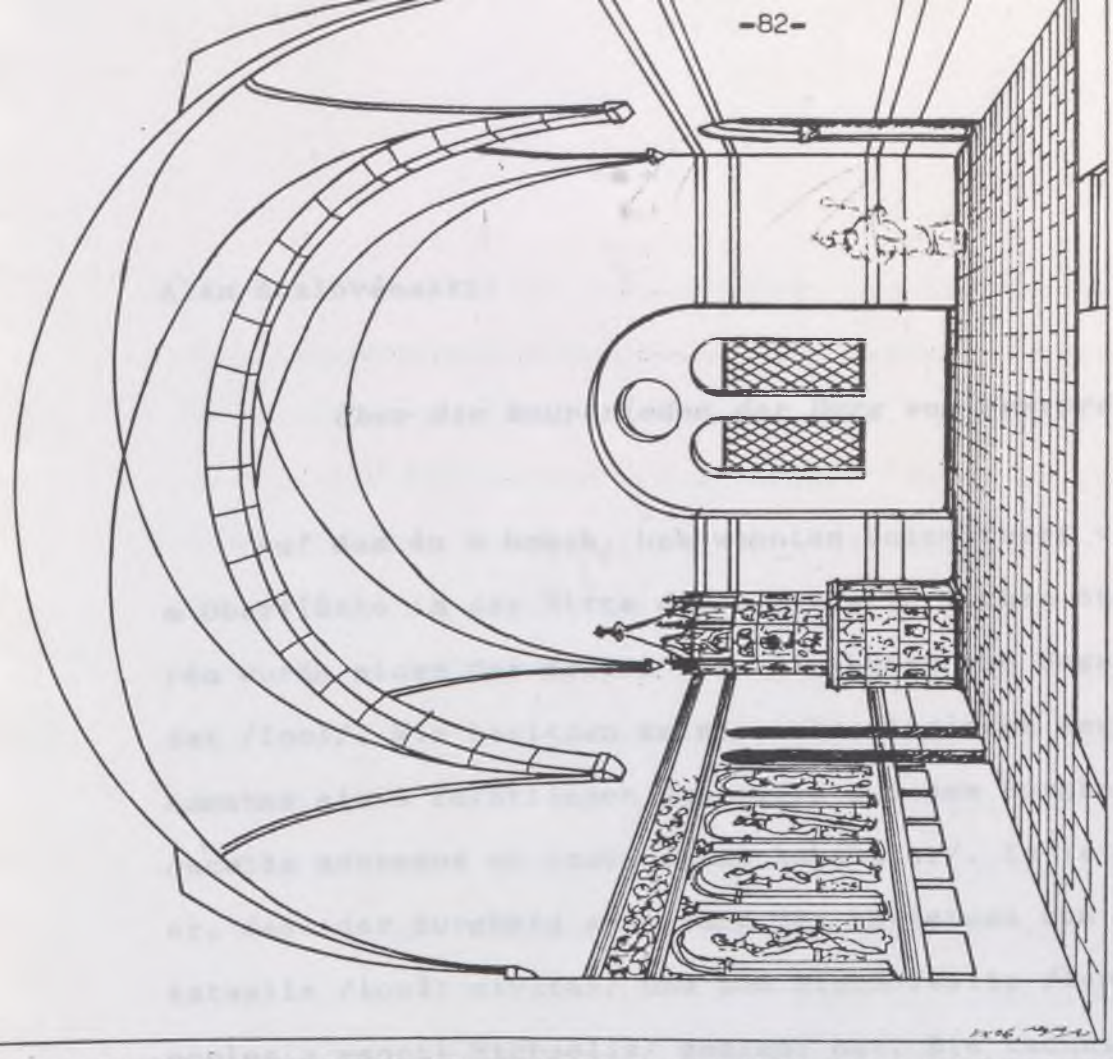
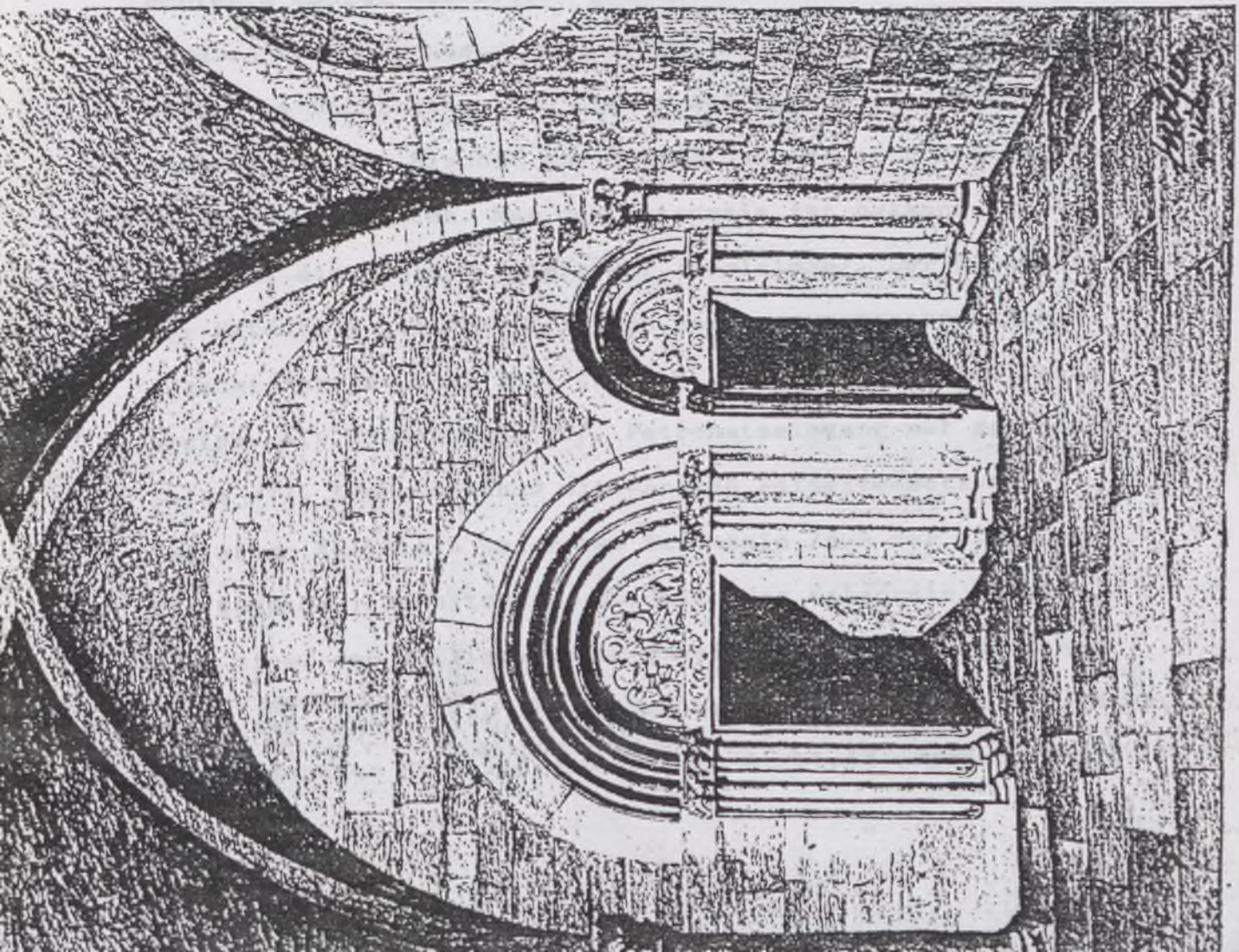


Abb. 2.

Abb. 1.



Alán Kralovánszky:

Über die Bauperioden der Burg von Veszprém

Auf dem 4o M hohen, unbewohnten Dolomitberg von 4ooxl5o m Oberfläche in der Mitte der mittelalterlichen Stadt Veszprém wurde eines der ersten vier Bisthümer von Ungarn gegründet /lool/. Wir besitzen keine archaeologische Beweise zur Annahme eines fürstlichen Quartiers auf dem Burgberg /1116: ducalis accessus et conversatio habebatur/. Es ist aber sicher, dass der Burgberg am Anfang des Königtums zum Komitatssitz /loo2: civitas/ und zum Bischofssitz /loo9: ecclesia sancti Michaelis/ gedient hat. Die technischen Angaben der Burg aus diesem Zeitalter sind unbekannt. Wir wissen es nicht genau, wo und im welchen Bau der Komitatsgespan, der Bischof und beider Gefolge in der Siedlung untergebracht waren. Nur die Katedrale ist bekannt, deren donatrix die Königin Gisela war /lool-1o38/. Der Grundriss der Katedrale aus dem 11-13. Jh kann nur wahrscheinlich gemacht werden: drei Schiffe, 6-6 Säulen, halbkreisförmige Apside, mit Unterkirche /?/, Petronatseingang auf der Süd-Seite /?/. Bruchsteinbau mit wenigen Palmettenmotiven gezierten Kalkstein und rotem Sandstein /aus der Nähe vom See Balaton/, Schnitzwerk. Nördlich der Katedrale befand sich eine, dem Heiligen Georg geweihte Rotunde /Ende des lo.Jh /?/, lol8 /?//, die in dem ersten Drittel des 13. Jhs in oktogonaler Form und mit anderer Richtung umgebaut wurde.

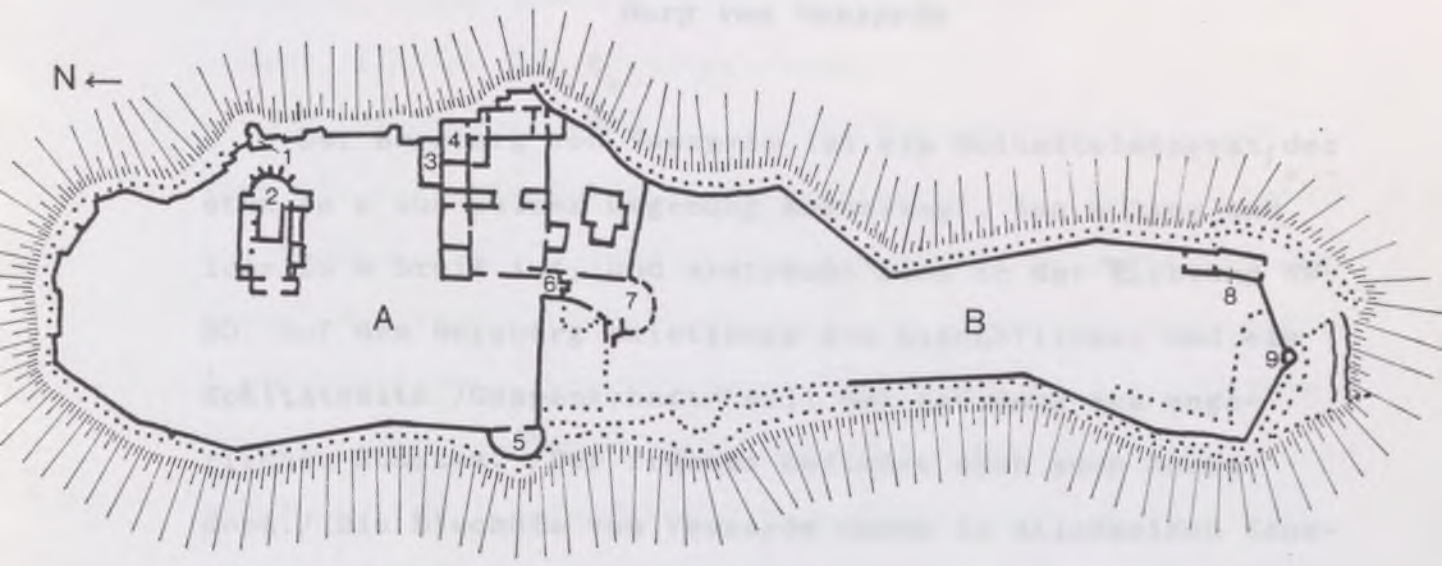
Gegen 147o wurde der Bau erneuert und hat zeitweise zur Kapitelsitzungen gedient. Bei den Gräbern zwischen der Katedrale und der Rotunde aus dem 11. Jh sind die Beziehungen zu den beiden Kirchen ungeklärt. Daselbst sind eine frühe Bruchsteinwand, 2 Pfeiler /?/, Säulen /?/ Fundamente bekannt /vielleicht der erste Bischofshof /?/. Vor 1272 existierte in der Burg eine Schule /studium/. Im 14oo wird die Katedrale neu geweiht /Vergrösserung der Apside, Pfeiler, Unterkirche/. Südlich von der Katedrale ist ein mittelalterlicher Bau und eine zugebaute bischöfliche Privatkapelle von unbekanntem Titulus mit drei Niveaus /der untere Teil mit Apostel-Fresken, der obere mit prachtvoller Wölbung, über der Sakristei: depositorium/. Das Fundament ist mit opus spicatum ausgeführt. Vor 1313 hatten aus den 36 Dom-Herren nur einige in der Burg gewohnt, die anderen hatten unter der Burg neben dem Bach gelegenen 'angulus' ihren Wohnsitz.

Wegen den sich vermehrenden kirchlichen Bauten in der nördlichen Hälfte des Burgberges ist die Annahme berechtigt, dass von dem 11. Jh sich das kirchliche Zentrum in diesem Teil befand, und die südliche Hälfte des Burgberges von den kirchlichen und weltlichen Dienstvölker bewohnt wurde. Vor 13o7 wurde hier die Propstei der Allerheiligen erbaut. Bei der halbierenden Linie des Burgberges ist eine Burgmauer /Richtung:Ost-West/ aus dem 13. Jh /12o6: castrum/ bekannt. Zu dieser Mauer schlossen sich mehrere Bauten, Kkeller, Kasematte, die von dem Bischof und seinem Kriegsvolk benützt

zu wurden scheinen. Im 1313 wurde der Bischof gleichzeitig zum Obergespan des Komitates, so wurde die kirchliche und die weltliche Macht bis das Jahr 1848 in einer Hand vereint.

Die auf dem Felsrand des Berges stehenden Burgmauer wurden in den 14-17. Jhn mehrmals erweitert, auf neuer Spulinie erbaut. Die äussere Burg konnte man durch ein, neben einer Turm liegenden Tor, die innere Burg aber durch ein Verbindungs- und ein äusseres Tor betreten.

Der Bischof hat Veszprém keine Stadtrecht gegeben, so konnten sich die Gesellschaftschichten der Handwerker, der Kaufleute und der Intelligenz nicht entwickeln: die Siedlung verlieb in feudalem Privatbesitz. Trotzdem wurde das Bistum durch die staatsrechtliche Würde des Bischofs /Befugnis zur Krönung der Königin in Stuhlweissenburg, Kanzlerwürde der Königin usw./ und durch sein Reichtum zu einem der bedeutendsten Bistümer des Landes, das auch durch seine kirchliche/weltliche Bauten hervorzuheben sei.



Der Burgberg von Veszprém /um 1572/. A= Innere Burg. 1: Tor 2: Katedrale 3: bischöfliche Privatkapelle 4: bischöflicher/ obergespanlicher Palast 5: Rondell 6: Tor 7: Rondell. B= Aussere/Allerheiligen Burg. 8: Tor 9: Wachtturm

M
B
A

Pál Rainer:

Neuere archäologische Ausgrabungen und Beobachtungen in der Burg von Veszprém

Der Burgberg von Veszprém ist ein Dolomitelsengrat, der etwa 4o m aus seiner Umgebung hervorragt, 5oo m lang und loo-15o m breit ist, und erstrecht sich in der Richtung NW-SO. Auf dem Burgberg existierte ein bischöflicher und ein Komitatssitz /Gespanschaft/ seit der Gründung des ungarischen Staates. /Der frühere befindet sich auch heute dort./ Die Bischöfe von Veszprém waren im allgemeinen Kanzler der Königinnen, weiterhin zwischen 1313-1773. auch zugleich Obergespan des Komitates von Veszprém.

Über das mittelalterliche Aussehen der Burg wissen wir sehr wenig, weil sie in den Türkenkriegen, als Veszprém eine bedeutende Grenzfestung war und mehrmals den Besitzer wechselte, fast völlig zerstört wurde. Das gegenwärtige Aussehen der Burg, die im wesentlichen aus einer langen, vor dem Bischofspalast sich zum Platz verbreitenden Strasse besteht, entwickelte sich grösstenteils in der Barockzeit.

Die archäologische Ausgrabung der Burg begann im J. 1957, sie nahm aber seit den 197o-er Jahren grösseren Aufschwung. Zwischen 1985-199o. wurde ein Tunnel für Kommunalwerk unter der Strasse der Burg erbaut. Die Erdarbeit von grossen Ausmassen liess einen Einblick in die tiefe der Erde, solche Möglichkeit werden die nachtsfolgenden Generatio-

nen kaum wieder haben. Im Zusammenhang mit der Errichtung des Tunnels beitete sich auch eine Gelegenheit zu der planmässigen Ausgrabung einiger sehr wichtigen Orte. In den Folgenden werde ich nur auf die Forschungsorte zu sprechen kommen, die von mir geleitet waren.

1. Feuerturm /1984./ : der einzige mittelalterliche Turm der Burg. Er wurde viel tiefer fundiert, als das Niveau des Berges, sein Eingang öffnet sich aber hoch, von der SW-Bastei der Burg. Die Zeit der Bau ist unbekannt. Aus seinem Innere entfernten wir von der Schwelle gemessen 7 m dicken Schutt, der sich Fundmaterial aus dem XVII. Jh. enthielt. In der Tiefe von 7 m fanden wir eine Schicht aus Steinen mit Mörtel, der Statiker schlug das Aufbrechen dieser Schicht nicht vor.

2. Das äussere Burgtor /1986./: die ursprüngliche Felsenoberfläche senkt sich stark in Richtungen N-S und W-O ab. Unter der Mitte der Strasse fanden wir eine etwa 7 m lange, nach der Linienführung der Strasse gerichtete Mauer, wahrscheinlich die östliche Stützmauer der mittelalterlichen Strasse oder Zwinger.

3. Das Gebiet vor dem nordwestlichen Teil des Bischofspalastes /1987-1988./: nach der Karte des kaiserlichen Offiziers G. Turco /gegen 157o/ ist es bekannt, dass der mittelalterliche Bischofspalast ein L-förmiges Gebäude war. Die Forschung legte mehrere Einzelheiten des mittelalterlichen Palastes frei, die - wie es scheint - nicht völlig mit der Zeichnung von Turco übereinstimmen. Ihre Erklärung

ist wegen der Kleinheit des ausgegrabenen Gebietes vorläufig nicht möglich. Für alle Fälle wurde der Palast in mehreren Perioden gebaut. Da die Grundmauer teilweise sehr breit sind /2,2o m/, es ist wahrscheinlich, dass mindestens einige Teile des Palastes stockhoch waren. Die Gräber an der südlichen Seite des Dreifaltigskeitsdenkmals zeigen wahrscheinlich die südliche Grenze des Gräberfeldes um den Dom.

4. Die Arbeiten des Tunnels /1985-199o./: die ursprüngliche Felsenoberfläche erhöht sich stufenweise von Norden nach Süden. /Von der heutigen Oberfläche gemessen ist sie vor dem Dom: 3,1o m, beim Südtor: o,6o m./ Die mittelalterliche Bebauung der Strasse in der Burg konnte auf der westlichen Seite der heutigen im grossen und ganzen entsprechen, die östliche Seite erstreckte sich aber westlich weiter, als heute, also die Strasse war enger. Auf sonstige Details-Beobachtungen können wir hier nicht zu sprechen kommen.

Es ist typisch für das beinahe ganze Gebiet der Burg, dass das mittelalterliche Kleinfundmateriel sehr ärmlich ist, dagegen kamen viele aus der Bronzezeit und aus dem 17. Jh. vor. Der Grund dazu kann wahrscheinlich sein, dass im Laufe der Barockbauarbeiten von grossen Ausmassen des 18. Jahrhunderts der Schutt der vorhergehenden Periode bei terrainregulierung verbraucht wurde.

Im Laufe der Arbeiten geleitet von mir kam kein Fundmaterial vor, des ausgesprochen auf den bischöflichen Charakter der Burg hingewiesen hätte.

Csaba László:

Die Bischofsburg in Győr /Raab/

Auf dem Gebiet des Militärlagers des ehemaligen Arrabona am römischen Limes befand sich schon in der frühen Phase der ungarischen Staatsgründung eine wichtige Befestigung. Beim Zusammenfluss der Flüsse Donau und Rába, am Westrand eines flachen Hügels erhob sich die Gespanschaftsburg, die den wichtigen Übergang kontrollierte und zugleich als Residenz des vor 1009 gegründeten Bistums diente. Über die Form und Ausdehnung der frühen Residenz ist für uns fast nichts bekannt, wir können nur annehmen, dass sich die ersten Bauten auch auf dem Gebiet der heutigen Bischofsburg befanden. Abgesehen von dieser frühen Periode, steht es aber fest, dass vom 14. Jh. dieses Gebäude - mit einigen Unterbrechungen in der Türkenzeit - ständig als bischöflicher Wohnsitz diente.

Vor einigen Jahren wurden die Aussenfassaden und der Turm des Bischofspalastes erneuert, wodurch die Möglichkeit gegeben war, eine kleinere Bauuntersuchung und Ausgrabung durchzuführen. Weil aber der Bau bewohnt war, gab es für uns keine Möglichkeit, im Inneren des Palastes zu arbeiten, es gelang uns aber trotzdem zu neueren Ergebnissen zu kommen und so eine hypothetische Baugeschichte zu skizzieren.

Wir haben in der Tordurchfahrt mit Sitznischen die wenigen Reste eines Steingebäudes ausgegraben, dessen weite-

re Teile im Keller des heutigen Nordflügels zu vermuten sind. Die Toranlage dieses Gebäudes mit Terazzoboden befand sich wahrscheinlich auf dem Gebiet der heutigen Tordurchfahrt, die dann Anfang des 14. Jhs. entstand und zu einem Palast gehörte, dessen Ausdehnung aber unbekannt ist. Vor diesem Tor befand sich zu dieser Zeit wahrscheinlich noch eine Strasse, oder ein unbebautes Gebiet bis zur Kathedrale. In der ersten Hälfte, bzw. Mitte des 14. Jhs. wurde der eigentliche Wohnsitz des Bischofs von den anderen Teilen der Burg abgetrennt. Bischof Kolomann aus dem Königshaus Anjou liess vor der Ostfassade des Palastes einen Traockengraben errichten und darin einen Torturm mit Zinnen und mit seinem prächtigen, bemalten Steinwappen erbauen. Es ist nicht auszuschliessen, dass das Gebiet südlich von der Tordurchfahrt erst ab dieser Zeit zum Bischofspalast gehörte. In der Nordmauer der so entstandenen "inneren Burg" wurde eine schmale, zum Flussufer führende Treppe ausgebildet, die in der früheren Falchliteratur in das 13. Jh. datiert wurde.

So entstand die charakteristische Dreiteilung der mittelalterlichen Győr, d.h. am Fusse des Hügels die mit Planke geschützte Stadt, darüber, auf dem Gebiet des römischen Lagers die mit Steinmauern umwehrte Burg, in ihrer Nordwest-Ecke, durch einen Graben abgetrennt die innere Burg, die Befestigung des Bischofs. Die Herausbildung dieser Disposition ist also in die Mitte, zweite Hälfte des 14. Jhs. zu setzen, aus dieser Zeit sollten die frühesten Steinbefestigungen der Burg stammen. Diese Dreiteilung ist auch noch auf den

graphischen Darstellungen aus der Mitte des 16. Jhs. gut zu beobachten.

Während der Zeit des Bischofs Orbán Nagylucsey, Ende des 15. Jhs. erbaute man zur Südseite des Torturmes, in den Graben einen zweigeschossigen Kapellenbau. Die eigentliche Bischofskapelle befand sich im ersten Stock, der Erdgeschoss war nur ein Unterbau mit Fussgängerpforte. Gleichzeitig erhöhte man den Torturm um ein weiteres Stockwerk, der Bau bekam eine neue Bemalung, darunter auch das Wappen des Bauherren. Die Fassade nördlich vom Torturm erhielt grosse neue Fenster mit Mittelkreuz, zur Burgmauer schlossen sich neue Wohnräume. Vor der Nordmauer des 14. Jhs. wurde ein prächtiger Erker mit grossen, viergeteilten Fenstern errichtet, dahinten entstand der Festsaal des Palastes. Vor der Hoffassade des Saales im Süden - und zum Teil vor dem Toreingang - baute man einen Säulengang im ersten Stock, der durch eine Freitreppe zu erreichen war. Diesen spätmittelalterlichen Zustand zeigt uns am besten ein Stich aus dem Jahre 1566.

Seit Mitte des 16. Jhs. liefen die Befestigungsarbeiten, die die erwähnte Dreiteilung zum Teil beseitigten und zum Ausbau einer der grössten Festungen neu-italianischer Art in Ungarn führten. Selbst die "innere" oder Bischofsburg wurde von diesen Arbeiten betroffen, ihre Nord- und Westfassaden verschwanden zum Teil in der Erdauffüllung der sog. Schlossbastei. In den Trockengraben errichtete man Kasematten, nur vor dem Tor blieb eine Wolfsgrube offen. Durch die Bauarbeiten des 17-18. Jhs - die aber schon nicht zum Thema

unseres Vortrages gehören - bildete sich die Baumasse der Bischofsburg heraus, die auch heute eine bestimmende Rolle im Stadtbild hat.

Abbildungen

1. Plan von Győr /Raab/, 1566., Nicolo Angielini. Authentisch ist die Nordwest-Ecke mit den mittelalterlichen Bauten, die anderen Teilen waren zu dieser Zeit nur geplant.
2. Stich von Domenico Zeno aus dem Jahre 1966, mit der authentischer Darstellung der spätmittelalterlichen Bischofsburg
3. Baualtersplan des Bischofspalastes /"innere Burg"/ 1: Periode I., 2: Bischof Koloman, 3: Ende 15. Jh.

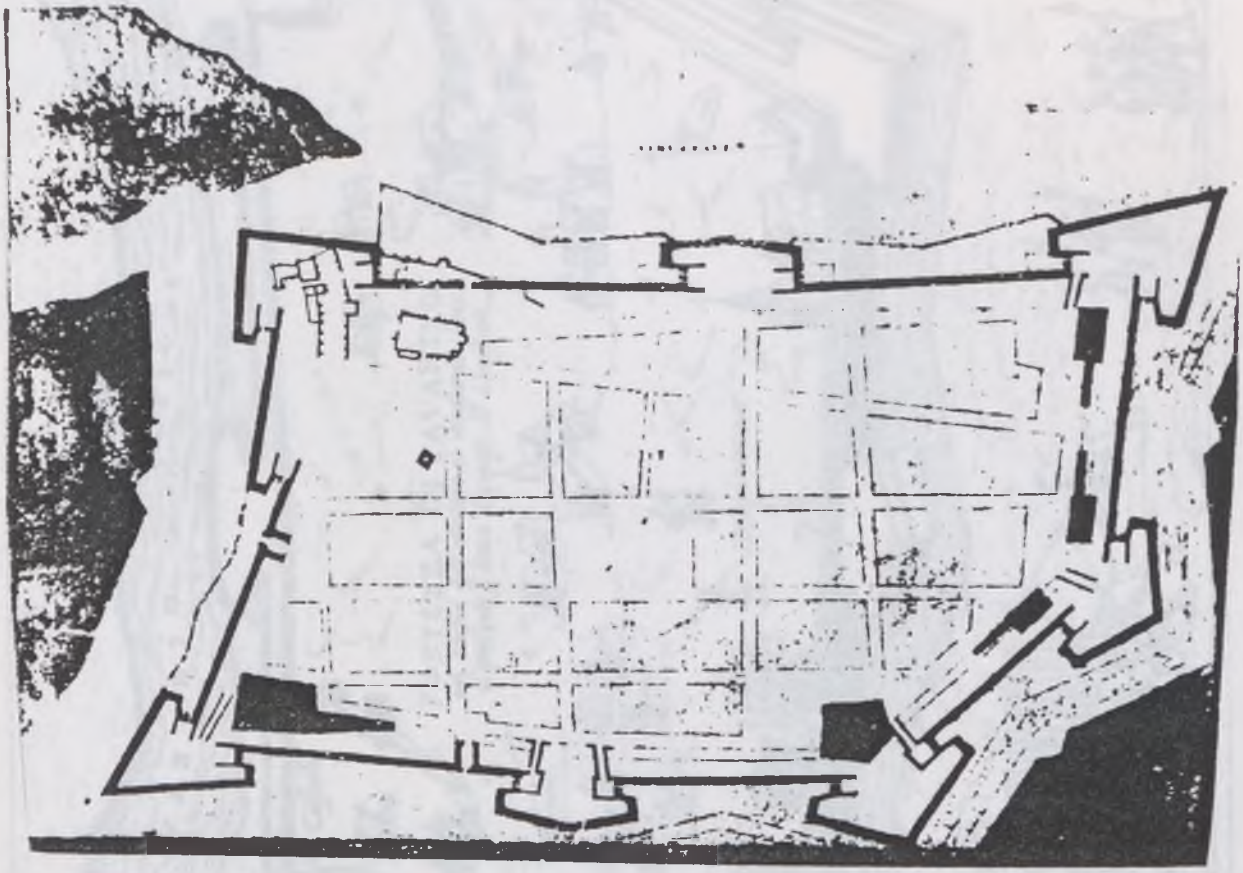
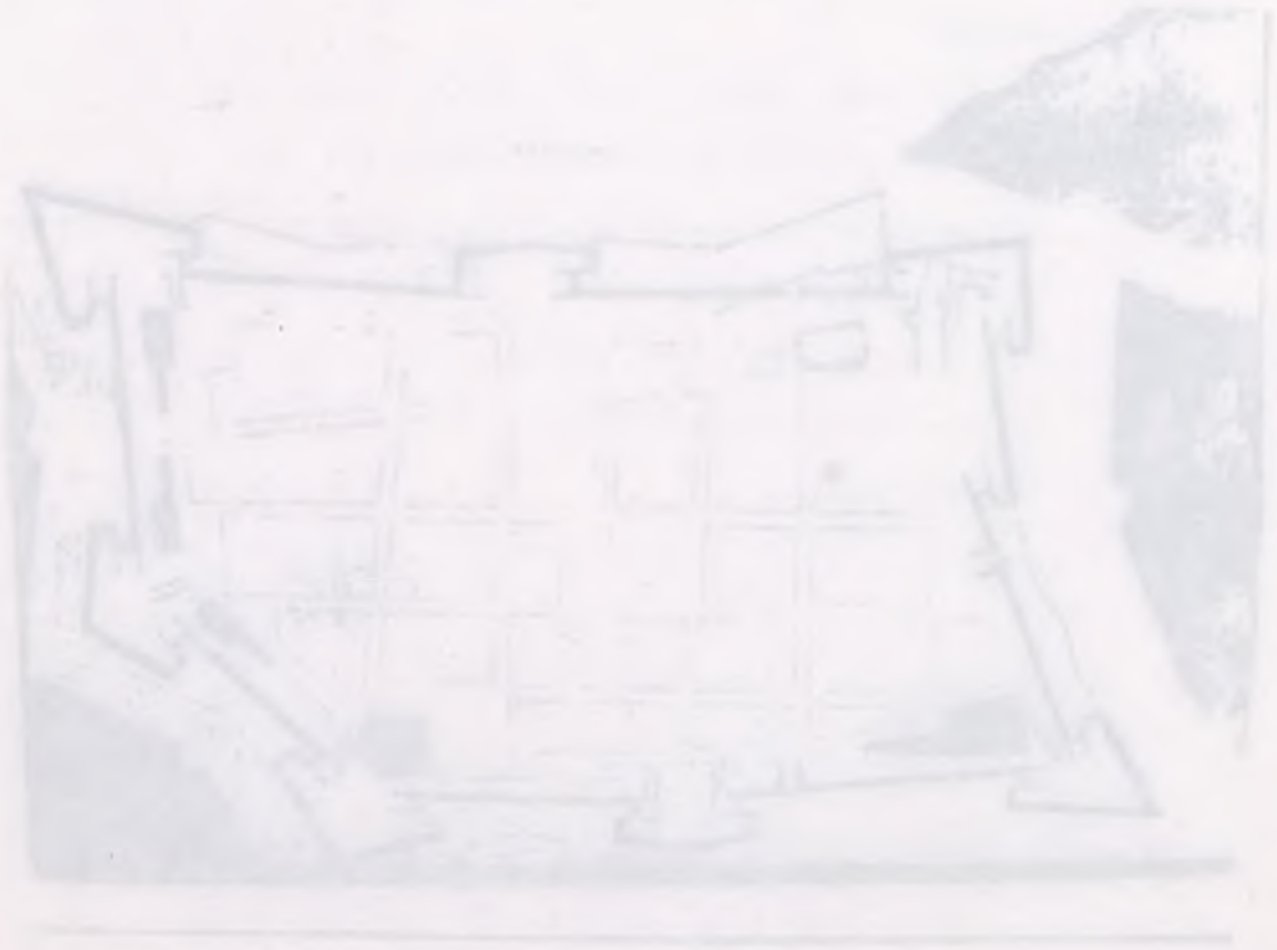


Abb. 1.



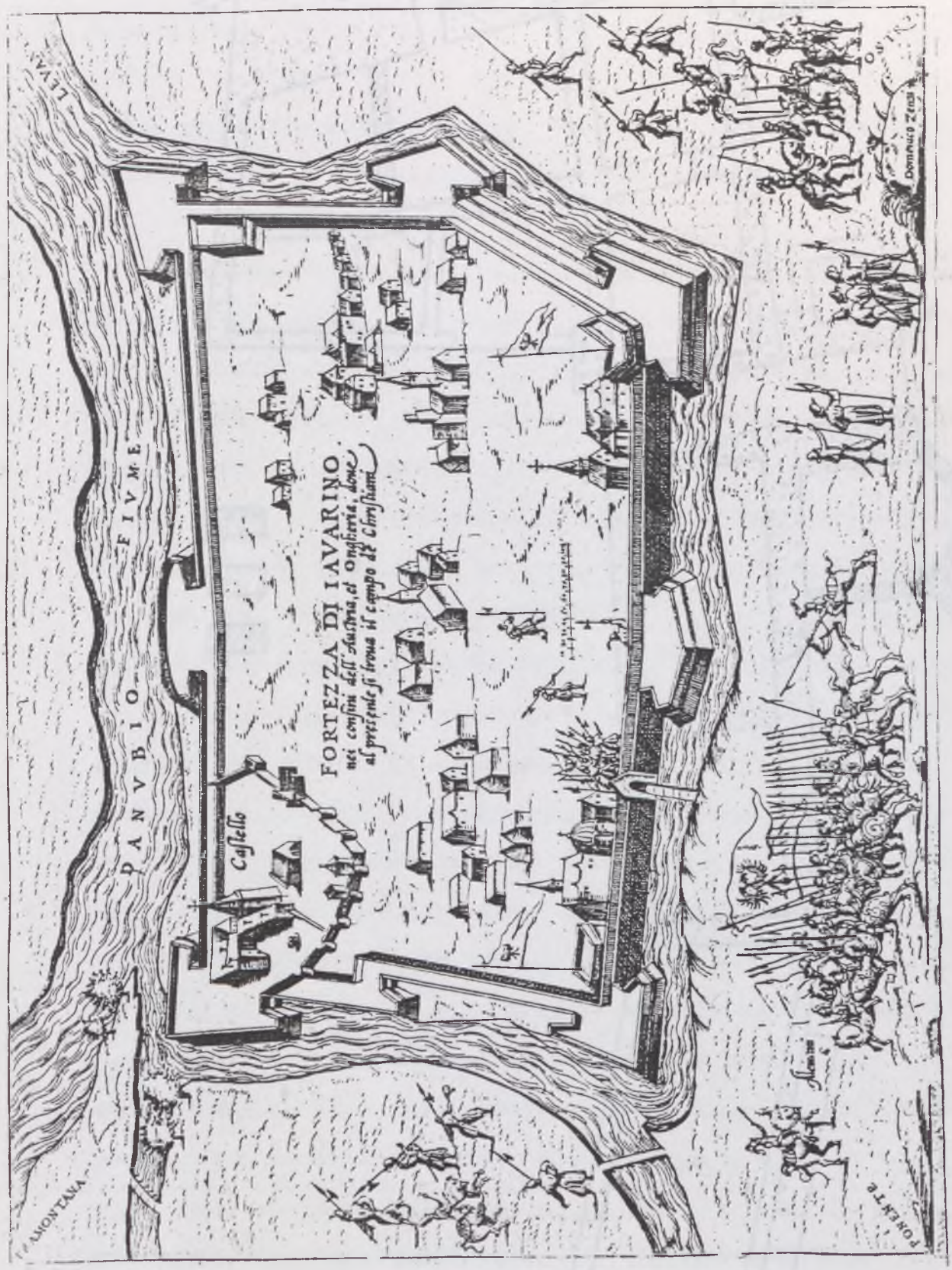

FORTEZZA DI IAVARINO
nel confine dell'Austria, et Ongheria, dove
al presente si trova il campo di Christiani
Castello
DANVBIO FIVME
LEVA
TRAMONTANA
FONENTE

Abb. 2.

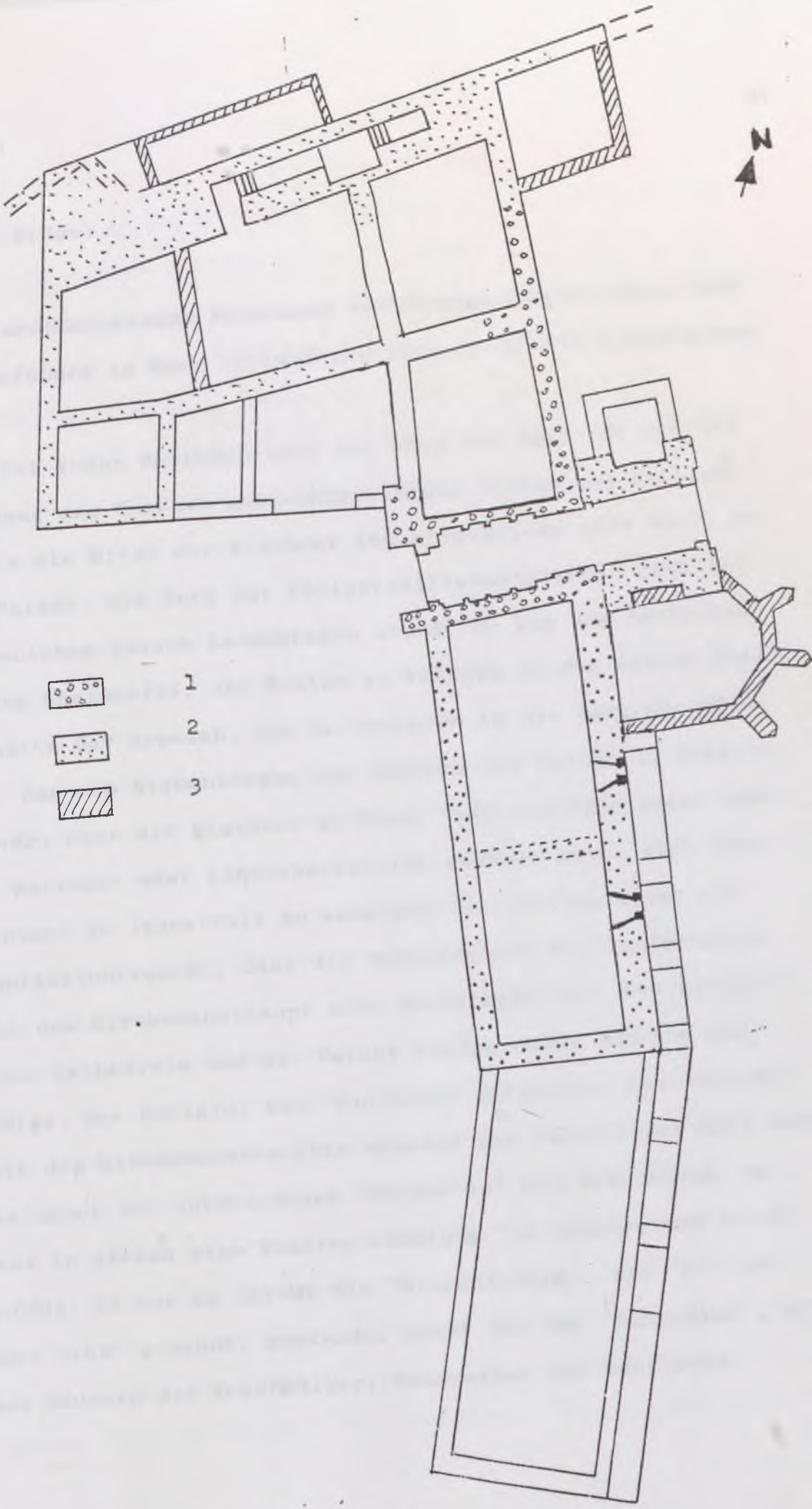


Abb. 3.

László Fodor:

Die archäologische Forschung der frühen Baugeschichte der Bischofsburg in Eger /Erlau/ und ihre wichtigeren Ergebnisse

Die frühe Baugeschichte der Burg von Eger ist von der Gründung des Bistums untrennbar. König Stefan der Heilige setzte die Sitze der Bistümer imm allgemeinen dort fest, wo der Palast, die Burg der Königsfamilienmitglieder oder irgendwelches treuen Landesherrn stand. So kam das Erzbistum in den Königssitz, das Bistum zu Kalocsa in den ersten Familiensitz der Arpaden, das zu Veszprém in die Burg der Königin, das von Siebenbürgen ins Zentrum von Zoltán in Gyulafehérvár, aber die Bistümer zu Pécs, Győr und Eger mögen auch ein Herzogs- oder Landesherrensitz gewesen sein, auch wenn es nicht in jedem Fall zu beweisen ist. Vielmals war ein Hauptgesichtspunkt, dass die Gefolgschaft des Landesherren auch dem Kirchenoberhaupt eine Sicherheit bot. Die bischöfliche Kathedrale und der Palast wurden neben dem Hof des Königs, der Königin, bzw. des Duxen aufgebaut. Die Anwesenheit des Kirchenoberhauptes brachte den Verkehr der Burg und des unter ihr entstandenen "Burgortes" zum Aufschwung, so dass in diesen eine Stadtentwicklung "in europäischen Sinne" anfing. Es kam am Anfang die "Bischofsburg", als "civitas oder urbs" genannt, zustande, unter ihr das "Suburbium", mit den Häusern der Knechtvölker, Handwerker und Kaufleute.

Diese obige historische Erklärung, die hier anhand des Werkes von György Györffy gebracht worden ist, ist auch im Fall von Eger nachzuweisen, auch wenn uns über die Zeitepoche ~~bei~~ vor dem 13. Jh. sehr geringer Beweis zur Verfügung steht.

Was den Besitz des Gebietes angeht, wird angenommen, dass das von Stefan dem Heiligen für das Bistum festgesetzte Gebiet im Erlauer Tal aus dem Gut der Aba-Familie, mit ihrem Beitrag und ihrer missionären Unterstützung zustande kam, sogar, sie sollen an den Ansiedlungen einen bedeutenden Anteil genommen haben. Für die günstigen topographischen Gegebenheiten des Erlauer Tales sprechen die hier freigelegten Gräber aus dem 10-12. Jh.

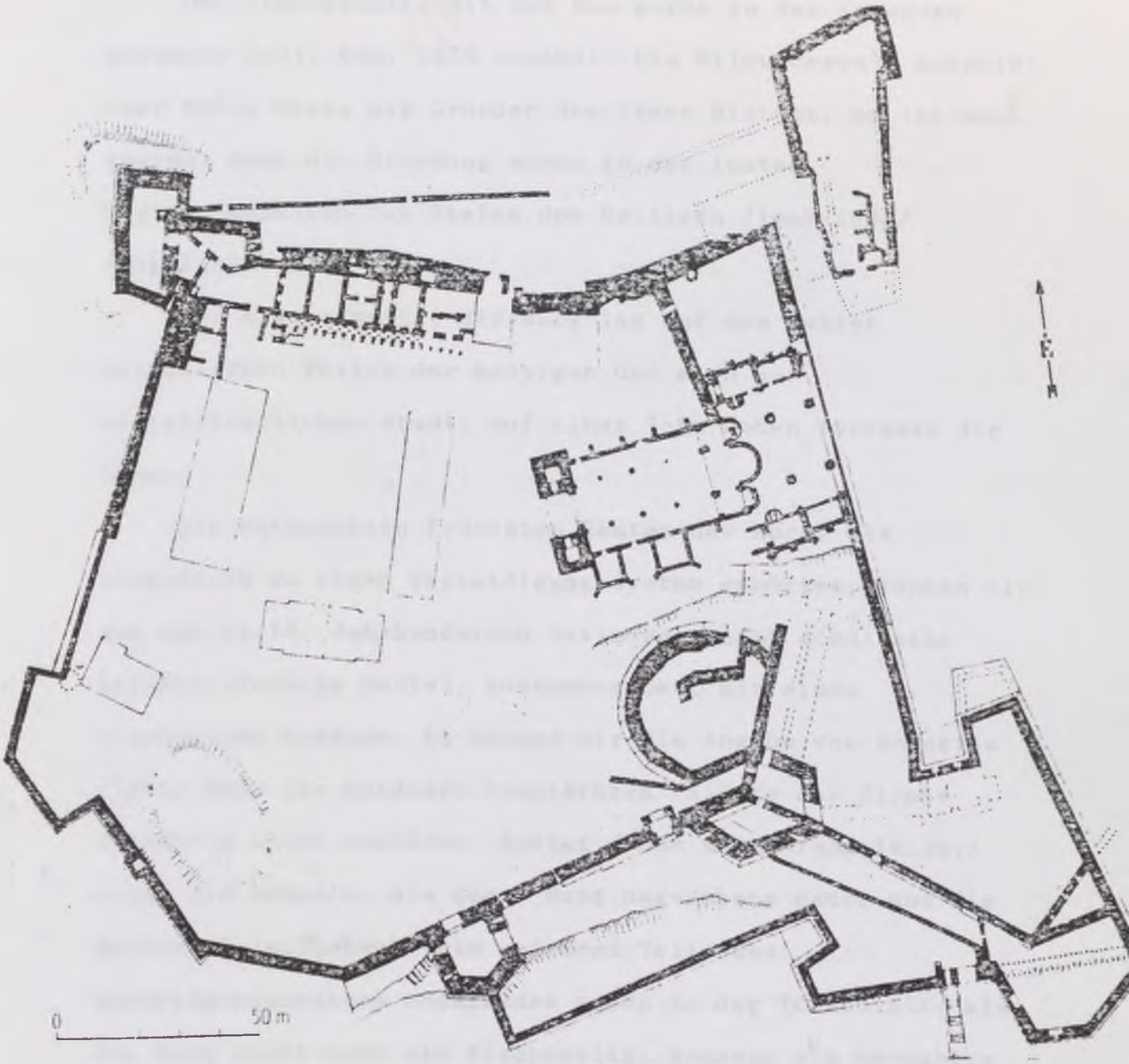
Nach den Ergenissen der archäologischen Forschungsarbeit von mehreren Jahrzehnten wird für uns die Baugeschichte des 13. Jhs. und die der früheren Zeitepoche etwas sichtbar - siehe die Bearbeitungen von Károly Kozák in den Jahrbüchern des István Dobó Burgmuseums. Als Bau der ersten Epoche des Bistums kann die neben der südlichen Mauer der Kathedrale freigelegte Rundkirche /Taufkirche/ betrachtet werden, sowie der anschliessende Palast, westwärts, der der erste Wohnsitz des Bischofs gewesen sein kann. Daneben fand man bedeutende Gräber aus der Zeitepoche 10-12. Jh. mit sehr gut datierbaren Funden. Dieses, mit den späteren grossangelegten Bautätigkeit beseitigte frühe Bischofshaus kann mit der weiter nach Süden gelegenen Siedlung aus der Arpaden-Zeit, mit den Häusern der sog. Knechtvölker in Zusammenhang gebracht werden. Die Ausdehnung dieser Siedlung

konnte bis zu den nördlicheren Befestigungsanlagen der Türkenzeit /die sog. "Schöne Bastei"/ auf den Spur gefolgt werden.

Vom einem Schutzwerk bes bischöflichen Zentrums aus dem lo-ll. Jh. hat man keinerlei Daten. Bei den Mauern aus dem 13. Jh. waren aber solche Einzelheiten /früherer Mauerkern, Pfostenlöchen, usw./ wahrzunehmen, anhand dessen auf eine Steinmauer, bzw. auf ein Schutzwerk aus Planke geschlussfolgert werden kann. Solche Details kamen in der Nähe der nordwestlichen neuzeitlichen Basteien /Kerker- und Erdbastei/ zum Vorschein, sowie neben den südlichen Toranlagen /Hypolit- und Varkoch-Tor/. Aus der 2. Hälfte des 13. Jhs. blieben auch Spuren von mehreren, strategisch wichtigen Befestigungen, so am westlichen Ende des gotischen Bischofpalastes, wo die ergrabenen Reste eines sog. Wohnturmes in den 6o-er Jahren wiederhergestellt wurden. An der westlichen und südichen Burgmauern wies schon Vidor Pataki Mauerkerne aus dem 13-14. Jh. nach. Die Bautätigkeit der letztgenannten Zeit sind noch an den Grundmaueren der jüngst rekonstuierten westlichen Türmen vermutbar. Der eindeutige Beweis wird hier durch die Vermantelung der Befestigungsanlagen in der Türkenzeit verhindert.

Aus dieser kurzen Darlegung geht auch hervor, dass die Burg von Eger schon ziemlich früh eine bedeutende Rolle spielte. Nach unserer Auffassung mochte mit dem Ausbau dieses frühen strategischen Schutzes schon nach der Gründung des Bistumes angefangen haben. Hier fallen die Natur und die

geographischen Gegebenheiten des Gebietes mit besonderem Akzent ins Gewicht, wie Felsen und Terasse aus Kalktuffstein, Höhlenquellengänge, usw.



Die Burg von Eger heute
Situationsplan

MTA KÖNYVTÁR ÉS
INFORMÁCIÓS KÖZPONT

Sarolta Tettamenti:

Die Bischofsburg in Vác /Waitzen/

Der Bischofssitz mit dem Dom wurde in den Urkunden erstmals 1074, bzw. 1075 erwähnt. Die Bilderchronik schreibt über König Géza, als Gründer des Vácer Bistums, es ist doch gewiss, dass die Gründung schon in den lezten Regierungsjahren vom Stefan dem Heiligen /1000-1038/ stattfindet hat.

Der Bischofssitz, die Burg lag auf dem Gebiet dessüdlichen Teiles der heutigen und auch der mittelalterlichen Stadt, auf einer 7-8m hohen Terrasse der Donau.

Die entdeckkten frühesten Bauten der Burg, die vermutlich zu ihrem Verteidigungssystem gehörten, können wir aus den 14-15. Jahrhunderten datieren. Diese sind: eine halbkreisförmige Bastei, zusammengebaut mit einem viereckigen Gebäude. So können wir die Angabe von Rogerius /1241/ über die burghaft verstärkten Paläste der Kirche vorläufig nicht erklären. Später /Ende 15.-Anfang 16.jh./ wurde die schmale, die ganze Burg umgegebene Mauer und die Barbakkane aufgebaut. Die weiteren Teile des Befestigungssystems entstanden schon in der Türkenzeit, als die Burg nicht mehr als Bischossitz, sondern als Grenzburg funktionierte.

Der grösste Teil der Burg ist heute für Ausgrabungen nicht zugänglich. Wir kennen aber ihre Innere /in erster Linie von einer Karte aus dem Jahre 168o, von den Weduten, bzw. von den türkenzeitlichen schriftlichen Quellen/, wir haben gewisse Kenntnisse über dem Dom, den Bischofspalast, über das Kapitel und seine Schule.

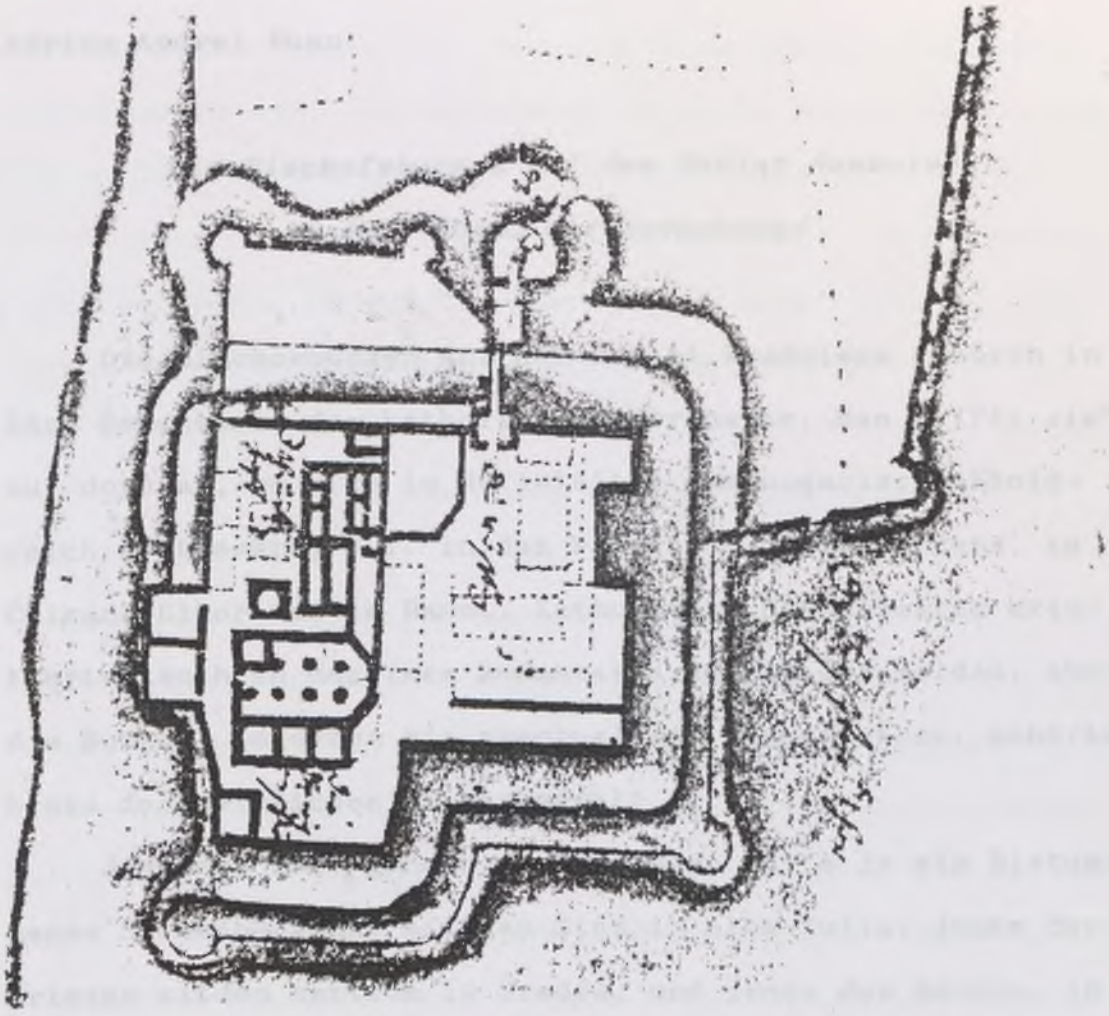
Von der Bautätigkeit vom Bischof Báthori /1474-15o6/ dient das zahlreiche Steinmaterieal der Renaissance als Beweis. hauptsächlich den Dom und dne Palast sollte er im Renaissance-Stil verzieren, bzw. umbauen lassen.

Die mittelalterliche Burg von Vác hatte eine rechteckige Form - mit einer Ausbreitung im Süden - und eine Grösse von 13oxloo m.

Die Stadt Vác bestand aus drei Teilen: Burg, Suburbium - später Ungarische Stadt, und die im 13. Jh. gegründete Deutsche Stadt. Der ganze Komplex hatte eine ziemlich regelmässige oblonge form, und war mit Mauer /15.Jh./ umgegeben.

Der Gutsherr der Stadt war der Bischof und das Kapitel.

Die Forschungen in der Burg und Stadt von Vác, die Darstellung der Struktur der ganzen Stadt können uns zur wichtigen Belehrung im Vergleich mit der europäischen, mitteleuropäischen Stadtentwicklung /S.Forschungen von Kubinyi, A. und Holl, I./, und auch im Vergleich mit den ungarländischen bischöflichen Residenzen /in erster Linie vielleicht Pécs und Győr/ dienen.



Vác, die Vermessung der Burg aus dem J. 168o.

Adrian Andrei Rusu:

Die Bischofsburgen auf dem Gebiet Rumäniens
/Der Stand der Forschung/

Die Bischosburgen auf dem Gebiet Rumäniens gehören in ihre Gesamtheit der katholischen Kirche an. Man trifft sie nur dort an, wo sich im Mittelalter das ungarische Königreich erstreckte, d.i. in den Provinzen Siebenbürgens, in Crisana-Bihor und im Banat. Katholische Bistumssitze existierten auch in der Tara Romaneasca und in der Moldau, aber die Burgen, in denen sie eventuell zu finden waren, gehörten bloss der weltlichen Zentralgewalt an.

Jede der ober genannten Provinzen hatte je ein Bistum: jenes Siebenbürgens, mit den Sitz in Alba-Iulia, jenes der Crisana mitdem zentrum in Oradea, und jenes des Banats, in Cenad. Streng vom Gesichtspunkt der Befestigungen angesehen, war die letzte /Cenad/ auch die ärmste, denn ausser der Residenzortschaft hatte sie keine andere Burg. Dann folgt Oradea, das sich eine zweite Burg /Finis/ bauen liess und die dritte /Unguras/ bekam. Das reichste war das Bistum in Alba Iulia. Es baute, ausser der Residenzburg, andere drei Burgen, Floresti, Tauti und Gilau, davon eine in gemeinsamem Besitz mit der Kapitel aus Alba Iulia. Ebenfalls besass es eine Yeit lang eine vierte Burg, Piatra Craivii.

Diese Seiten nehmen sich vor, bloss den Stand der historischen und archäologischen Forschung der Befestigungen

auf dem Gebiet Rumäniens, die das Thema der vorliegender Mitteilung bilden, hervorzuheben. Wie man sehen wird, sind die Weiderherstellungen dieser Burgen ungleich, in den Dimensionen und insbesondere in der Qualität. In einem der Punkkte ist die Erneuerung stetig, sie macht Jahr um Jahr kleine Fortschritte /Alba Iulia/. Schliesslich sind heute zwei Burgen völlig in Forschungsaktionen begriffen /Orade a, Floreşti/ und bilden das Thema zweier unabhängiger Mitteilungen.

Der Stand der Forschung in Rumänien wurde durch vielfältige Ursachen gleichzeitig bestimmt und gehemmt. In erster Reihe hielten sprachliche Schwierigkeiten die rumänischen Historiker vor der ungarischen Bibliographie älter als 1918 zurück. Ähnliche Schwierigkeiten, aber aus anderen Ursachen, standen auch vor den Archivquellen. Unter diesen Bedingungen blieb die Archäologie fast die einzige Arbeitsmöglichkeit. Aber leider war auch auf diesem Gebiet die mittelalterliche Forschung sehr beschränkt, mit Arbeitsmethoden und Veröffentlichungen, die man heute höchstens als unbefriedigend bewerten kann. Obwohl in gleichem Masse interessiert, griffen die vorkriegszeitlichen ungarischen und rumänischen Geschichtsschreibungen auch die Problematik der Bischofsburgen aus Rumänien parallel an, wobei ein Dialog nur in sehr kleinem Masse, wenn überhaupt, zustande kam. Man kann sogar behaupten, dass jede von ihnen bei ihren eigenen Quellen, Methoden und Wahrheiten verblieb.

Cenad /Csanád, Kr. Arad/. Sitz des gleichnamigen Bistums, begann seine Geschichte im 11. Jh., als königliche Burg und Grafschaftssitz. Was über die geschriebene Geschichte der Burg bekannt ist, verdanken wir in erster Reihe György Györffy. Er veröffentlichte 1977 einen Plan, den L.F. Marsigli zu Beginn des 18. Jh. gezeichnet hatte /Abb.2/. M. Rusu, im Kommentar zu dieser Zeichnung, argumentierte, dass es sich hier, ebenso wie in Alba Iulia, um ein römisches Lager handle, das von einer militärischen Hilfseinheit errichtet wurde und später umgestaltet und als mittelalterliche Festung benutzt wurde, auch nach dem Verschwinden des Cenader Bistums /Mitte des XVI.Jh./. Um den Plan Marsig li und die Interpretierungshypothese zu überprüfen, wurden 1974-1975 archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Ihr Ziel, das selbst seine Autoren als bescheiden betrachteten, war die Erforschung der Gegend in der Umgebung der heutigen katholischen Kirche. Man fand, dass die mittelalterliche und nachmittlalterliche stratigraphische Ablagerung desöfteren 2 Meter erreicht. Es existiert sicherlich auch ein römisches Niveau. Die Ausgrabungen konzerntrierten sich blose auf die Umgebung der Kirsche St. Johannes der Taufer - St. Salvator. Infolgedessen blieb das Problem der Befestigung ebenso unaufgeklärt.

Oradea /Nagyvárad, Grosswardein/ /Kr. Bihor/. Seine geschriebene Geschichte ist stetig verfolgt worden. Sie ist sehr gut durch Namen wie Bunytay, Jakó, Balogh Jolán u.a.vertreten. Die Bauetappen der Burg sind bisher aufgrund

der Informationen des Mönchs Rogerius wiederhergestellt worden, aufgrund zweier Zeichnungen vom Ende des 16. Jh. und einer Anzahl von Dokumenten, die einige Einzelheiten über die innere Topographie geben. Die rumänische Geschichtsschreibung beschäftigte sich bisher nur mit dem Verhältnis zwischen der Burg Bihor und der Burg Oradea. Was geschrieben wurde, ist grösstenteils Spekulation.

Die tiefgrifenden Veränderungen, die die Burg in der zweiten Hälfte des 16. Jh. erfuhr, nachher die ständigen militärischen Besatzungen, verhiderten die Vervollständigung der Informationen der geschriebenen Dokumente auf archäologischem Wege. Die Etappe wurde erst 1991 beendet, als, gleichzeitig mit der Wiederaufnahme der archäologischen Ausgrabungen, auch bedeutende Fortschritte in der Entzifferung der Geschichte der Burg erzielt wurden.

Finis /Fenes, Kr. Bihor/ gehörte dem Bistum Oradea an und wurde gegen Ende des 13. Jh. erbaut, wahrscheinlich zwischen 1277-1294. Die Ruinen wurden schon am Ende des vorigen Jahrhunderts beschrieben /Abb.3/. Präzisierungen zur geschriebenen Geschichte machten Jakó Zs. und Fügedi E. In der rumänischen Geschichts schreibung hat Alexandru Avram erneut den Stand der Ruinen 1969 und 1973 beschrieben. Er hat gleichzeitig einen ungefähren Plan der Ruinen veröffentlicht /Abb.4/, der nicht als richtig angenommen werden kann. Avram ist der Meinung, dass es zuerst ein Bergfried mit rechteckigem Plan gab. Im 14. Jh. wurden ein Tor, zwei Streibepfeiler und ein neuer Raum errichtet. Im 15. Jh.

bekam der Bergfried eine Mantelmauer und wurde mit Ziegeln höher gebaut. Es wurden eine Anzahl profilierten Rahmen eingefügt . In der Burg wurden keinerlei archäologische Grabungen durchgeführt.

Unguraș /Balványos, Kr. Cluj/ war eine königlich-wojewodale burg, die Ende des 13. Jh. errichtet wurde. Seit dem Anfang des 15. Jh. gerät sie in adlige Hände. Vor der Mitte desselben Jahrhunderts wurde sie dem Bistum Oradea geschenkt. In dessen Basitz blieb sie, mit einigen Unterbrechungen, bis zum Jahr 1553, als sie vollständig zerstört wurde. Auf dem Platz der Burg stehen heute keinerlei sichtbaren Ruinen mehr. Archäologische Forschungen wurden nicht unternommen.

Gherla /Szamosujvár, Kr. Cluj/ wurde vom Bischof von Oradea, Gh. Martinuzzi, vor 154o gebaut. Nach dem Tod dieses Bischofs war sie nur mehr adlige oder fürstliche Burg. Die Pläne und Beschreibungen, die Anfang dieses Jahrhunderts vorlagen, konnten nicht überprüft, verbessert oder ergänzt werden, denn in der Burg funktionierte ein Staatsgefängnis.

Alba Iulia /Gyulafehérvär, Karlsburg, Weissenburg, Kr. Alba/. Die Geschichtsschreibung, die sich mit ihr beschäftigte, ist die reichste. Bis zum zweiten Weltkrieg wurde ihre konkrete Problematik in der allgemeinen Geschichte der Stadt untergetaucht. Die wenigen Anregungen, die es in der ungarischen historischen Literatur gab, wurden grösstenteils vernachlässigt. Vom Augenblick an, in dem die rumänische Geschichtsschreibung beginnt, sich mit ihr zu beschäftigen,

macht sie es ungeschickt und ohne Argumente. 1962 behauptete man beispielsweise, dass die erste mittelalterliche Burg aus Holz und Erde gewesen sein musste, wahrscheinlich in der Umgebung der Bishofskathedrale. Diese Überzeugung fusste auch auf der fast ein Jahrzehnt früher ausgedrückten Meinung von Kurt Horedt, in Verbindung mit einer "awarischen" Festung. 1975 geht Gh. Anghel von einer umfassenderen Erforschung aus, die als besonderes Ziel die Befestigungen Alba Iulia hatte. Er behauptet, dass es auf dem Gebiet der Stadt nicht weniger als fünf Festungen gegeben hatte. Die erste war das Lager der Legion XIII Gemina. Es folgte eine vor-ungarische Festung aus Holz und Erde, die dann vom arpadischen Königtum übernommen und ins Zentrum der Grafschaft Alba verwandelt wurde. Eine Zeit lang hatten auch die Wojewoden Siebenbürgens ihre Hauptstandt hier und ebenfalls hier wurde das katholische Bistum Siebenbürgens gegründet. Die tatarische Invasion verursachte die totale Zerstörung dieser Burg und das Aufgeben der Ortschaft in die völlige Besitznahme des Bistums. Ungefähr zwischen 1241 und der Mitte des 14. Jh., behauptete ferner Anghel, hatte das Bistum keine Burg. Erst um das leztgenannte Datum scheint die Burg gegen den König Ludwig I von Ajou tätig zu sein. In der Geschichte der Burg sind noch die Entscheidungen von Bedeutung, die König Matthias 1467 für die Zerstörung der Burg und König Vladislav II Jagello 1516 für die Wiederherstellung der Burg trafen. Obwohl es keinerlei Hinweise gibt, erinnern die Informationen historischer Natur, die Anghel benutzt, in auffälliger Weise

en jene, die P. Szathmáry Károly 1868 verwendete und die durch unbekannte Übersetzungen übermittelt wurden. Anghel fügt noch einige archäologische Informationen hinzu, die grösstenteils einiger wahrscheinlich im 15. Jh. erfolgten Wiederherstellungen angehörten. Obwohl es ein Versuch einer historischen Synthese war, mit genügend historischen Daten, fehlte sie durch die wenig rigoröse und unkritische Art und Weise, in der die Daten verwendet wurden. Andere Informationen waren übersehen worden, und ihre Interpretierung und logische Ordonierung waren fehlerhaft.

1979 übertrug Stefan Pascu in eine Synthese der Geschichte Siebenbürgens den grössten Teil von Anghels Behauptungen. Aber zusätzlich fügt er eine Reihe widersprüchlicher Informationen hinzu, sowie einige unwirklichen oder unverständlichen Daten.

In dieser Weise kam die ebenfalls 1979 erschienene Studie M. Rusus fast wie eine Reaktion. Indem er sich auf die von einer Karte des italienischen Architekten G.A. Visconti /Abb. 5/ gegebenen Information stützt, sowie auf eine aufmerksamere Geländeuntersuchung, behauptet er, dass die mittelalterliche Burg von Alba Iulia in Wirklichkeit nichts anderes als das alte Lager der römischen Legion war. Die mittelalterliche Wiederaufnahme bedeutete die Überlagerung der Mauern, die Benutzung einiger Tore und Türme. Die Anfänge der mittelalterlichen Burg fanden im 10. Jh. statt. Für M. Rusu gibt es keinerlei Holz-Erde-Burg in Alba Iulia. Er erwähnt bloss als eine späte Schaffung die "Zitadelle" aus

der Südwestecke des römischen Lagers, die auch Anghel bekannte "Kendervár", ohne ihr aber eine andere Bedeutung zuzumessen als jene einer späten, Baut, eventuell aus dem 17. Jh.

Anghel kam durch zwei Artikel aus den Jahren 1983 und 1985 auf das Thema zurück. Er nahm in der Hauptsache die Meinungen M. Rusus an. Er brachte zusätzlich einen Plan aus der Zeit Gabriel Bethlens /Abb. 6/, in dem neue Verteidigungselemente auf der Umfriedung erscheinen. Seine Untersuchungen auf dem Terrain sind stichhhältiger, mit dieser Gelegenheit wurden die Überreste de Mauer des römischen Lagers gegenüber des Bischospalasten fotografiert und beschrieben, sowie auch drei mittelalterliche Tore: eines auf der nördlichen Seite, im Palast Apor, die anderen zwei übereinander auf der südlichen Seite. Diese letzten Daten sind in der Monographie wiederzufinden, die Anghel für die Steinburgen im Südwesten Siebenbürgens geschrieben hat.

1985 führt R. Heitel, der die Zone um die Kathedrale lange Zeit studiert hatte, ein neues Element ein. Es handelt sich um einen Erdwall, eventuell mit Palisade, der zwischen der Westseite der Kathedrale, der Mauer des römischen Lagers und jener der mittelalterlichen Burg gefunden wurde. Der Autor der archaologischen Forschung behauptet, dass jener Wall in der zweiten Halfte des 15. Jh. nivelliert wurde.

1987 veröffentlichte György Györffy eine topographie der Burg zu Begin des 14. Jh. /Abb. 7/. Die Überlagerung mit dem römischen Lager ist vollständig und sicher. Weniger sic-

her bleiben die Befestigung rund um die Kathedrale und der Bischofspalast, sowie die Örtlichkeit einiger der Klöster, Ortsbestimmung die, soweit wir es bestimmen können, zu viel den unüberprüfbaren Behauptungen von Jákó und Árpád Bitay verdankt. Der Text und die Re onstruktion Györffys sind in Rumänien noch sehr wenig bekannt.

Als Abschluss der Darstellung der Burg Alba Iulia können wir uns leicht Rechenschaft geben, dass sie die meistbehandelte unter den behandelten Bischofsburgen war. Aber die Aufgaben der Archäologie bleiben auch hier sehr gross.

Tăuti /Szentmihálykö, Kr. Alba/ wurde von den Bischöfen aus Alba Iulia errichtet, nach 1276, auf dem Boden des Kapitel aus Alba Iulia. Deshalb war sie ein ständigen Zankapfel, so lange die beiden Institutionen existierten. Vor 1563 wurde sie endgültig zerstört.

Archäologische Forschungen wurden zwischen 1962-1964 unternommen. Man stellte fest, dass ursprünglich ein Bergfried mit unregelmässiger viereckiger Form gebaut wurde. Er wurde von einer ersten Ringmauer umgeben /Abb. 8/, die von der Nordostecke des Bergfrieds ausging und sich gegen Norden und Westem weiter entwickelte. Anschliessend ging man zur Verdoppelung der alten Ringmauer über. Ostwärts baute man eine 5,5o m dicke Mauer, die einer Zurgbrücke diente. Man baute ebenfalls ein neues Tor nach Südwesten. Wobei der ganze erhaltene Raum in Gemächer eingeteilt wurde. Der Eingang war durch das mittlere Zimmer, durch einen Steinportal, der halbkreisförmig gemeisselt war. Das Zimmer hatte wahr-

scheinlich als Wohnung der Burg herren gedient, da es darin einen Kachelofen gab. Das Zimmer links war, behaupten die Autoren der Ausgrabung, erst Kapelle, später Schmiede. Das Zimmer rechts beherbergte die Zisterne der Burg.

Im 16. Jh., genauer während der Verwaltung der Burg durch den Burgherrn Petru More /154o-1551/ wurde ein Bastion von altitalischem Typ gebäut. Die letzten Verteidigungsarbeiten im Südwestsektor scheinen das Ergebnis der Arbeit der Truppen des habsburgischen Generals A. Castalodo zu sein. Eine Gruppe zweiter Kammerchen in der Südwestecke der Ringmauer war voller Knochen, Tatsache, die auf die Gegenwart einer Küche hinweist. Ebenfalls wurden im Bereich der Burg die Spuren von niedergebrannten Holzhäusern entdeckt.

Die archäologische Forschung wurde in drei Etappen bekanntgegeben, das erste Mal 1968, das letzte Mal 1986. Dies geschah mittels zweier Bücher und eines Aufsatzes von beschränktem Umlauf. Keine der Bekanntgebungen war vollständig. Mehr noch, es gibt offensichtliche Widersprüche zwischen den Daten, die mit den verschiedenen Gelegenheiten veröffentlicht wurden. Bezüglich der Interpretationen stehen die Dinge ähnlich. Es ist kein allgemeiner Plan der archäologischen Grabungen vorhanden und der Grossteil der Forschungen wurde nicht nach stratigraphischen Kriterien durchgeführt, sondern nach dem so schädlichen System der "mauernsuchenden Gräben". Deshalb ist eine aufmerksame Übersicht der Daten notwendig, soowie eine Uminterpretierung,

die, soweit es heute noch möglich ist, die wissenschaftlichen Bevichtspunkte beachten soll.

Floreşti /Szászfenes, Kr. Cluj/ war eine Burg des Bistums Alba Iulia und wurde schriftlich zwischen dem letzten Viertel des 13. und der zweiten Hälfte des 14. Jh. festgehalten. Der erste topographische Grundriss wurde von Kurt Horedt mit sehr wenigen archäologischen Feststellungen durchgeführt /Abb.9/. Präzisierungen zu ihrer urkundlichen Geschichte wurden in den letzten Jahren gemacht. Systematische archäologische Ausgrabungen wurden erst 199o begonnen. Deren Ergebnisse bilden den Inhalt einer besonderen Mitteilung der Konferenz.

Gilău /Gyalu, Kr. Cluj/ gehörte ebenfalls dem Bistum Alba Iulia. Sie wurde gegen Ende des 14. Jh. erbaut. Ihre geschriebene Geschichte ist ziemlich gut bekannt. Leider ist ihr eigentliches Aussehen, mit den Bau- und Zerstörungsetappen völlig unbekannt. In der Gegend, wo man das Vorhandensein der Burg vermutet, gibt es heute moderne Gebäude. Mit der Gelegenheit der Erforschung des römischen Lagers von Gilău stellte man fest, dass dessen eine Seite von mittelalterlichen Befestigungen überlagert wurde. Es wurden aber keinerlei archäologische Ausgrabungen durchgeführt.

Piatra Craivii /Kecskekő, Kr. Alba/, königliche Burg, wurde Ende des 13. Jh. errichtet. Ungefähr zwischen 1395-1469 gehörte sie dem Bistum Alba Iulia. Sie wurde 196o-1963 durch archäologische Ausgrabungen erforscht. Den veröffentlichte Berichten könnte man entnehmen, dass die Bischöfe

die Burg so gelassen haben, wie sie sie gefunden haben, d.h. mit einem Bergfried, einer unvollständigen Ringmauer und einer Zisterne. Eine Wiederherstellung fand erst nach ihrer Wiederaufnahme durch den König Matthias Corvin Statt.

Alle Bischofsburgen aus Rumänien funk tionierten in der Regel in der Zeitspanne zwischen dem Ende des 13. und der Mitte des 16. Jh. Die Residenzburgen hatten ein besondereres Aussehen und waren den befestigten Städten ähnlich. Die anderen Burgen sind von den königlichen und wojewodalen Burgen durch nichts verschieden und ähneln stark den Adelsburgen.

Ihre Erforschung und Veröffentlichung sind ungleich und in fast allen Fällen unvollständig.

Abbildungen

Abb.1. Bischofsburgen in Rumänien

Abb.2. Die Burg Cenad /nach L.F. Marsigli/

Abb.3. Die Burg Finiş /nach Bunytay V./

Abb.4. Die Burg Finiş /nach Al. Avram/

Abb.5. Die Burg Alba Iulia /nach G.A. Visconti/

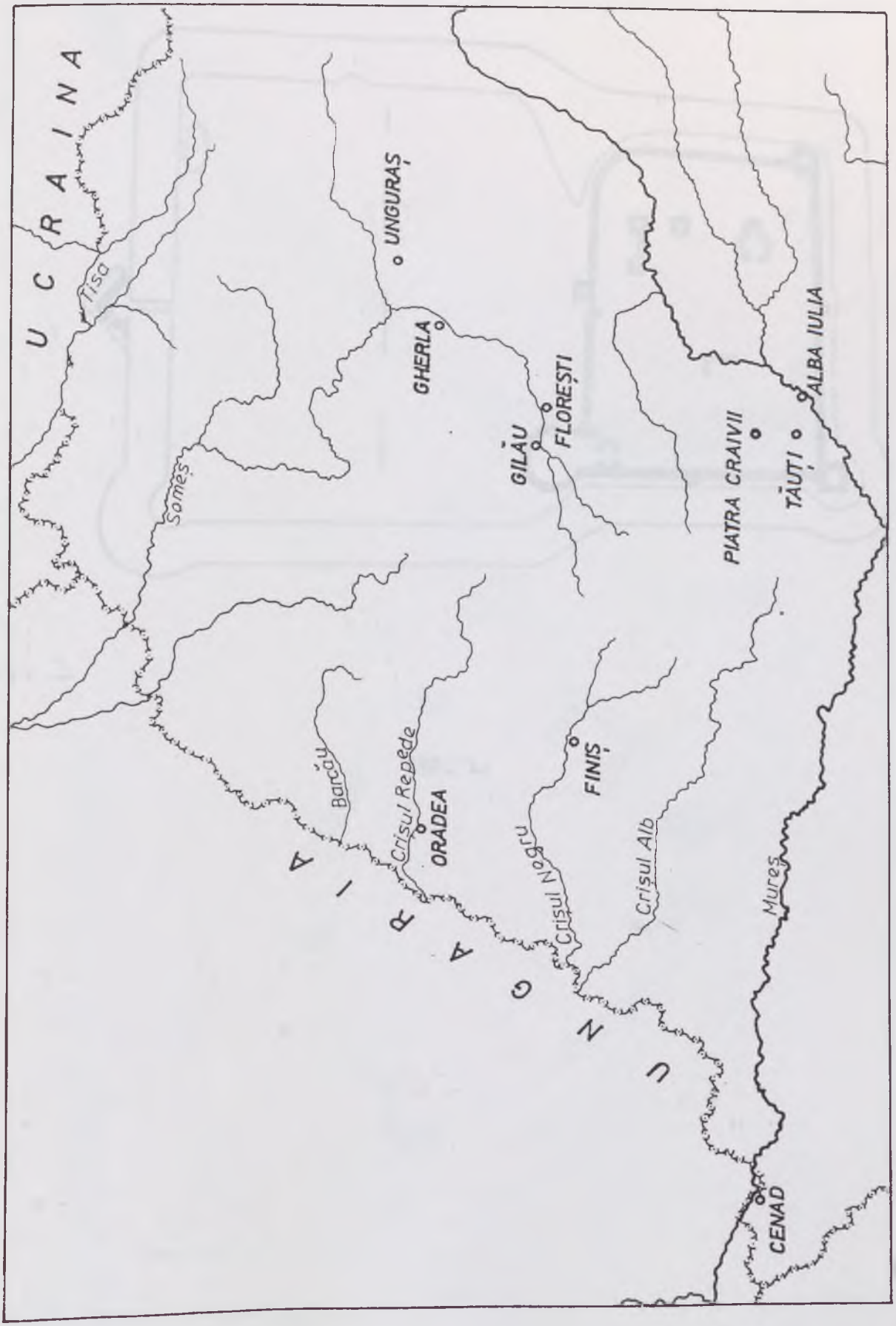
Abb.6. Die Burg Alba Iulia /Nach einem Anonymen aus der ersten Halfte des XVII. Jh./

Abb.7. Die Burg Alba Iulia /nach Györffy Gy./

Abb.8. Die Burg Tăuţi /nach I. Berciu, Gh. Anghel/ 1. zweite Hälfte des XIII. Jh., 2. Anfang des XIV.Jh. 3. Mitte des XIV.Jh., 4. Bauten zwischen den Jahren 154o-1553., 5. Erste Hälfte des XVI.Jh., 6. Der Verteidigungsgraben aus dem XVI. Jh.

Abb.9. Die Burg Floreşti /nach K. Horedt/

Abb. 1.


UCRAINA
Tisa
Someș
UNGURAȘ
GHERLA
GILĂU
FLOREȘTI
PIATRA CRAIVII
TĂUȚI
ALBA IULIA
Barcău
Crișul Repede
ORADEA
Crișul Negru
FINIȘ
Crișul Alb
Mureș
CENAD
UNGARIA

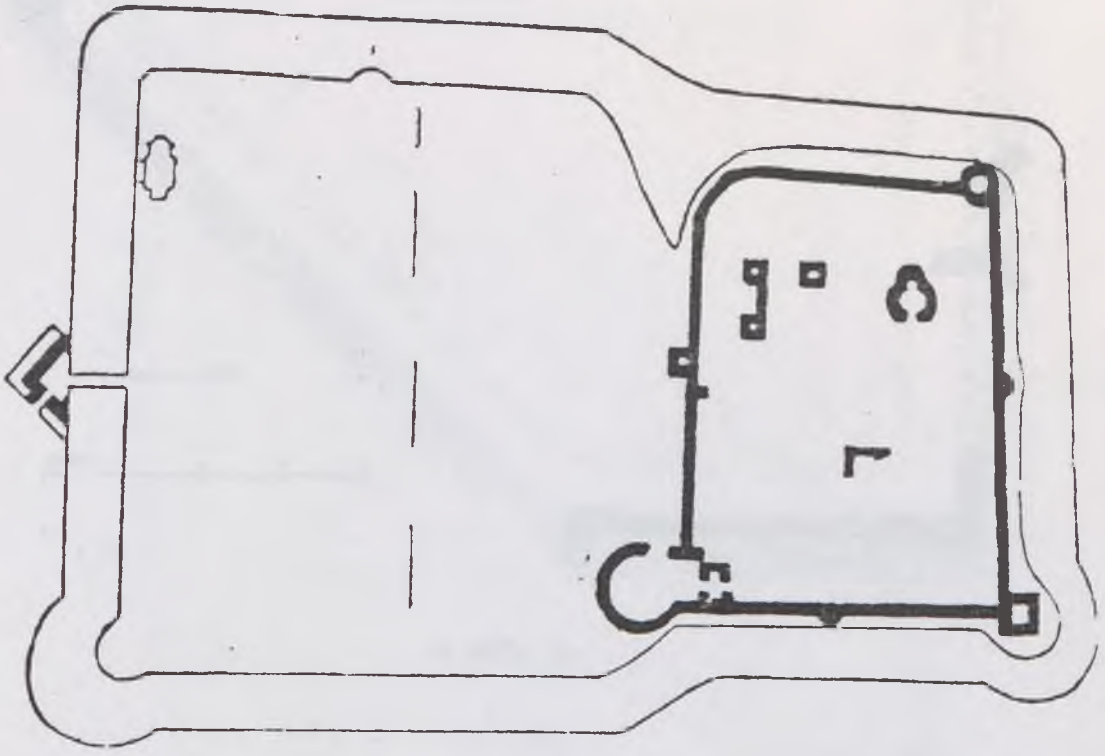
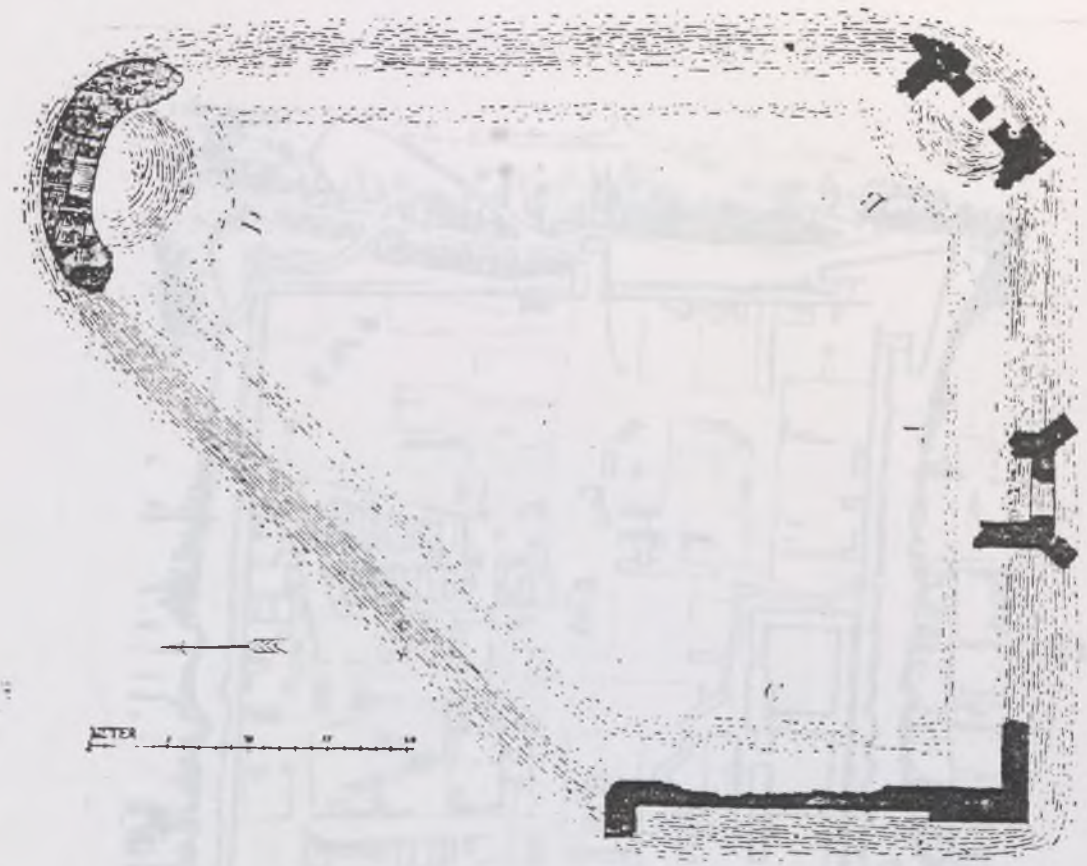


Abb. 2

ABB. 1.



A66.3

- ABB. 3.

A66.4

ABB. 4.

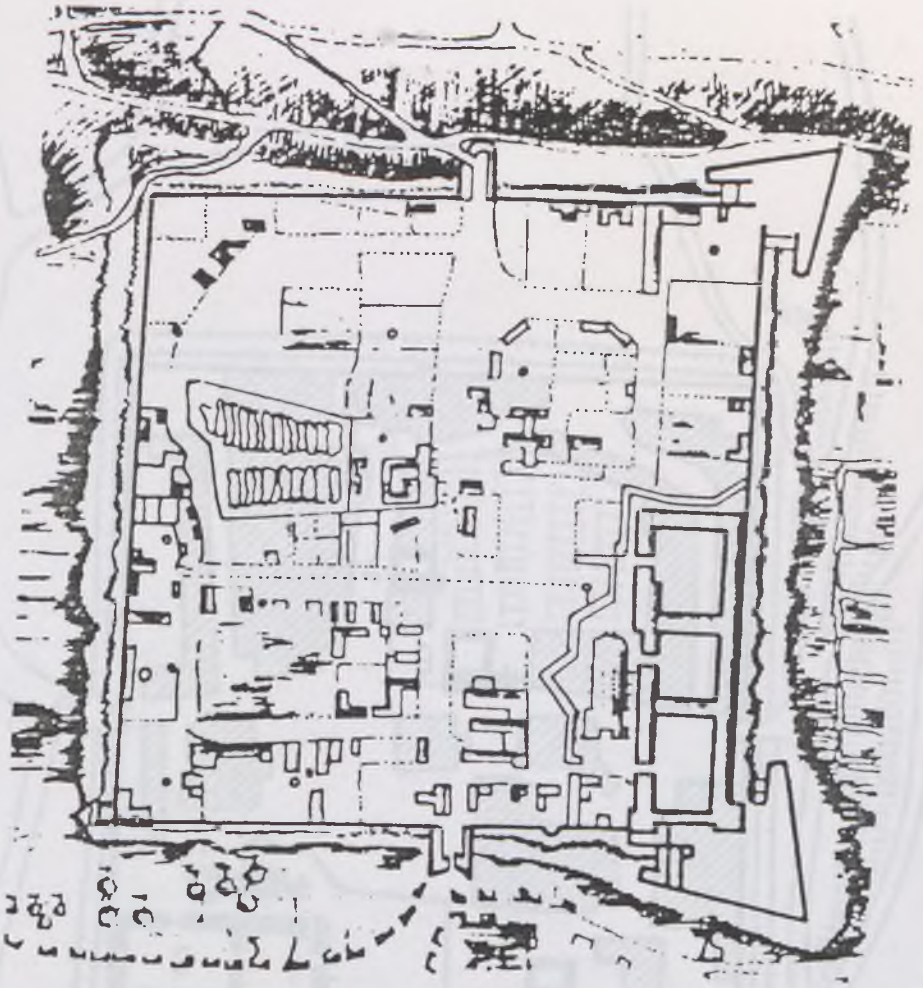


ABB.5.

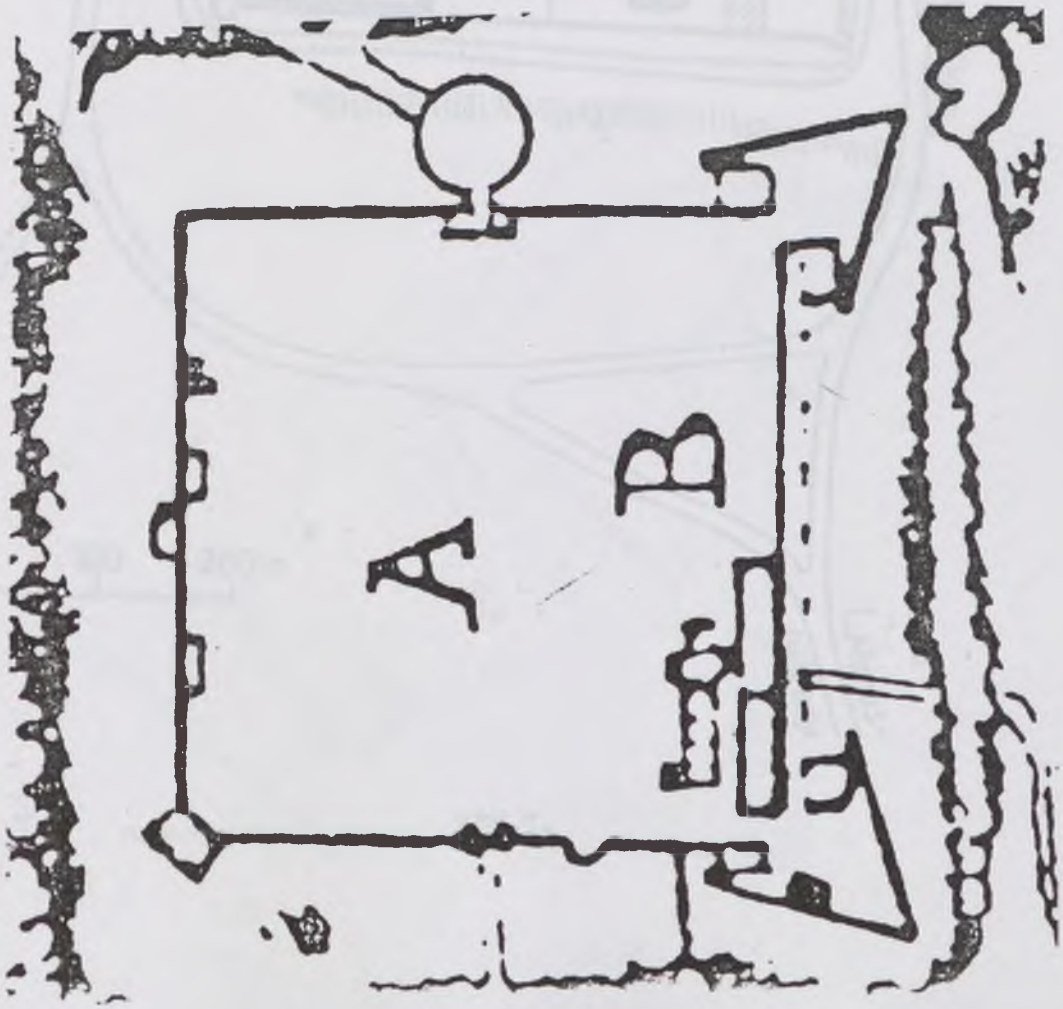


ABB.6.

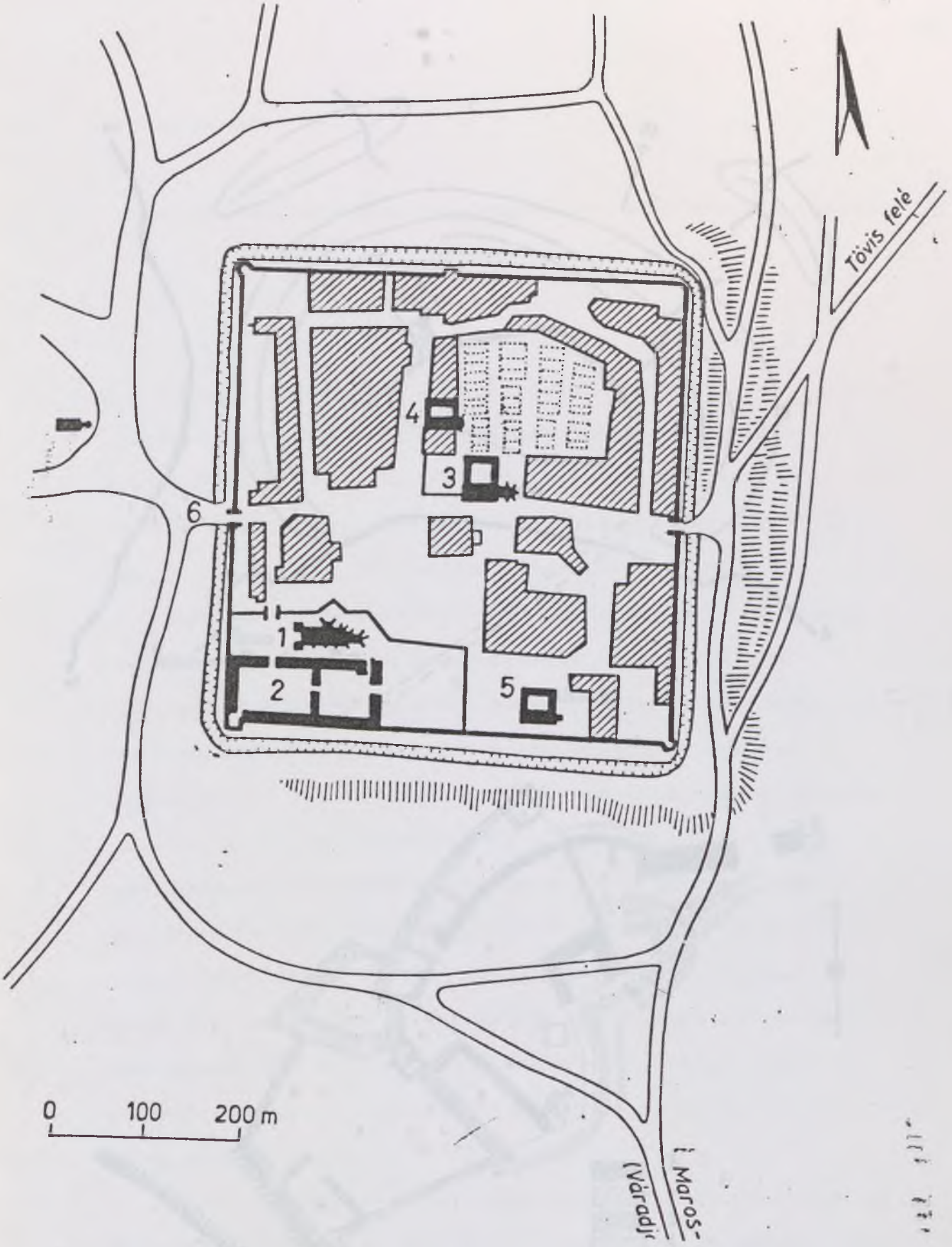


Abb 7

ABB.7.

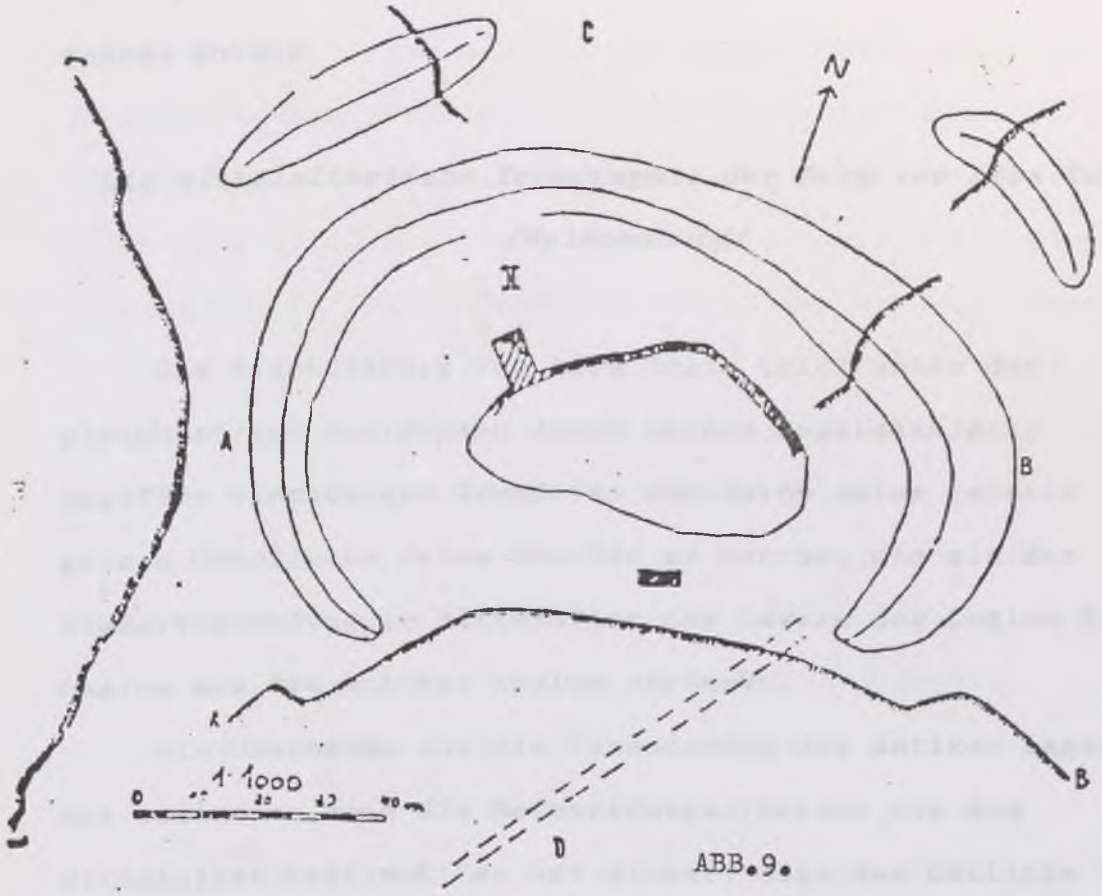


ABB.9.

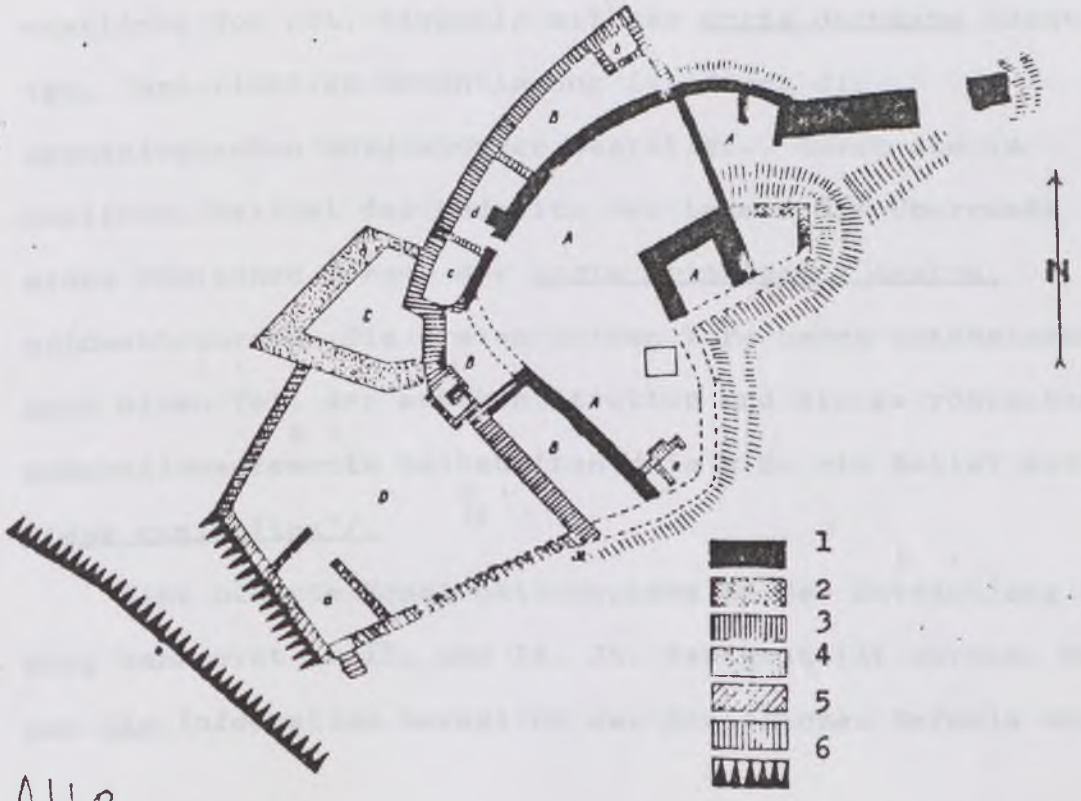


Abb 8

ABB.8.

András Kovács

Die mittelalterliche Topographie der Burg von Alba Iulia /Weissenburg/

Die Bischofsburg von Alba Iulia tritt unter den gleichartigen Residenzen durch seinen regelmässigen, ungefähr viereckigen Grundriss und durch seine relativ grosse Oberfläche /etwa 34o-34o m/ hervor, die sie der Wiederverwendung im Mittelalter des Lagers der Legion XIII. Gemina aus dem antiker Apulum verdankt.

Die Übernahme und die Veränderung des antiken Lagers hat teilweise auch die Befestigungsarbeiten aus dem Mittelalter bestimmt: es ist sicher, dass das östliche Tor der Burg /St. Georg/ mit der porta praetoria und das westliche Tor /St. Michael/ mit der porta decumana identisch ist. Ihre richtige Orientierung ist durch die archäologischen Ausgrabungen bestätigt., durch die im östlichen Drittel der Südseite des Lagers die Überreste eines römischen Tores, der porta principalis dextra, entdeckt wurden. Die ersten beiden Tore haben anscheinend auch einen Teil der antiken Struktur und einige römischen Dekorationselemente beibehalten /wie z.B. ein Relief mit der "lupa capitolina"/.

Eine nächste Konstruktionsphase in der Entwicklung der Burg kann erst im 15. und 16. Jh. festgestellt werden. Wenn man die Information bezüglich des königlichen Befehls von

1469 über die Niederreissung der Mauern, die sich einer falschen Lesung verdankt, übersieht, so sind die prismatischen Türme, die auf dem topographischen Plan von 1687 wiedergegeben werden, eine typologische Darstellung des aufschwungs der Befestigungsarbeiten, der von den ersten türkischen Einfällen in Siebenbürgen zu Beginn des 15. Jh. verursacht wird. In der Zeitspanne, die der Schlacht von Mohács vorangeht, wird an solchen Befestigungen gearbeitet, aber deren konkrete Überreste sind relativ wenig: die kreisförmige Barbakane des Tores St. Georg /15o4/, ein gotisches Tor an der Südseite in der Gegend des Bischofspalastes und ein anderes ähnliches Tor an der Nordseite der Befestigungsmauer.

Die erhaltenen Quellen und die Denkmäler der Stadt erlauben nicht die Identifizierung einer vermeintlichen "inneren Burg", denn das sogenannte "Kendervár", das mit dem domus armamentaria identisch ist, stammt aus der Zeitspanne nach 1576, die Befestigung, die auf dem topographischen Plan von 1711 dargestellt wird, stammt aus der Zeitspanne 17o8-1711, und die "arx", eigentlich das befestigte Dach der Kathedrale, die aufgrund des Vertrages von 1291 angenommen wird, ist, unserer Meinung nach, ein einfacher gramatikalischer Fehler jener, die das Dokument verfasst haben.

Die ekklesiastische Topographie der Burg wird durch die identifizierbaren Überreste der Kathedralen I und II gekennzeichnet, durch das Baptisterium, das mit der ersten

Kathedrale in Verbindung steht, durch eine Saalkirche, die in Ausgrabungen freigelegt und kronologisch noch nicht eingegliedert wurde, durch das genau lokalisierte Dominikanerkloster und durch zwei weitere Klöster, jenes der ugustiner und jenes des Hl. Geistes, die in der topographie der Burg noch nicht identifiziert wurden. Die Festlegung jenes "monasterium", in dem die Domherren des Kapitels wohnten und das bereits im 14. Jh. erwähnt wird, nach der ersten Erwähnung des "palacium" des Bischofs /1287/ muss mit dem Dasein, an der Südseite der Kathedrale, der Sakristei in Verbindung gebracht werden. Über den "Palast" ist nur bekannt, dass er 1287 mit dem Südtor der Kathedrale in Verbindung stand. Später bildete sich die ganze Gegend des heutigen Palastes - der Westhof des topographischen Planes - durch das Zusammenwachsen mehrerer Bauten, von denen drei auch heute unter dem Boden gotische Keller haben. Der Palast des Probstes /erwähnt gegen 15oo/ bildete den Kern des östlichen Hofes des späteren fürstlichen Palastes. Anscheinend war das Innere der Burg in zwei geteilt: die östliche Hälfte und das Tor St. Georg bildeten die Stadt des Domkapitels, die westliche Hälfte und das Tor St. Michael bildeten die Stadt des Bischofs. Mann kann annehmen, dass sich diese Teilung bereits nach 1278 abzeichnete und dass sie beginnend mit dem 14. Jh. offensichtlich ist.

Paul Niedermaier:

Die Bischofsburg in Cenad /Tschanad/

Der mittelalterliche Ort /rum. Cenad, dt. Tschanad, ung. Csanád/ wird zunächst in Chroniken, im Kontex von Ereignissen um die Jahrtausendwende genannt - und zwar als castrum, urbs und civitas. Die Burg war spätestens seit 1035 Sitz eines katholischen Bischofs, und vor 1197 auch Komitatsvorort, mit einer grossen Bedeutung gerade in den ersten Jh. nach der Jahrtausendwende. Bei dem ersten Mongoleneinfall /1241/42/ vereinigten sich zwischen Arad und Tschanad mehrere Heere, was für eine stärkere Befestigungsanlage der Bischofsstadt spricht. Urkundlich belegt sind Arbeiten nach der Mitte des 15. Jh, die anscheinend jedoch nicht sehr umfassend waren. 1552 fiel die Anlage den Türken zu, wurde von diesen weiter verwendet und nach dem Frieden von Karlowitz abgetragen.

Aus der Zeit um 1700 hat sich ein Grundriss der Burg erhalten. Er ist der Zusammenfassung von A.A. Rusu beigelegt, so dass sich seine Beschreibung erübrigt. Die Fläche des Burghofes dürfte fast 1,4 ha betragen haben, die Vorburg war wesentlich grösser.

Die Aussage dieses Grundrisses wird vor allem durch eine Beschreibung der Anlage von Evlia Tschelebi ergänzt. Er spricht von einer "inneren Burg", die militärischen und geistlichen Institutionen vorbehalten war, starke Mauern und

ein Graben sicherten sie ab. Die Vorburg "ausserhalb des Grabens, neben der inneren Burg" bezeichnet er als "Burg - Stadt" oder "mittlere Stadt". Dort gab es Wohnbauten und Verwaltungsinstitutionen und rundherum eine Palisade mit einem Wall aus gestampfter Erde. Schliesslich erfahren wir auch von Wehranlagen um die "grosse äussere Stadt".

Zu erwähnen ist weiterhin, dass die Burg - notgedrungen - auf ebenem Gelände liegt. Nach Mircea Rusu handelte es sich ursprünglich um ein römisches Castrum, das später weiter verwendet und mit mittelalterlichen Türmen ergänzt wurde. Archäologische Beobachtungen und Grabungen konnten ausserdem einige Detailaspekte klären.

Der Standort der einstigen Burg lässt sich auf der Josephinischen Landesaufnahme lokalisieren. An Stelle der ehemaligen Vorburg sind kleine, vermutlich alte Baublöcke angedeutet, die regelmässiger als andere waren. Dieses legt eine Pralelle mit der Bebauung früher Burgen in Klausenburg /rum. Cluj-Napoca, ung. Koloszvár/ und Temeschwar /rum. Timisoara, ung. Temesvár/ aber auch mit Stadtteilen der Bischofsstädte Grosswardein /ru . Oradea, ung. Nagyvárad und Weissenburg /später dt. Karlsburg, rum. Alba Iulia, ung. Gyulafehérvár/ nahe.

Im Ganzen ergibt sich ein für eine kleinere Bischofsstadt und - burg charakteristisches Bild. Wie in Grosswardein war auch hier die eigentliche Burg dem Dom und Bischof, mit zugehörigen Institutionen vorbehalten. Vor diesem Zentrum entstand sehr bald ein <u>burgum,</u> das bis

spätestens 125o ausgebaut, aber viel schwächer befestigt war. Obwohl es sich dabei um eine durchaus gebräuchliche Anlage handelte fand sie in diesem Raum, weder in Grosswardein noch in Weissenburg, eine genaue Entsprechung. Die äussere Stadt ist nur teilweise als eigentliche Vorstadt, teilweise eher als Vorsiedlung, dh. als altes Dorf einzustufen.

Vergleichen wir die Burgen der drei Bischofsstädte Siebenbürgens und Westrumäniens miteinander, so ergibt sich eine weite Fächerung der Lösungen, die jedoch nicht aus dem für Mitteleuropa üblichen Rahmen fallen.

Constantin Ilieş:

Vorläufiger Bericht über die archäologischen Forschungen der Burg Oradea /Grosswardein/, 1991.

Die archäologischen Forschungen in der bischöflichen Burg Oradea wurden 1991 wieder aufgenommen. Die Entdeckung einiger Mauerfundamente, die Beobachtung von Schichten und das gesammelte archäologische Material aus den sechs Sektionen ermöglichen die Formulierung einiger vorläufigen Schlüsse bezüglich der mittelalterlichen Gebäude der Burg.

Die ältesten Entdeckungen sind Zusammenhang mit den Anfängen der Burg von Oradea, als es hier eine erste romanische Kirche gegeben hat, die bei dem Tatareneinfall im Jahre 1241 in Brand gesteckt wurde. So haben die Forschungen eine Schicht von verbrannten Holzkonstruktionen und keramische Funde festgestellt, die chronologisch ins 12 Jh. und die erste Hälfte des 13. Jh. datiert werden können.

In Verbindung mit dieser Schicht wurde auch eine Reihe von senkrecht aufgestellten Holzflocken entdeckt, die einer einfachen Palisade gleichen.

Dieser Epoche gehörte auch das Gebäude o4 an. Die Spuren dieser auf einer Seite getünchten Mauer bestehen aus Ziegel und Stein.

In chronologischer Folge, haben die Ausgrabungen das Gebäude OI ans Tageslicht gebracht. Die Konstruktion, mit

dicken Mauern aus Stein und Ziegeln, hatte die innere Breite von 10 m. und in der Mitte befand sich ein zentraler Pfeiler. Das Gebäude OI hat zu dem linken Flügel des bischöflichen Palais angehört. Die entdeckten Münzen ausserhalb des Gebäudes erlauben die chronologische Eingliederung in die Mitte des 14. Jh.

In der Nähe des Gebäudes OI wurden die Spuren des Gebäudes o2 entdeckt. Vorläufig können wir nicht genau behaupten, ob die Rede von einem entwickelten Gebäude unter dem jetzigen fürstlichen Palais ist /17 Jh./, oder müssen wir von einem Anhang des Gebäues OI sprechen. Zwischen den Mauern des Gebäudes o2 und dem süd-östlichen Bollwerk des fürstlichen Palais wurden Tür-und Fensterrahmen aus der Renaissance entdeckt, die aus dem 16. Jh. stammen, wie das eine Inschrift auf der Seite eines Türrahmens zeigt.

Das Abreissen der beiden Gebäude OI und o2 geschach in den ersten Jahrzehnten des 17. Jh.

Ein Bestandteil des bischöflichen Palais war auch das Gebäude o3. Seine Form ist es dem Gebäude OI ähnlich: es hat eine innere Breite von 7,5m, und in der Mitte einen zentralen Pfeiler. Dieses Gebäude ist älter als der Bau OI und man kann es chronologisch ins Ende des 13. und Anfang des 14. Jh. eingliedern.

Entsprechend den Gravüren und dem Plan, der Ende des 16. Jh. entwickelt wurde, ging der Komplex des bischöflichen Palais von der südlichen Mauer der bischöflischen Katedrale aus. Im Laufe der Ausgrabungen haben wir zwei paralelle Zie-

gelwände entdeckt, die sicher das östliche Ende des bischöflichen Palais bildeten.

Wozu dieser Gebäudeteil diente, ist unbekannt, die Datierung ist auch schwierig. Die entdeckten Fragmente der profilierten Steine gehörten sowohl der gotischen als auch der Renaissancearchitektur an. Man nimmt an, dass das Gebäude in der zweite Hälfte des 16. Jh. zerstört wurde.

Als der Komplex des bischöflichen Palais erbaut wurde, fasste man die natürlichen Bedigungen der Umgebung ins Auge und zwar, den südlichen Rand des Plateus, auf dem sich die Burg erhebt, um einer eventuellen Belagerung Widerstand leisten zu können. Wahrscheinlich haben die Erbauer im Dienste des Bischofamtes im siebenten Jahrzehnt des 15. Jh. eine künstliche Erweiterung des Plateaus vor dem Gebäude OI, in der Richtung des natürlichen Grabens unternommen. Auf der von uns entdecken künstlich errichteten Terasse wurde eine Verteidigungsmauer erhoben. Ohne jeglichen Zweifel ist sie der Rest der alten gezackten Innenmauer, sichtbar auf einer Gravüre von 1598. Die Datierung der Mauer ist gesichert durch eine ünze von Ludwig von Anjou, auf ihrem Konstruktionsniveau entdeckt.

Der alte Gürtel der Burg umschloss auch den Donjon, den wir teilweise freilegen konnten. Dieser hatte eine runde Basis-Durchmesser 6m und eine Breite von 1,4om. Der Donjonturm wurde gegen Ende des 13 Jh. oder Anfang des 14 Jh. erbaut und für verschiedene Zwecke bis Mitte des 18 Jh. be-

nutzt, als er ganz abgerissen wurde und man auf dieser Basis andere Gebäude errichtete.

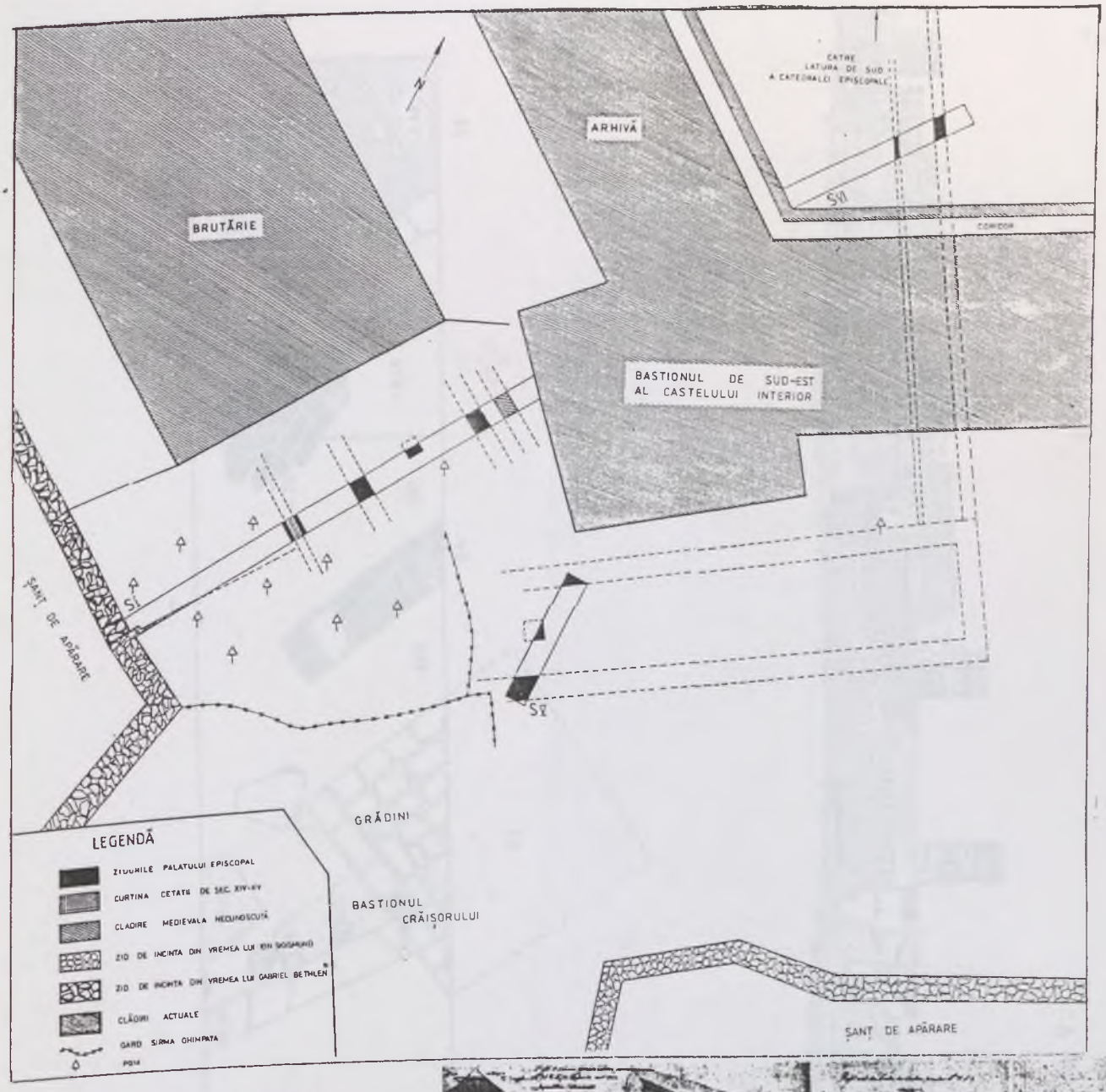
Anfang der zweiten Hälfte des 16 Jh. wurde das Bollwerk "Crăişorul" erbaut. Unsere Grabungen haben die Spuren einer Schultermauer entdeckt. Diese richtete sich auf die Verteidigungsmauer aus dem 15. Jh.

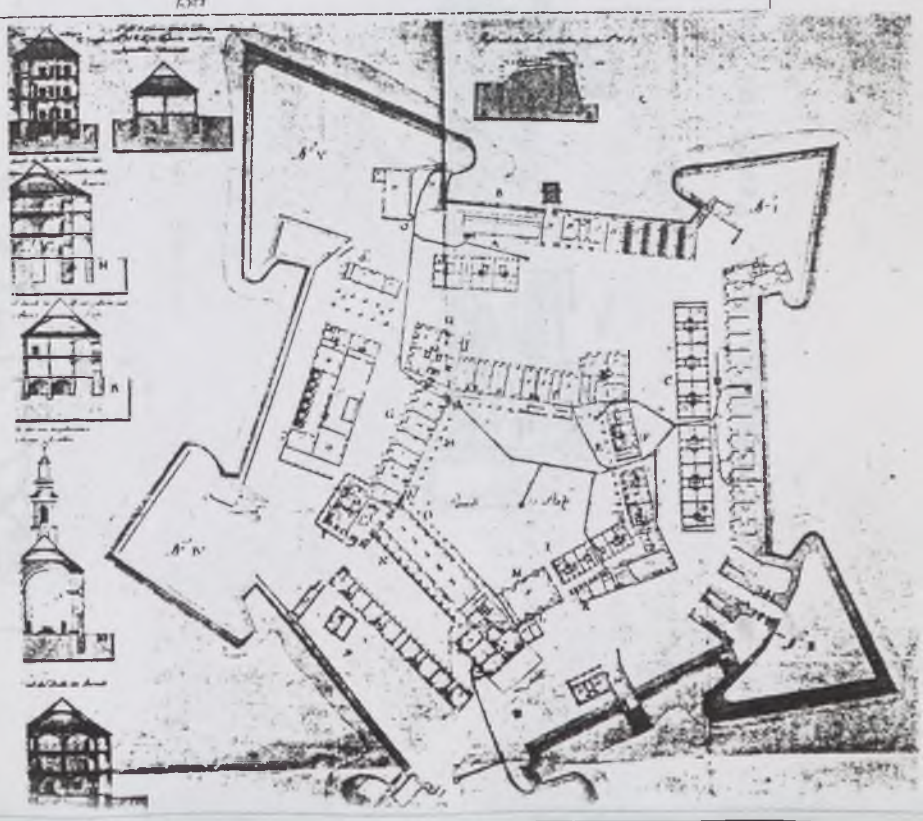
Im zweiten Jahrzehnt des 17. Jh. wurde die äussere Verteidigungsmauer fortgesetzt. Ebenfalls jetzt wurde das letzte Bollwerk, Bethlen beendet /1619/. Wir stellten fest, dass das Gebiet zwischen der Mauer aus dem 14 Jh. und der neuen Verteidigungsmauer mit grossen Mengen Erde aufgefüllt wurde. Während des Füllens wurde die Verbindungsmauer zwischen dem Bollwerk "Crăişorul" und der alten Verteidigungsmauer auf einer absteigenden Linie ins Innere abgetragen.

Die archäologischen Forschungen informieren uns auch über die Art der Erhebung des Unterbaus vom Fürstenpalais aus dem 17 Jh.

Die im vorigen Jahr in Oradea begonnenen Ausgrabungen und Forschungen bestätigen die ikonographischen und topographischen Daten, die uns aus dem 16-18 Jh. überliefert wurden.

Oradea, die Burg um 1598-99. Zeichnung von Cesare Porta
Detail





Oradea, SO-Ecke der Burg mit den Schnitten

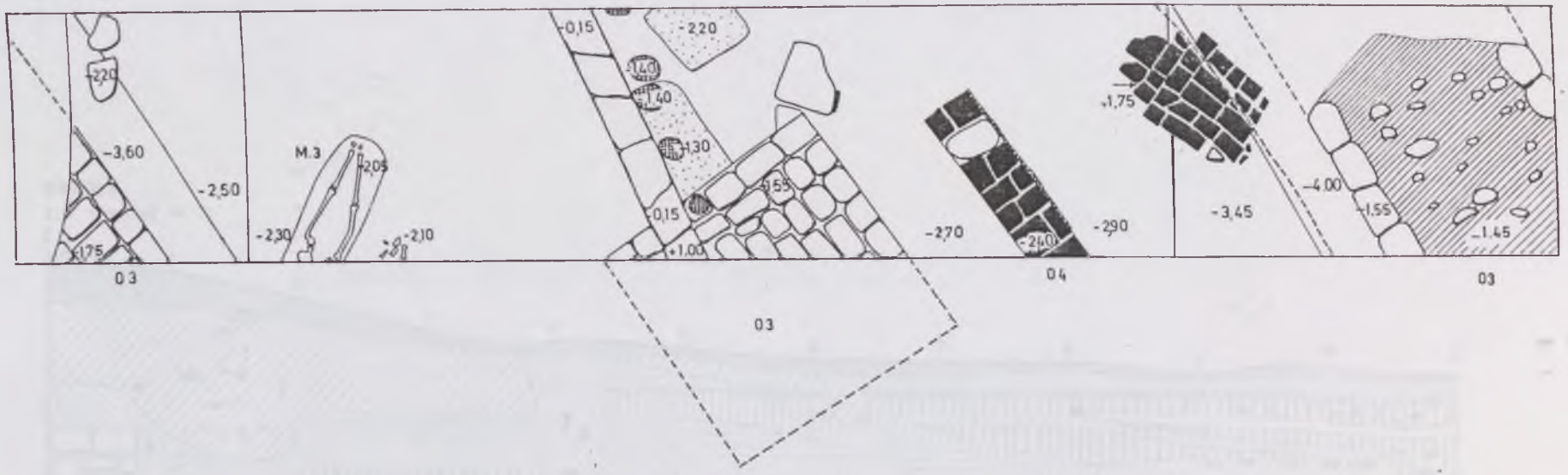
und

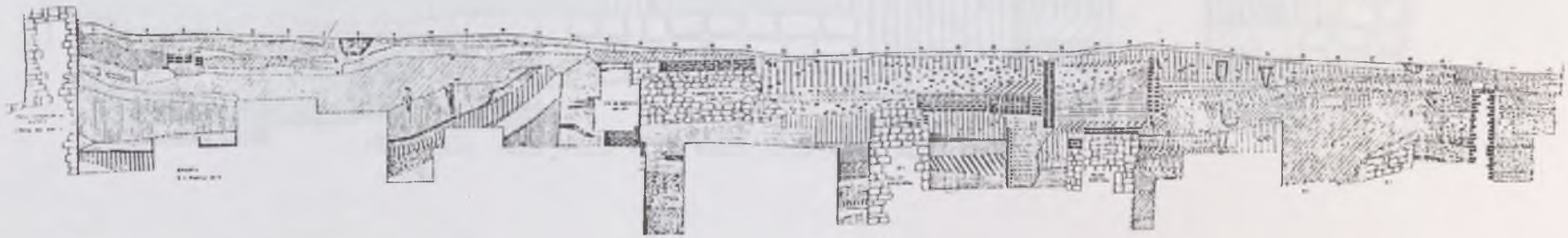
Grundri3 der Burg, 1775-1776.

CETATEA ORADEA

S.V/1991

Clădirea 03 și 04

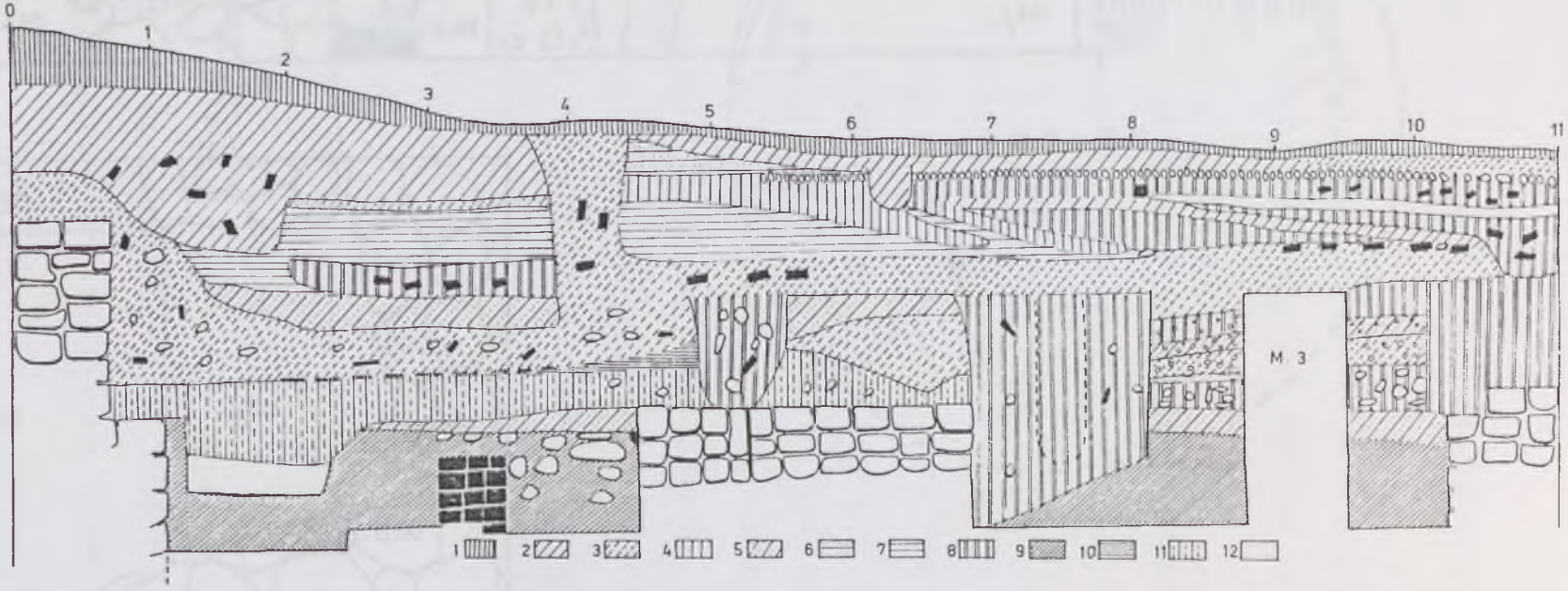


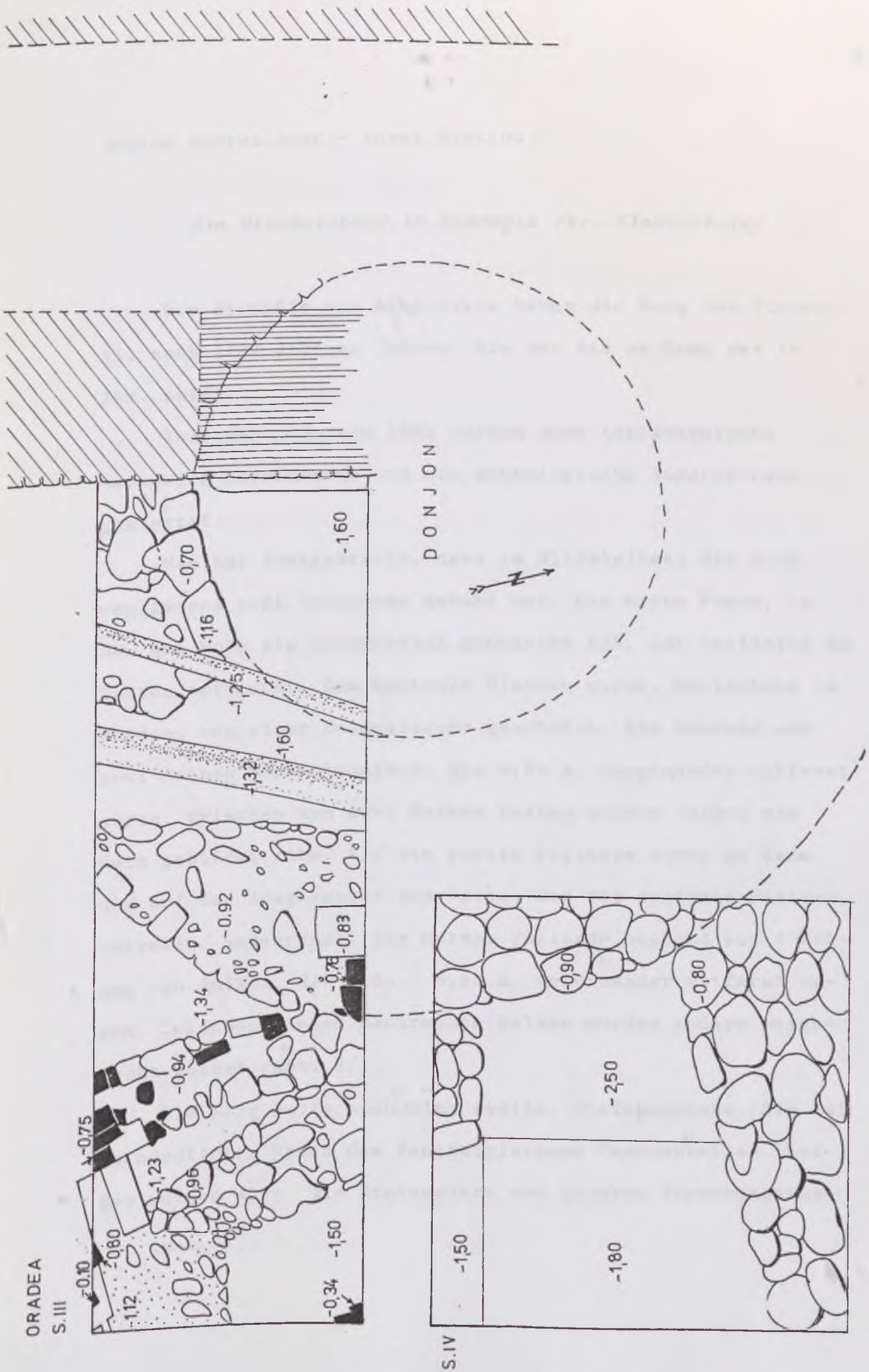


ORADEA S I. Profilul de V.

131/a

ORADEA
S.V Profilul de V.




DONJON
N
ORADEA
S.III
S.IV
-0,10
-0,80
-1,12
-0,75
-1,23
-0,96
-0,94
-1,34
-0,92
-0,83
-0,78
-1,50
-0,34
-1,60
-0,70
-1,16
-1,25
-1,60
-1,32
-0,90
-0,80
-2,50
-1,50
-1,80

Adrian Andrei Rusu - Aurel Rustiou:

Die Bischofsburg in Floreşti /kr. Klausenburg/

Die Bischöfe aus Alba-Iulia haben die Burg von Floreşti, nach 1282 erbauen lassen. Sie war bis am Ende des 14. Jhs. aktiv.

Zwischen 199o und 1991 wurden neue topographische Messungen unternommen und die arheologische Ausgrabungen gestartet.

Man hat festgestellt, dass im Mittelalter, die Burg wenigstens zwei Bauphasen gehabt hat. Die erste Phase, in dem man Holz als Baumaterial gebraucht hat, ist vorläufig am besten erforscht. Das zentrale Plateau wurde, wenigstens im Norden, von einer Holzpalisade geschützt. Sie bestand aus zwei Reihen von Holzbalken, die o,6o m. voneinander entfernt waren. zwischen den zwei Reihen hatten andere Balken ein Netz gebildet /Abb. 1./ Die zweite Palisade wurde am Kamm und auf der Ausserseite des Walls, der das zentrale Plateau umkreist, angeordnet. Die untere Palisade bestand aus 4 Reihen von Balken, die o,3o - o,5o m. voneinander entfernt waren. Zwischen diesen senkrechte Balken wurden andere waagerecht gelegt /Abb. 2/.

Die Burg hatte auch eine zweite, Steinbauphase. Sie ist am nördlichen Rande des Zentralplateaus festzustellen. Leider wurden aber die Steinmauern von unseren Forschungsaus-

grabungen noch nicht erreicht. Es ist sicher, dass sich am Plateau Steinbauten befanden.

Die Beziehungen zwischen Holz- und Steinbau sind vorläufig unklar. Man konnte noch immer nicht bestimmen, welche die antiken Elemente in der Burg von Floreşti waren und ob die Burg schon in der Bronze- oder Daker-Zeit eingerichtet und bewohnt war.

Die entdeckte Tonware ist vielartig und typisch für das 13-14. Jh. /Abb. 3-5/. Der grösste Teil ist von gewöhnlicher Haushaltkeramik vertreten, doch ein paar Fragmente stammen aus Gefässen besserer Qualität /graue, homogene Paste, mit oder ohne gestempeltem Muster/.

Von den Eisengegenständen erwähnen wir: Pferdegeschirr /mehrere Hufeisen, ein Sporn, ein Striegel/ /Abb. 6/A, B, 7/A/, Pfeilspitzen /Abb. 6/C/, Baubestandteile /Abb. 7/B/.

Interessant ist ein Fragment einer Handmühle /Abb. 8/A/.

LISTE DER ABBILDUNGEN

Abb. 1 - Grundriss Schnitt 1, mit Palisadenreste.

Abb. 2 - Schnitt 2, mit Wallprofil. 1. Vegetalhumus, 2. Natürlicher Anhäufungsschicht, 3. Palisadenfüllung, 4. Wallfüllung, 5. Mörtelspuren, 6. Balken, 7. Palisade - Balkengruben, 8. Verbrannte Erde, 9. Steine, lo. Bröckelnder Felsen.

Abb. 3 - Tonware aus der Burg von Floresti. Randprofilformen.

Abb. 4 - Tonware aus der Burg von Floreşti. Randprofilformen.

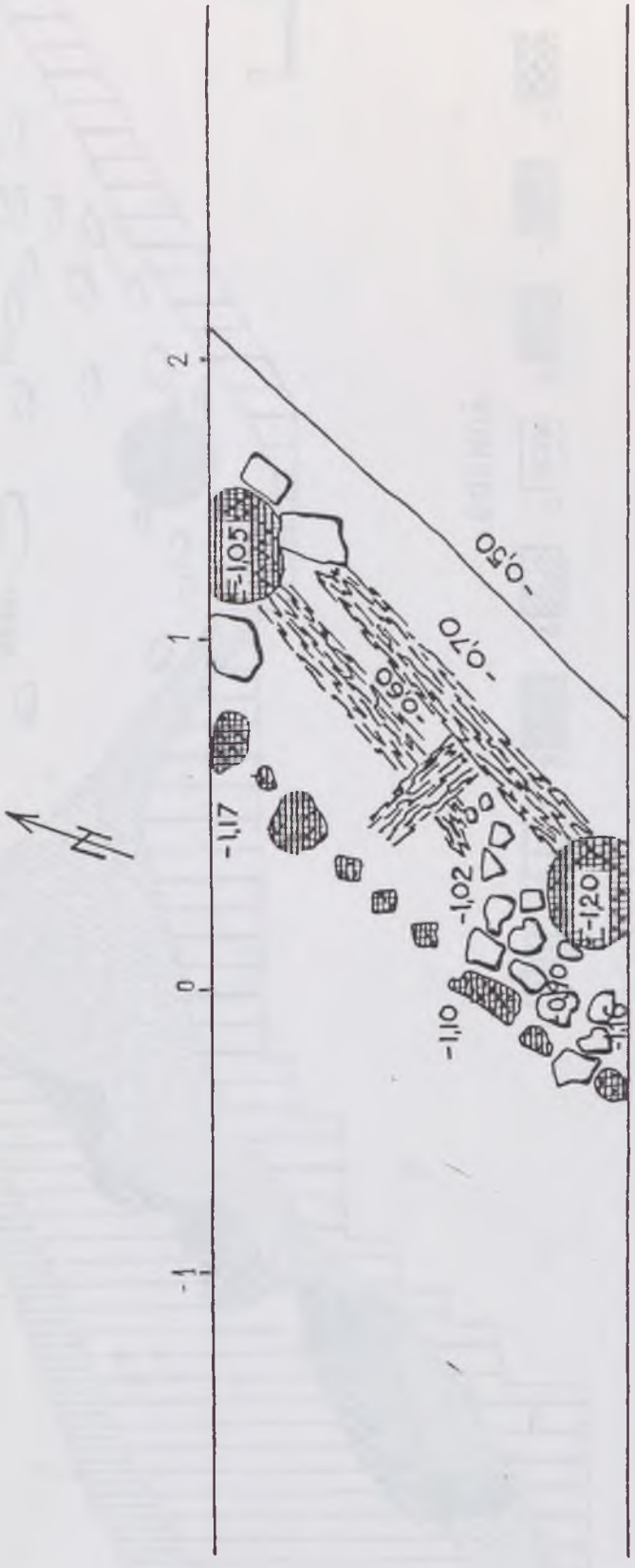
Abb. 5 - Tonware aus der Burg von Floreşti. Mustern.

Abb. 6 - Eisengegenstände. A-Hufeisen, B-Sporn, C-Pfeilspitzen.

Abb. 7 - Eisengegenstände. A-Striegel, B-Verschiedene Gegenstände.

Abb. 8 - A-Handmühle, B-Tonlampe.

Abb. 1.



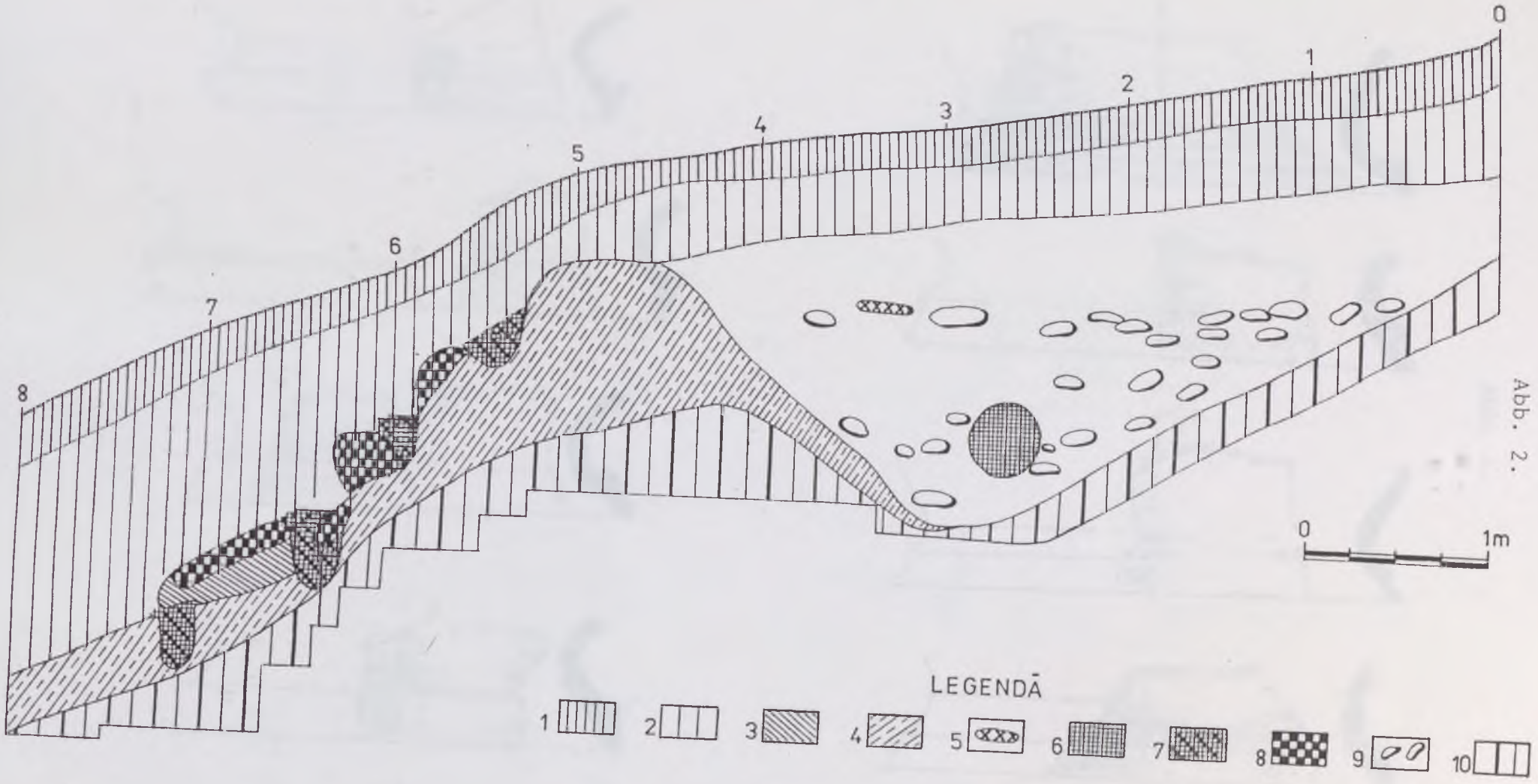


Abb. 2.

Abb. 3.

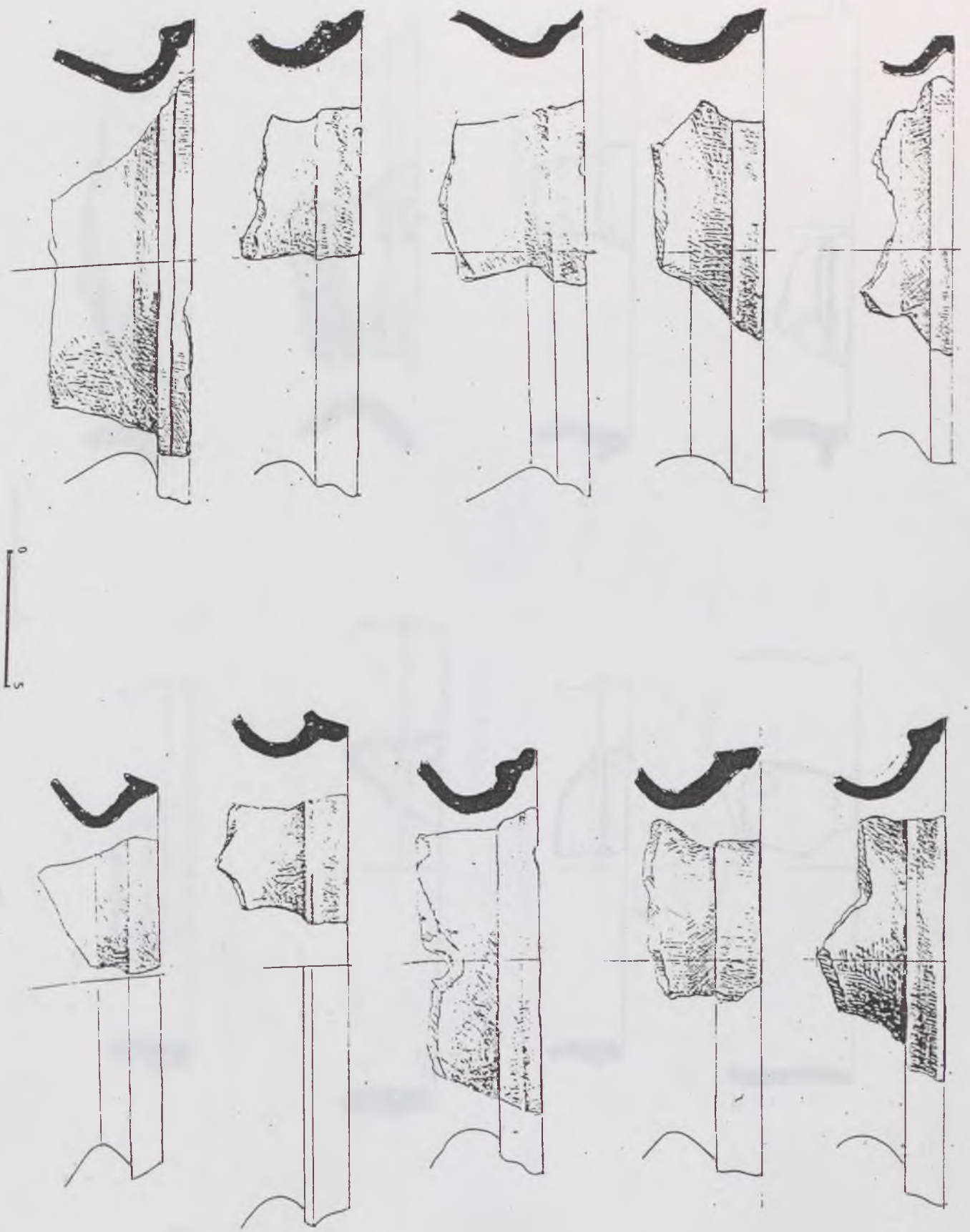


Abb. 4.

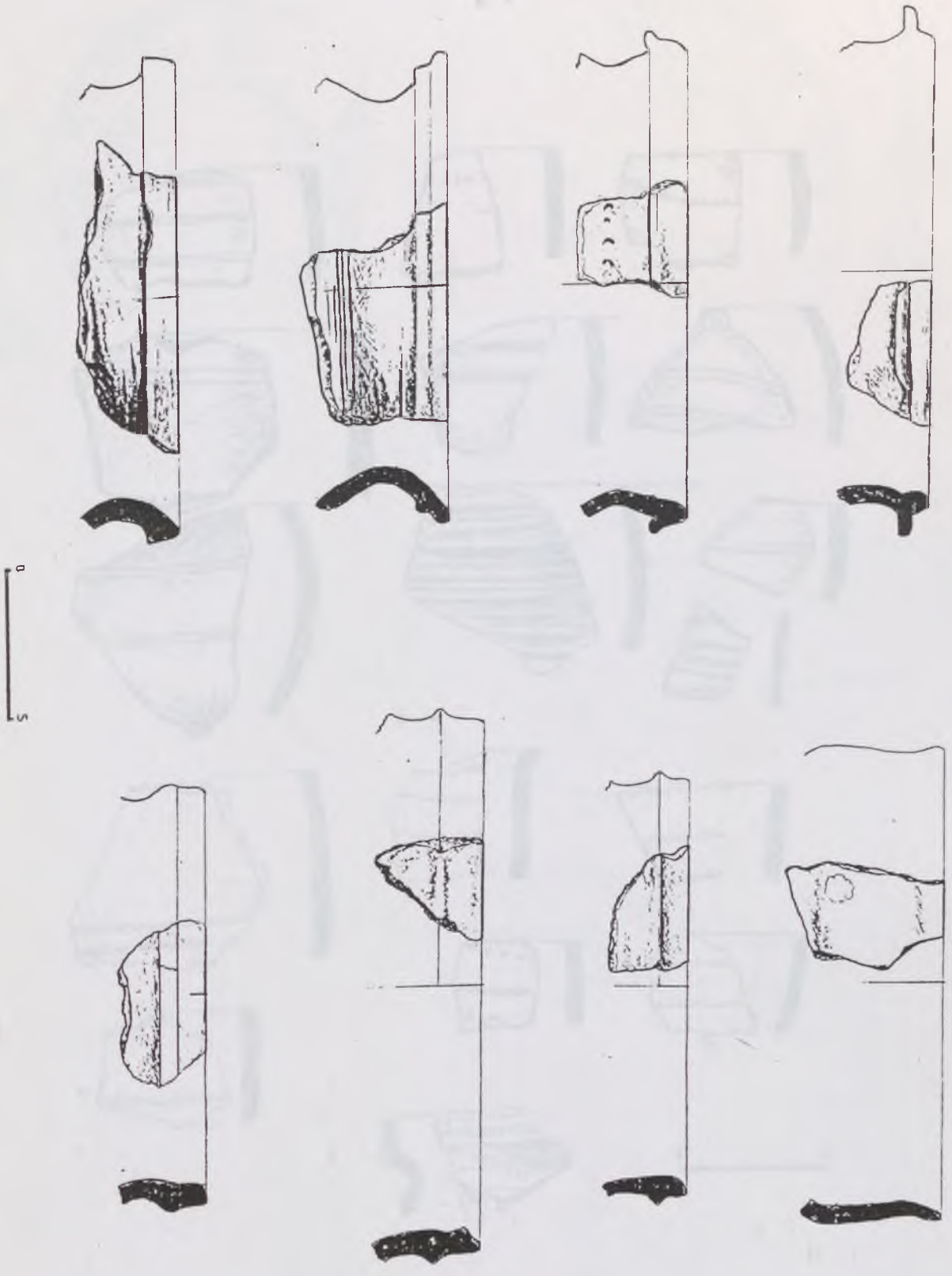
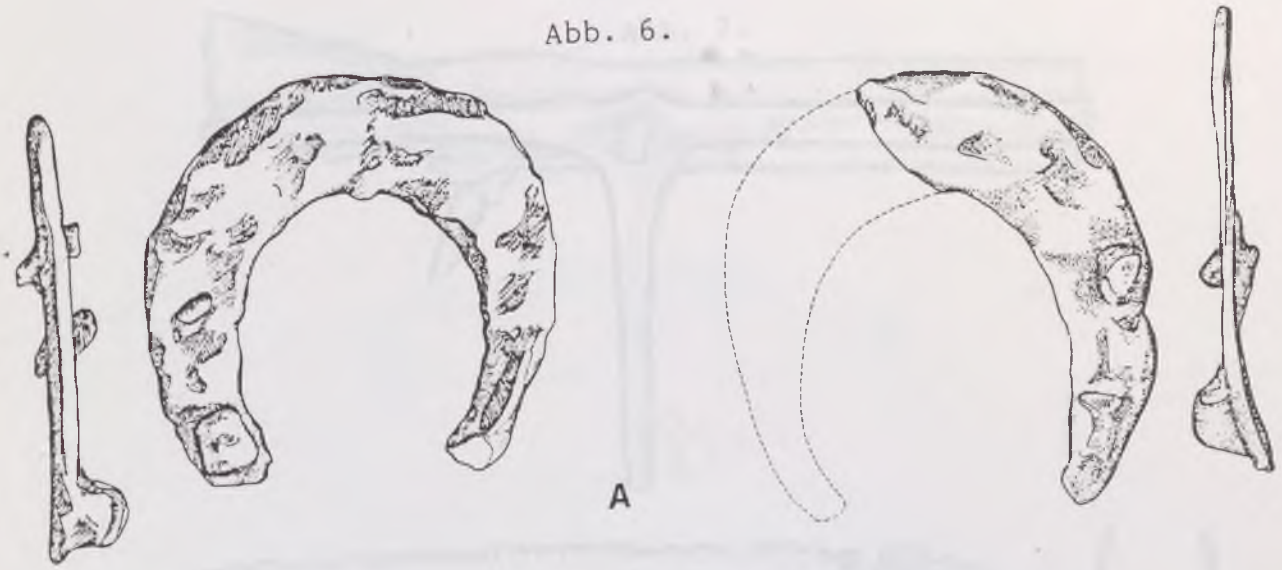
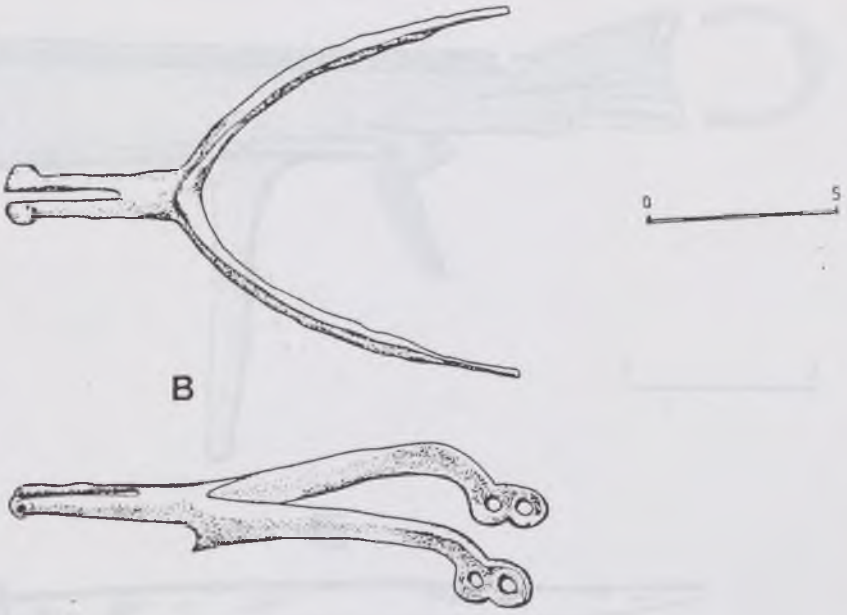


Abb. 5.

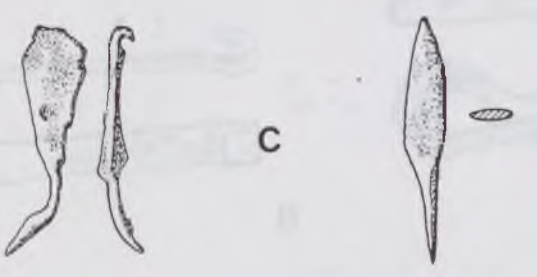
Abb. 6.



A



B



C

Abb. 7.

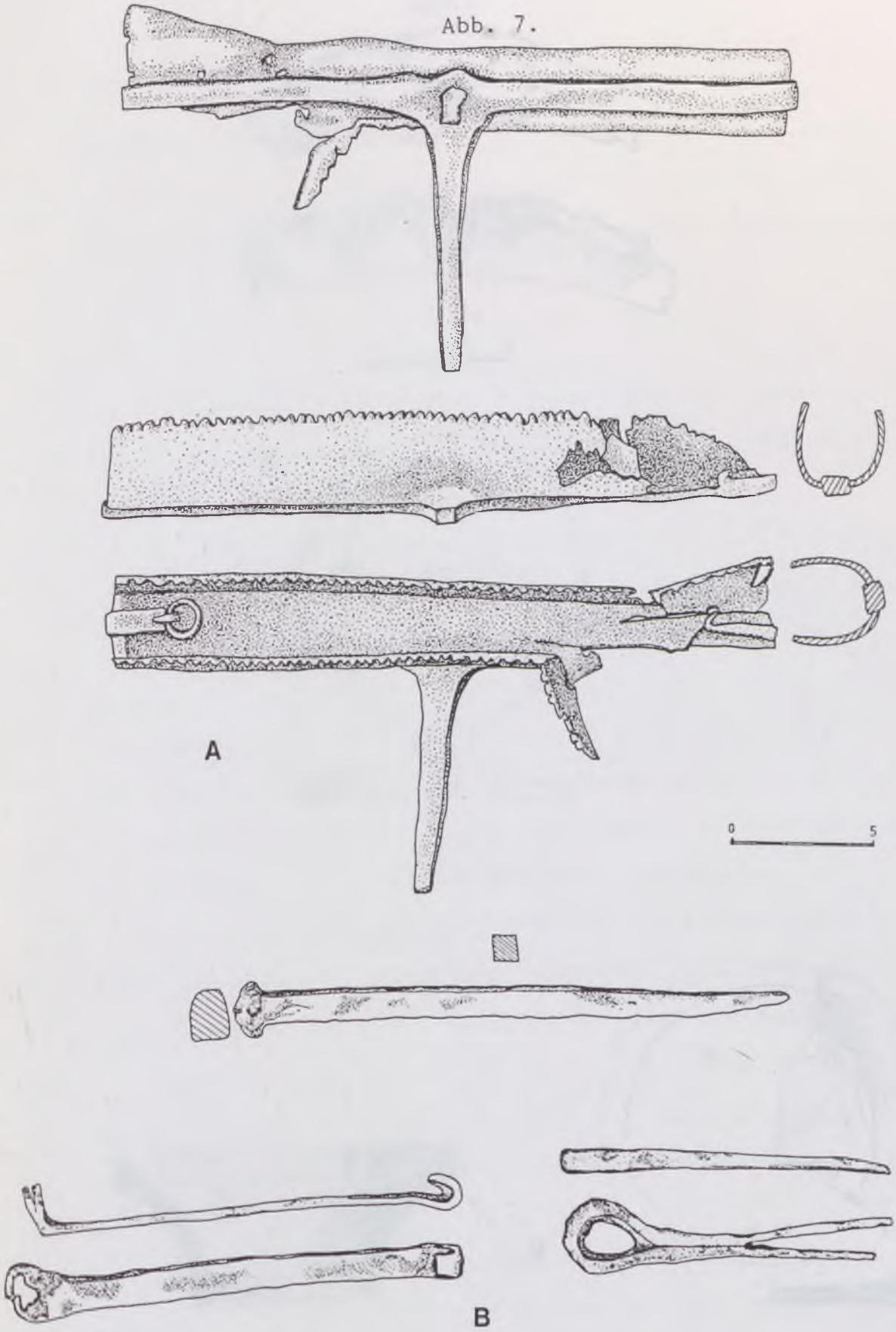
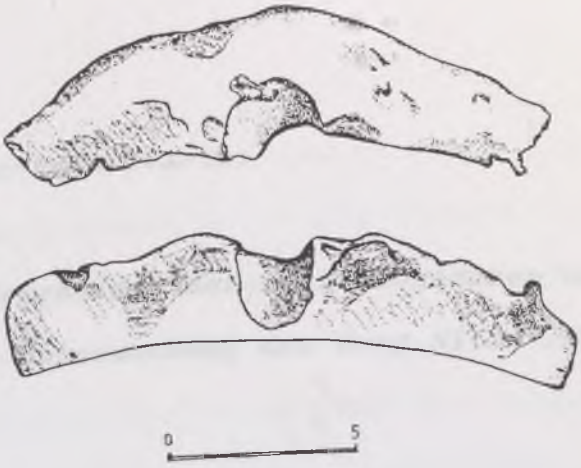
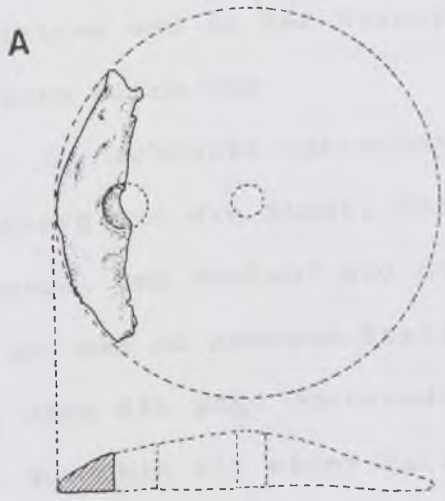
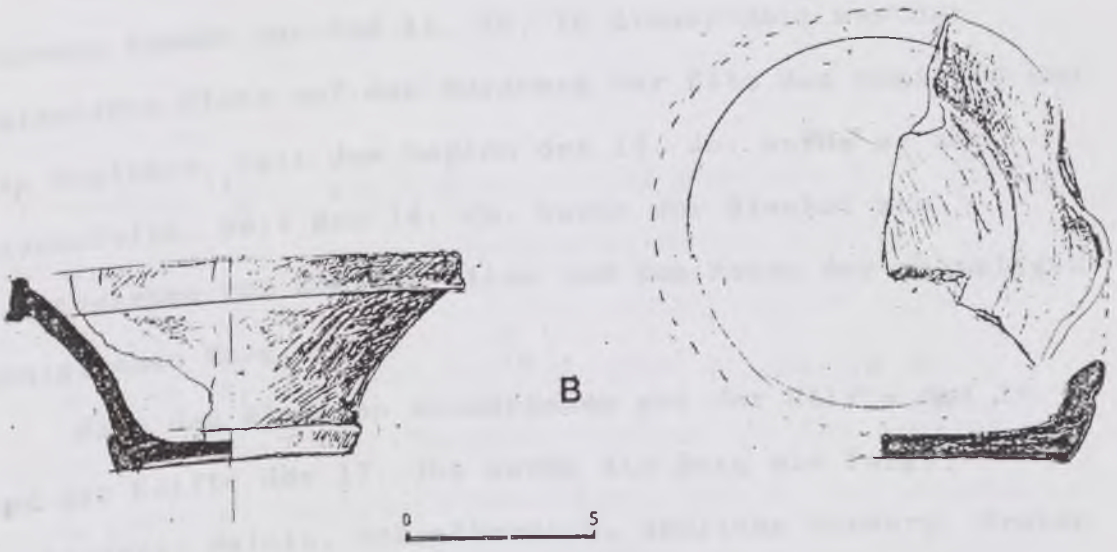


Abb.8.







Peter Bednár-Ivan Stanik:

Bisherige Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchung der Burg Nitra /Neutra/

Die Bischofsburg zu Nitra gehört zur sog. Oberstadt, die im Mittelalter und in der Neuzeit der Sitz des Kapitels und des Komitats Nitra war.

Im 9-11. Jh. schützte wahrscheinkich ein Wall den gesamten Burgberg und die Stadt, der im NO-Teil der Burg untersucht wurde. Den Verlauf und die Entwicklung der Befestigung hat man an anderen Stellen nicht untersucht. Es ist bekannt, dass die sog. Oberstadt in der Mitte des 16. Jhs. bis zur Burg hin mit einer Palisade befestigt war und ein gemauertes Tor auf der SW-Seite hatte. In der Mitte des 17. Jh. war es bereits eine gemauerte Befestigung.

Die erste schriftliche Erwähnung der Burgkirche des hl. Emerams stammt aus dem 11. Jh. In dieser Zeit war der befestigte Platz auf dem Burgberg der Sitz des Komitats und des Kapitels. Seit dem Beginn des 12. Jh. wurde er zum Bischofsitz. Seit dem 14. Jh. wurde der Bischof zum hauptsgespan von Komitat Nitra und zum Herrn der ehemaligen königlichen Burg.

Nach den ältesten Grundrissen aus der Hälfte des 16. und der Hälfte des 17. Jhs wurde die Burg wie folgt gegliedert: Palais, Sakralbereich, südliche Vorburg, Graben

vorgebaute südliche Befestigung, die die Burg von der Stadt trennte. Der Eingang in die Burg führte durch das Tor in der südlichen Befestigung und über Brücken oberhalb des Grabens in die südliche Vorburg und in den Sakralbereich.

Den Palaisteil der Burg auf dem Bergkamm schützte von der Nord- und Westseite ein steiler Hang, von der Süd- und Ostseite die Befestigung. Bislang erforscht wurde nur ein Teil des Nordflügels an der Verbindungsstelle mit der Kirche. Man hat den Teil eines abgetragenen Baues, mit mehreren Bauphasen aus der Zeit vor dem 15. Jh. gefunden. Seiner Lage und seinem Grundriss nach respektierte es das heutige Palais nicht. Im 16. Jh. hatte das Palais einen Nord-, West- und Südflügel, auf dem Burghof befand sich eine Zisterne. Im 17. Jh. existierte dem Grundriss nach auch ein Ostflügel.

Die südliche Vorburg wurde bislang nicht erforscht. Aus dem 16. Jh. ist keine Innenbebauung bekannt. Im 17. Jh. standen entlang der Süd-, Ost- und Nordmauer Bauten, wahrscheinlich Wirtschaftsbauten.

Östlich vom Palais wurde ein Komplex von Sakralbauten aufgetaucht, der von der Nordwestseite au ch eine Befestigung begrenzt war. Bisher wurden die Bereiche ausserhalb der Kirchen erforscht. Die Kirche des hl. Emerams, in den Schriftquellen aus dem 11. Jh. erwähnt, stand wahrscheinlich in diesem Raum. Der in der Umgebung der Kirche festgestellte Bauschutt wurde von einem Friedhof aus

dem 11-15. Jh. überdeckt. Der Friedhof wurde durch eine erhaltene romanische Kirche aus der Mitte des 13. Jhs. zerstört. Im 14. Jh. wurde zwischen der romanischen Kirche und der Befestigung, die gotische, sog. obere Kirche erbaut. Im 17. Jh. hat man dann die sog. untere Kirche mit dem Turm und der Sakristei angebaut.

Im Hof des Sakralbereiches wurde ein Erdwall mit äusserer und innerer Steinverblendung festgestellt, der im 11. Jh. zerstört wurde. Vor der Mitte des 13. Jh. hat man eine mächtige Steinmauer erbaut, im östlichen Teil mit einem Anbau aus dem 13-14. Jh. Nach der Auflassung des Friedhofs entstand die innere Südfront der Befestigung. Seit dem 15. Jh. hatte der Burghof eine wirtschaftliche Funktion /Wirschaftsbauten, Brunnen/.

Die Fläche der äusseren südlichen Befestigung bestimmt der Abschluss der romanischen Befestigungsmauer. In der Mitte des 16. Jhs stand hier eine Palisandenbefestigung, die im 16. und 17. /1673-74/ zur steinernen Bastionsbefestigung umgebaut wurde.

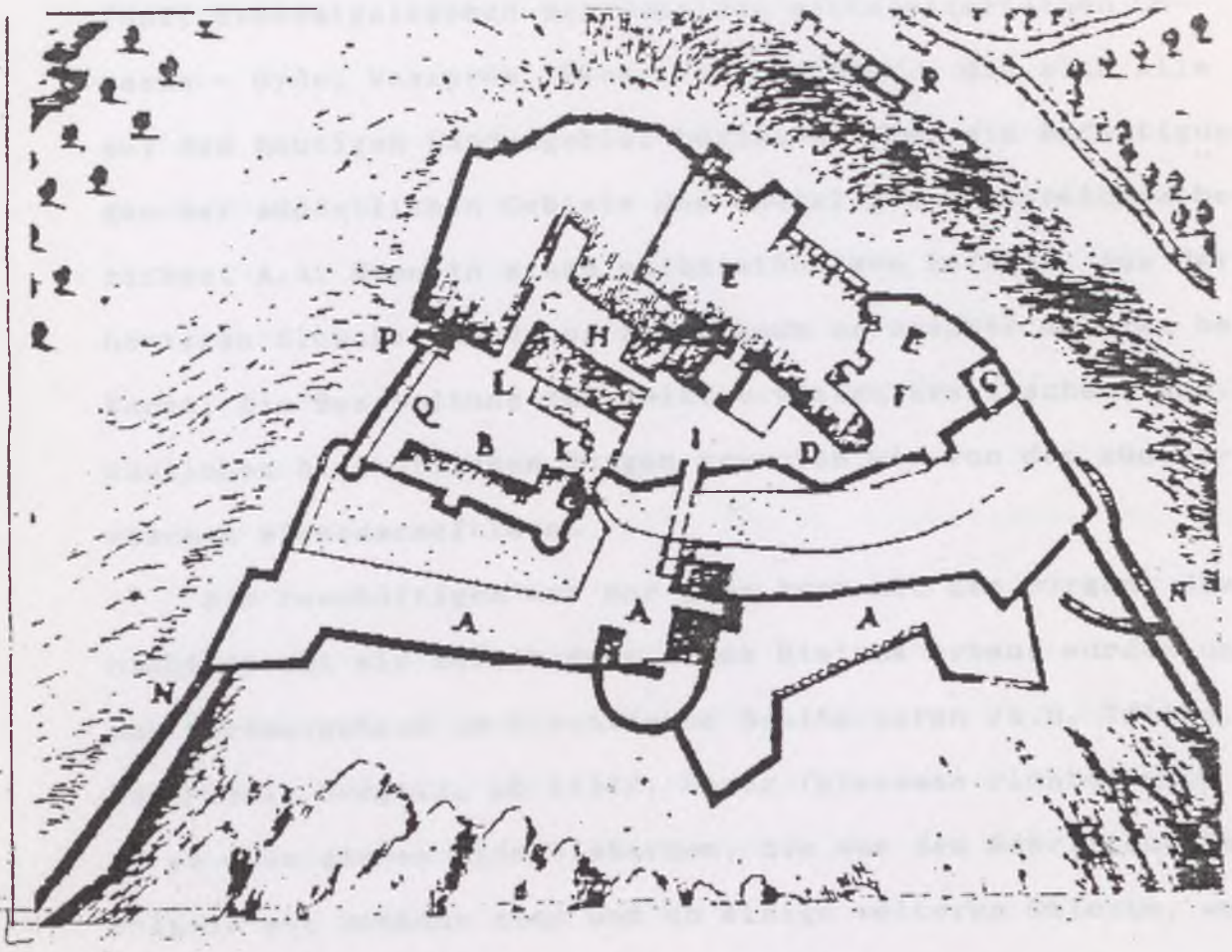


Abb. 1: Grundriß der Burg Nitra im Jahre 1664

József Dénes - István Feld:

Nichtresidentiale Bischofsburgen im heutigen Ungarn

In unserem Beitrag befassen wir uns mit den Burgen der fünf, zentralgelegenen Bistümer des mittelalterlichen Ungarns - Győr, Veszprém, Pécs, Vác und Eger - die sich alle auf dem heutigen Landesgebiet befinden. Über die Befestigungen der südöstlichen Gebiete des ehemaligen Königreiches berichtet A.A. Rusu in einem selbstständigen Referat. Aus der heutigen Slowakei sind nur zwei, kaum erforschte Anlagen bekannt. Die Bearbeitung der relativ vielen kroatischen, bzw. südlichen bischöflichen Burgen erwarten wir von den südslawischen Wissenschaftlern.

Wir beschäftigen uns nur ganz kurz mit den Burgen, die nicht direkt als Befestigung eines Bistums erbaut wurden und nur vorübergehend im kirchlichen Besitz waren /z.B. Tátika, 1257-1341, Drégely, ab 1438/. Unser Interesse richtet sich so an etwa sieben Bischofsburgen, die aus den Schriftquellen relativ gut bekannt sind und an einige weiteren Objekte, wo ein Bischof als Bauherr vorauszusetzen ist. Die ungarischen Bischöfe hatten also relativ wenige nichtresidentiale Burgen, in vielen Fällen gehörte einem Bistum nur eine solche Anlage während des Mittelalters.

Diese Burgen zeigen aber, was den Ursprung, die Erbauungszeit, die Form, die Funktion und nicht zuletzt ihre bishierige Erforschung anbelangt, ein sehr vielfältiges

Bild. Die Mehrheit von ihnen entstand wahrscheinlich in der "Blütezeit des ungarischen Burgenbaus", also im 13. Jh., oder Anfang des 14. Jhs /Rákos, Sümeg, Szarvaskő/, zwar ist ein genaueres Baudatum in keinem Fall bekannt. Die Burg Nógrád diente früher als Komitatssitz /sog. Gespanschaftsburg/ und kam zwischen 1274 und 1284 in kirchlichen Besitz - ab dieser Zeit rechnet man mit dem Ausbau einer Steinburg innerhalb der früheren Holz-Erde-Befestigung. Im Falle von Szombathely, wo die Burg zuerst 1274 in den Schriftquellen erscheint, nimmt Endre Tóth neuerdings an, dass man hier mit der bisher einzigen karolingischen Befestigungsanlage in Ungarn rechnen kann. Seine Argumente für die Identifizierung dieser typischen runden "Mantelmauerburg" auf der Ebene mit der vorausgesetzten Befestigung des 9. Jahrhunderts reichen aber unserer Meinung nach kaum aus. Wir können den Vorschlag von Jenő Major auch nicht akzeptieren, nach dessen Meinung die Burg Kesző, die erstmals 1398 erwähnt wurde, mit einem "lucus curiae" einer Urkunde aus dem Jahre 1251 identisch ist. Die grundlegenden Datierungsprobleme der aufgezählten - meist stark zerstörten - Burgen ergeben sich vorwiegend daraus, dass sie archäologisch überhaupt nicht /Rákos -auch die genaue Stelle der Burg ist unbekannt, Kesző, Szarvaskő/, oder nur teilweise /Sümeg und Nógrád/ oder mit unausreichenden Methoden /Szombathely/ untersucht wurden. Aber die Bewertung der bischöflichen Burg in Szászvár, die erst 1439 in den Urkunden erscheint, ist auch nicht leichter: die Ergeb-

nisse der seit mehr als zehn Jahren laufenden Untersuchungen sind noch überhaupt nicht publiziert.

Wir befassen uns mit den Identifizierungsproblemen der in einer königlichen Bauerlaubnisurkunde aus dem Jahre 1248 erwähnten Burg, die der Bischof von Eger erbauen durfte. Die Stelle der geplanten Burg wird in der Urkunde alternativ angegeben: in "Fyuzerku" oder in "Kerekku". Auf dem heute als Füzérkő genannten Felsenblock sind keine Befestigungsreste zu finden, dagegen liegt nur 2 km südlich eine Burganlage, deren heutiger Name - Odorvár - aber in den Urkunden nicht zu finden ist. Nach György Györffy ist es auch nicht auszuschliessen, dass der Bischof zur gleichen Zeit zwei Burgen gebaut hatte, er identifiziert nähmlich die erwähnte Kerekkő mit der später als Szarvaskő genannte Burg, die sonst erst - allerdings ohne Nahme - 1295 in den Schriftsquellen auftaucht.

In der geschilderten Forschungslage ist nicht verwunderlich, dass wir die ursprüngliche Form und Disposition, die eventuellen späteren Umbauten, also die Baugesichte dieser Burgen kaum kennen. Über die einst sicherlich vorhandenen Innenbauten der Burg Szombathely wissen wir nichts, es ist auch nicht bekannt, ob die Burg Sümeg am Anfang wirklich nur aus einem zentralen Wohnturm /oder Bergfried?/ bestand. Im Falle von Nógrád können wir annehmen, dass alle heute noch bestehende frühere Mauerteile - darunter der hoher Bergfriedstumpf - erst im letzten Viertel des 15. Jhs. entstanden.

Was die Funktion der besprochenen nichtresidentialen bischöflichen Burgen anbelangt, dienten sie in den früheren Jahrhunderten - ebenso, wie die zeitgenössischen Adelsburgen, von denen sie sich also in Form, Disposition und Grösse kaum unterschieden - der Machtpolitik ihrer Besitzer. Später spielten sie wahrscheinlich in der Besitzverwaltung des Bischofs eine Rolle und im Spätmittelalter - vor allem ab der 2. Hälfte des 15. Jhs. - wurden einige von ihnen zu Nebenresidenzen des jeweiligen Bischofs ausgebaut. Darauf weisen - neben den Schriftquellen - vor allem die Umbauten in Sümeg und Nógrád hin, aber diese Funktion ist auch bei mehrern anderen erwähnten Anlagen nicht auszuschliessen.

Abschliessend beschäftigen wir uns mit einigen, relativ früh untergegangenen Objekten, vorwiegend mit kleineren Turmburgen, die nur aufgrund der Besitzverhältnisse kirchlichen Bauherren zuzuschreiben sind. Dazu gehört Kantavár und Zengővár im Mecsek-Gebirge, die erste Burg wurde wahrscheinlich vom Bischof von Pécs, die zweite vom Abt der Benediktinerabtei vom Pécsvárad erbaut. Die letztere weist auf die Problematik der sonst kaum bekannten Burgenbautätigkeit der nichtbischöflichen Geistlichen hin.

Verzeichnis der Abbildungen

1. Die Burg Szombathely. Rekonstruktion von J. Dénes /1: ergrabene Mauer, 2: Ergänzung, 3: Rekonstruktion anhand von historischen Daten/
2. Die Burg Várkesző. Vermessung von J. Dénes, 1992.
3. Die Burg Sümeg, Grundriss nach T. Koppány /schwarz: älterer Burgkern/
4. Die Burg Nógrád, nach einer Vermessung des 17. Jhs
5. Die Burg Odorvár, unpubl. Vermessung von Gy. Sándorfi- Gy. Nováki
6. Die Burg Szarvaskő, Grundrissskizze von I. Feld
7. Die Burg Kantavár, Grundrissskizze von I. Feld, 1974.
8. Die Burg Zengő, Vermessung von Gy. Sándorfi- Gy. Nováki, 17. Mai 1992.

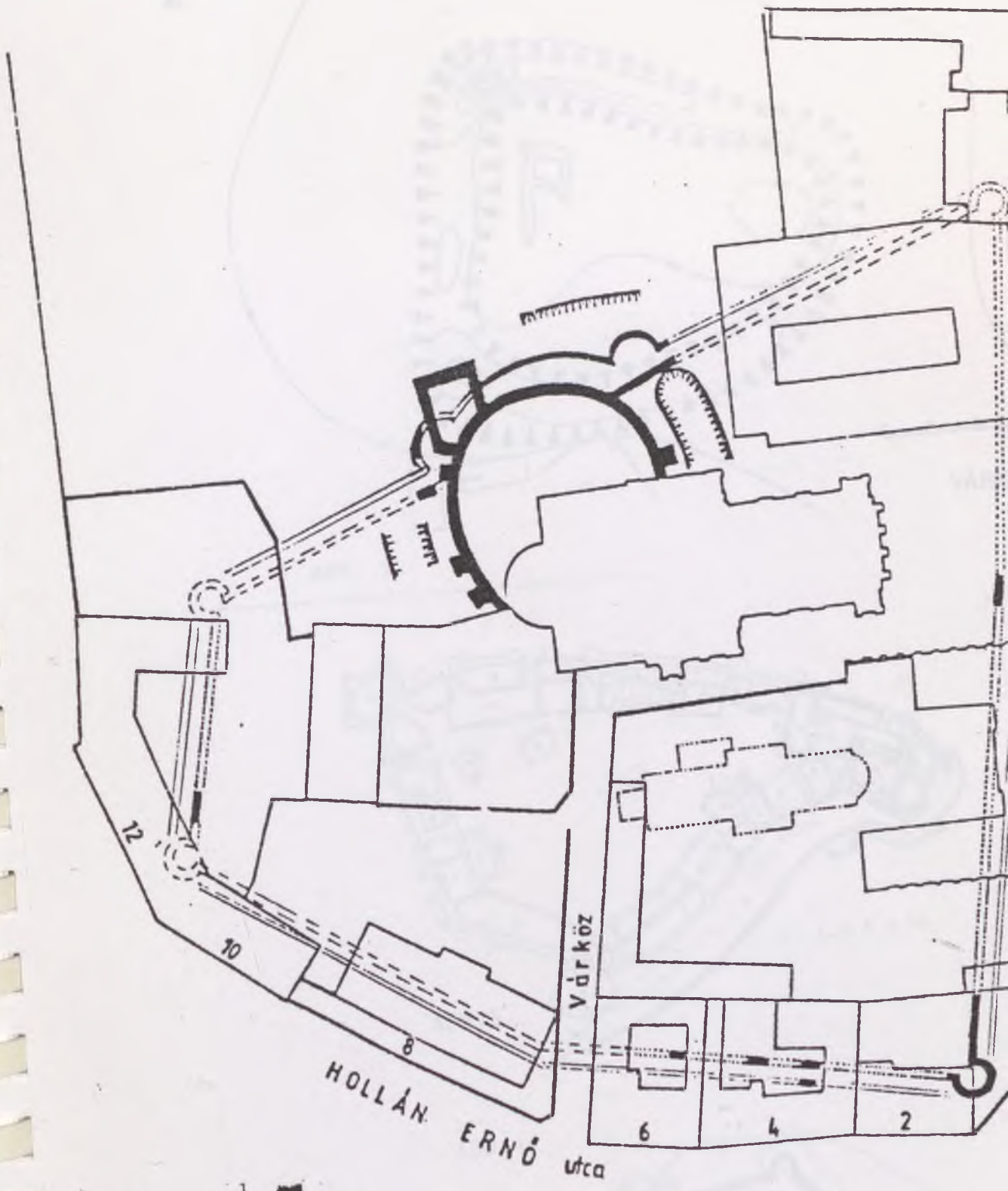


ABB. 1.

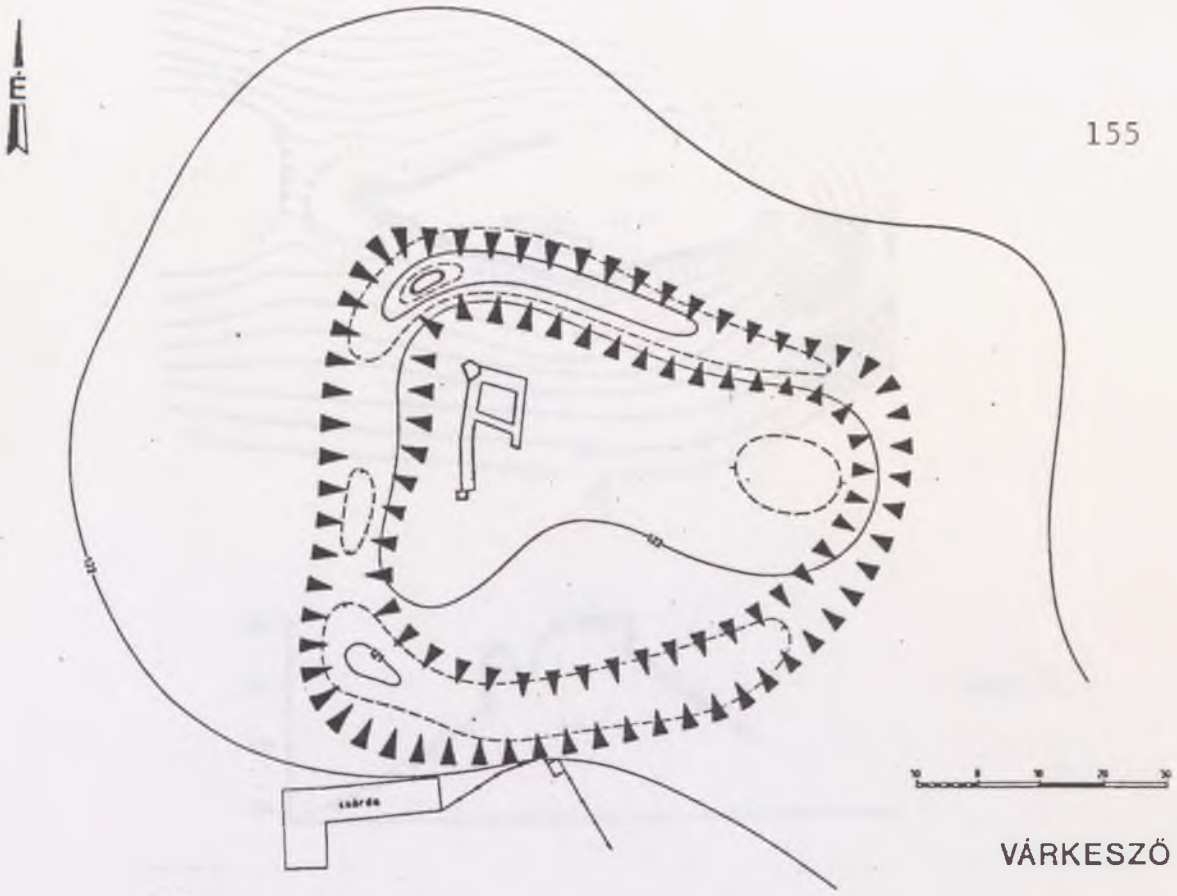


ABB. 2.

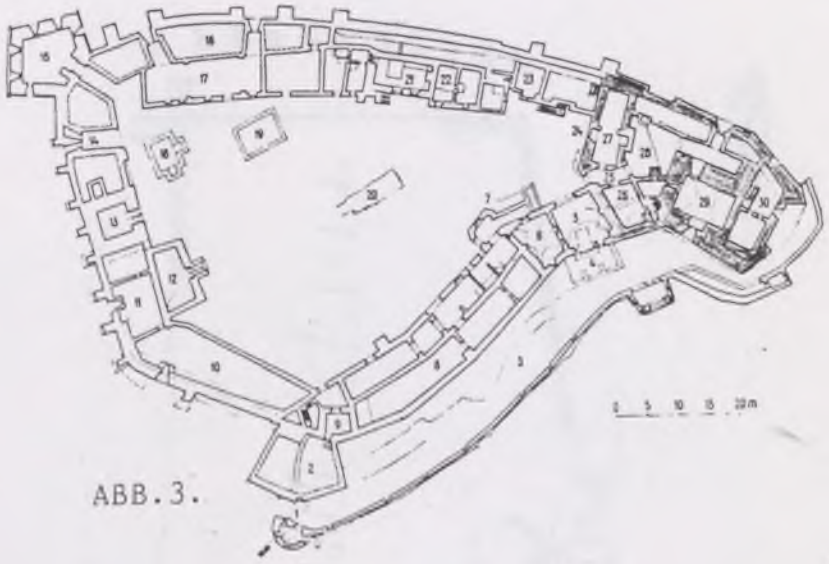
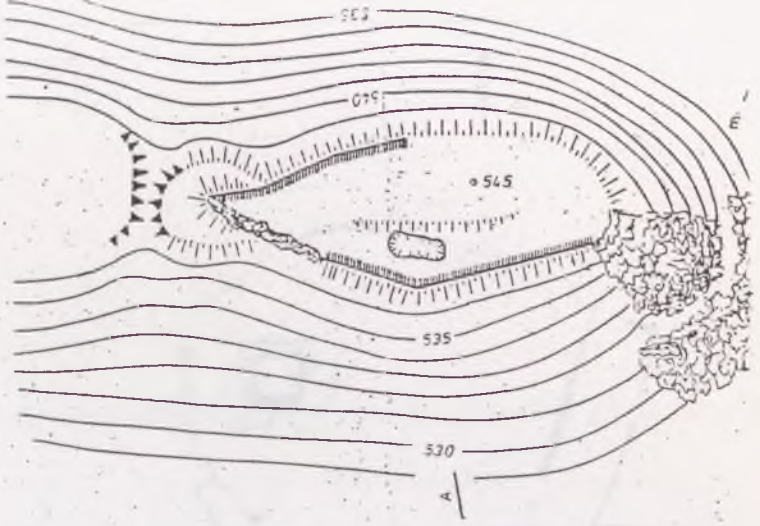


ABB.3.

ABB.4.



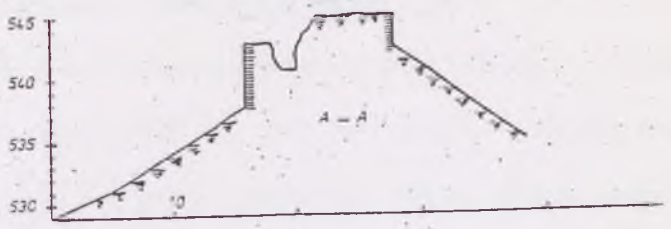


ABB.5.

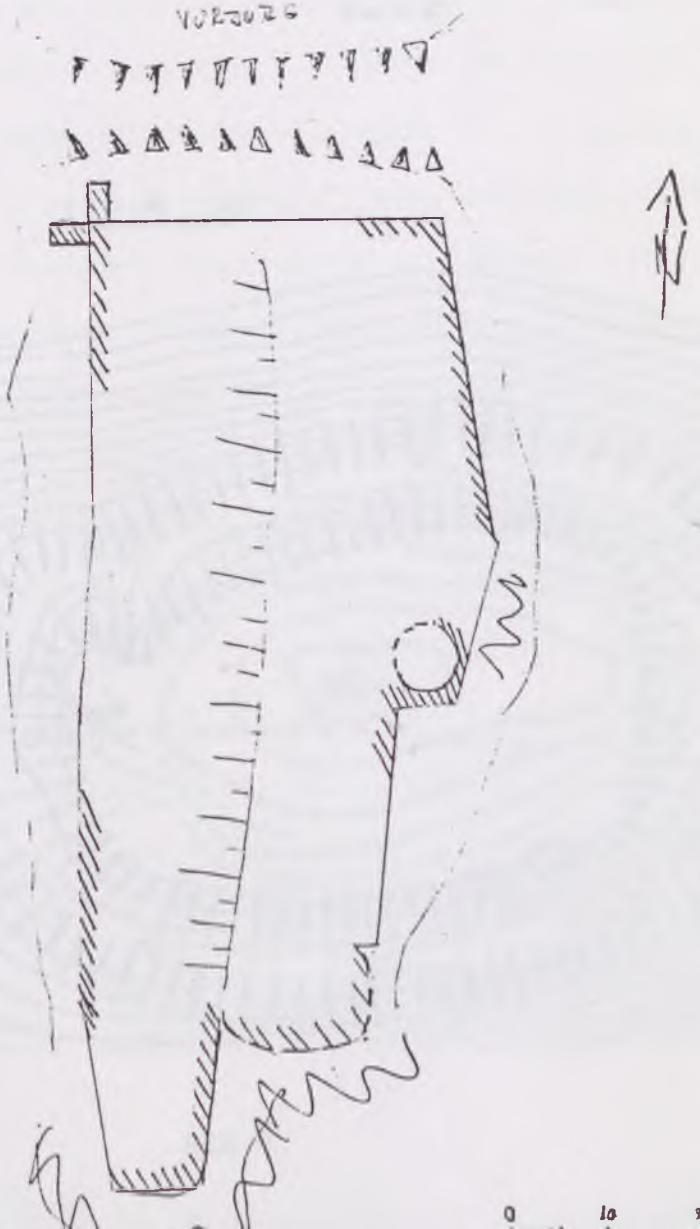


ABB.6.

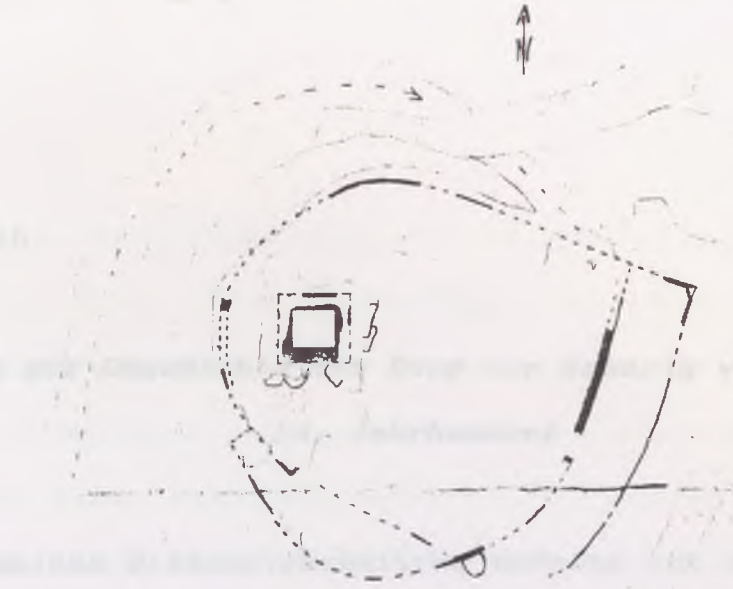

N
10
20
Kanta vár
alaprajzi vázlat
1974 IV. 15.

ABB.7.

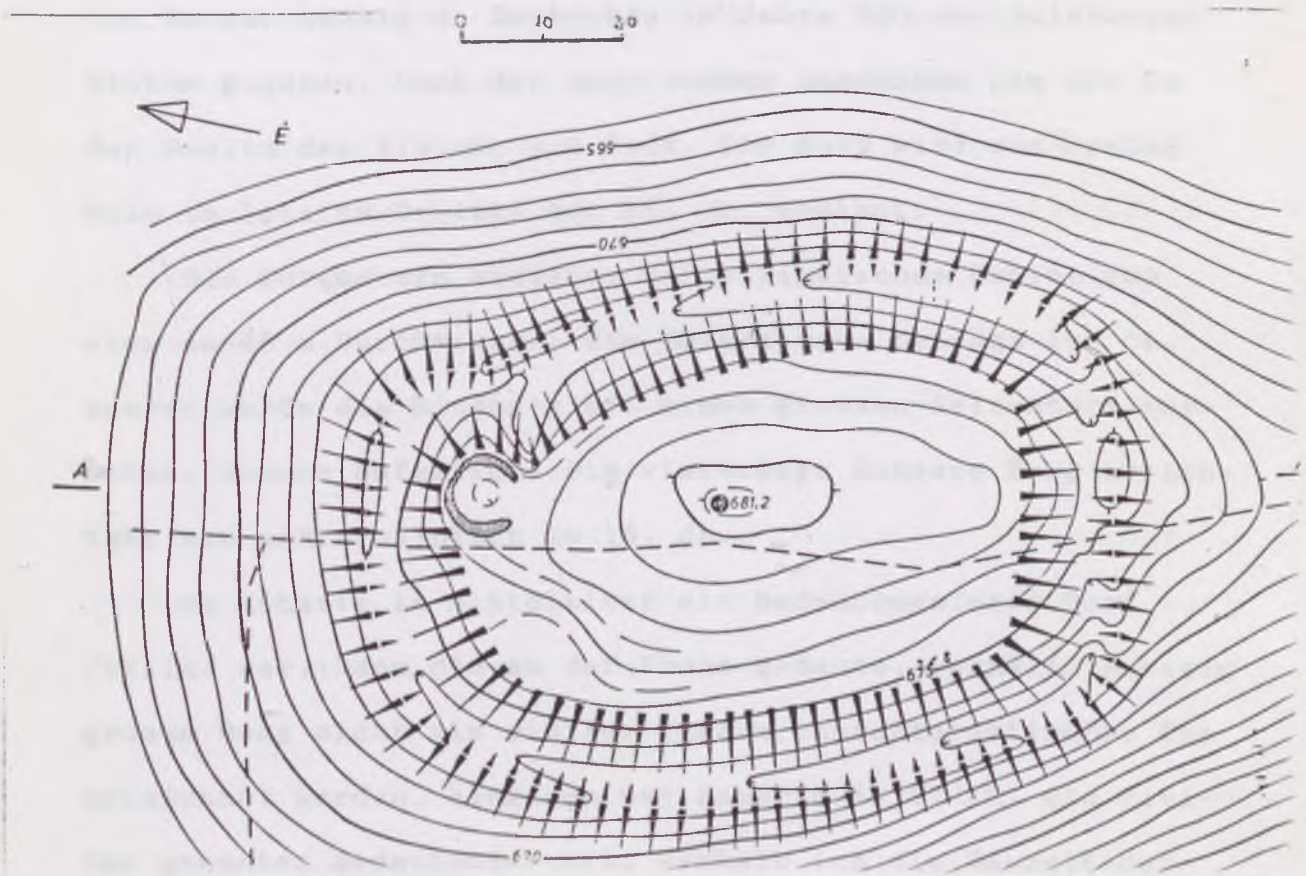

0
10
20
É
665
670
A
681,2
675
670

ABB.8.

Endre Tóth

Beiträge zur Geschichte der Burg von Sabaria vom 9. bis zum 13. Jahrhundert

In meinem Diskussionsbeitrag befasse ich mich mit der Geschichte von Sabaria/Szombathely und seiner frühen Besitzer zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert. Auf Grund dieser können wir auch auf die Bauzeit der Burg schliessen.

Der frühen Geschichte der Siedlung wurde fast überhaupt nicht nachgeforscht. Die älteren Meiunungen können kurz zusammengefasst werden. Sabaria war im 9. Jh. das markgräfliche Zentrum oder Ostmark /M.Mitterauer/. Die Siedlung wurde von Kaiser Ludwig d. Deutschen im Jahre 860 dem Salzburger Bistum gegeben. Nach der ungarischen Landnahme kam sie in den Besitz des Bistums von Győr. Die Burg wird zum ersten Male im letzten Drittel des 13. Jh. erwähnt.

Die Burgmauern umziehen ein elliptisches Gebiet von etwa 4o-45 m Durchmesser, die Mauerstärke beträgt 2o5 cm. zuerst wurde die Ringburg mit einem grossen Seitenturm versehen, sodann befestigt. Die viereckige äussere Burg errichtete man wahrscheinlich im 15. Jh.

Da Sabaria im Mittelalter ein bedeutungsloses Dorf /villa/ war, kann die an der Ebene gebaute, verhältnismassig grosse Burg nicht als ein für Ungarn charakteristischer Typ bezeichnet werden, hingegen war Sabaria im 9. Jh. ein civitas genanter bedeutender Ort, weshalb ich die Bauzeit der

Burg auf die Karolingerzeit, auf das zweite Drittel des 9. Jh. gesetzt habe. In der Urkundenpraxis der kaiserlichen Kanzlei gebührte die Benennung civitas nur den bedeutendsten Stätten. Diese Bezeichnung involvierte in Sabaria das Vorhandensein einer Burg, Kirche und eines Herrenhauses. Demnach datierte ich die Bauzeit der Ringburg auf das 9.Jh.

Für den Vorläufer der karolingischen Kirche betrachtete ich die am östlichen Rand von Sabaria/ Szombathely stehende St. Martin-Kirche. Als wir mit Gábor Kiss gemeinsam diese Kirche erforschten, stellte es sich heraus, dass sie im Gebiet des einstigen römischen Gräberfeldes - wahrscheinlich der kultischen Tradition entsprechend - erbaut wurde. Auf die Kirche des 9. Jh. kann in dem stark erodierten Gebiet nur ein, den späteren Bauperioden nicht hinzufügbarer, grosser Steinpfeiler hinweisen. Hingegen unterliegt es keinem Zweifel, dass sich im 9. Jh. in diesem Gebiet ein Friedhof befunden hat /in dem einem Grab wurde ein fränkisches Rasiermesser gefunden/. Nach der ungarischen Landnahme wurden, zumindest vom ausgehenden 10. Jh. an die Bestattungen fortgesetzt. Die schon christlichen Gräber liegen um eine Holzkirche: das eine Grab ist von der Münze des Hl.Stephans datiert. Die Holzkirche wurde im ausgehenden 11. Jh. oder zu Beginn des 12. Jh. aus römischen Ziegeln und Steinen umgebaut. Wir stiessen auf die halbbogenförmige Apside. Dieser Bau dürfte jene Kirche gewesen sein, die vom Anfang des 12. Jh. /1102/ von den Besitzkonskriptionen der Benediktinerabtei von Pannonhalma erwähnt wird. In der zweiten Hälfte des 13.

Jh./?/ wurde nach Abriss des früheren Chors ein neues Chorviereck mit grossem, geradem Abschluss erbaut.

Den ersten, dem Bischof von Győr vorangehenden Besitzer der am westlichen Rand der Siedlung stehenden Burg können wir aus einer glücklicherweise erhalten gebliebenen Untersuchung des 16. Jh. und aus den geographischen Namen feststellen. Aus der Untersuchun des Jahres 1566 können wir erfahren, dass in der NO-Gemarkung von Szombathely das Várfölde, mit anderem Namen das Gelände der Pecsenyés-Felder der Bemannung der Burg zusteht. Die etwas verzerrte Namensform bedeutet - anderen Beispielen ähnlich - die Petschenegen. Demnach wurde die Verteidigung der Burg einst von petschenegischen Hilfsvölkern versehen. Auf die Gegenwart des türkischen Vokselementes weist der Name des Gässchens Karicsa /Karcsa hin, das auf die nach der Landschaft Örség führende Strasse ausgeht. Auf die einstige Selbständigkeit dieser Siedlung unter der Burg zeigt, dass das Gässchen selbst noch in der Neuzeit selbständig - ohne Angabe des Gassennamens - Karicsa genannt wurde. Ferner hatten ihre Bewohner in der SW-Gemarkung der Stadt ihren eigenen Wald /Flurname: Karicsai erdő/.

Freie und im militärischen Dienst des Königs stehende Petschenegen dürften dem Bischof von Győr nicht gedient haben. Demnach gehörte die Burg anfangs dem König, bevor sie nicht in den Besitz des Bischofs von Győr kam. Im 11-12. Jh. war die Burg Teil des sich in die Tiefe gliedernden westlichen Verteidigungssystems. Die im 9. Jh. erbaute Steinburg

wur-de in der zweiten Hälfte des 10. Jh. dafür geeignet gefunden, um die Aufgabe der Grenzverteidigung zu erhalten und zum Schutz wurden hier Petschenegen angesiedelt. Mit Auflösung des Verteidigungssystems, im ausgehenden 12. Jh., hat die Burg - den westtransdanubischen Burgen ähnlich - ihren Herrn gewechselt. Zu dieser Zeit wurde die Burg vom König dem Bischof von Győr gegeben, der auch die am Rande der Siedlung stehende St. Martin-Kirche erwarb.

LIBRARY AND INFORMATION CENTRE OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES
MTA KÖNYVTÁR ÉS INFORMÁCIÓS KÖZPONT

SABARIA (11. Jh.)

3000,-